

CLEVIA AKTEN - die 90er Jahre

Die KoekkoeksKrähe

Mystery-Roman von DeeBorre

STARTKAPITEL und FORTSETZUNG 1 + 2 + 3

Anmerkung

Im November 1999 wurde der Autor bei nächtlichen Recherchen zu diesem Roman in der Koekkoekstege Zeuge eines merkwürdigen Zwischenfalles, für den er bis heute keine plausible Erklärung fand!

„Bei Messarbeiten an der Mauer zum Belvedere-Garten setzte plötzlich ein Brechen und Bersten im Mauerwerk ein, dass man glauben mochte, jeden Augenblick stürze dieses ein. Es war weder sehr laut noch spektakulär, aber dennoch deutlich wahrzunehmen ... Das Geräusch wurde schon nach Sekunden leiser und verschwand schließlich ... Die Suche nach 'frischen' Rissen in der Wand verlief ergebnislos ... Die Stelle, wo es am deutlichsten zu hören war, befand sich ganz in der Nähe der fünften ins Mauerwerk eingelassenen Eisenplatte!“

♣ „*Da kam mich Furcht und Zittern an, und alle meine Gebeine erschranken. Und da der Geist an mir vorüberging, standen mir die Haare zu Berge an meinem Leibe. Da stand ein Bild vor meinen Augen, und ich kannte seine Gestalt nicht.*“

Hiob 4,14-16

Mit diesen Worten wird eine Geistererscheinung aus sehr früher Vorzeit beschrieben. Das Wort 'Geist' entstammt einer alten Wurzel, die 'erschrecken' bedeutet.

Die Existenz von Geistern wurde zu allen Zeiten und in fast allen Kulturen der Erde ohne weiteres akzeptiert. Erst mit dem Emporkommen der Naturwissenschaften während der letzten Jahrzehnte wurden in der westlichen Welt ihre Existenz und ihr Wesen in Frage gestellt, obwohl die von unzähligen glaubwürdigen Personen untersuchten, geprüften und als echt dokumentierten Fälle meterlange Regale füllen. Viele Menschen reagieren noch immer bei dem Gedanken an Geister mit einer irrationalen Mischung aus Angst und Belustigung.

Dee Borre

Prolog

Schon vor Tagen hatten die Bewohner Cleves damit begonnen, Gassen und Straßen in der Unterstadt zu säubern und die Fenster und Fassaden der Häuser mit Blumen, Bändern und Fähnchen in den Farben blau, weiß und rot zu schmücken. Dieser Fleiß war vom Unterpräfekten der Stadt angeordnet worden. Besonders die Cavarinsche Straße mit dem Bürgermeisterhaus hatte sich auf das bevorstehende Großereignis vorbereitet.

Diese Straße der Kaufleute führte entlang am Fuße des nach Süden aufsteigenden Heidebergs bis ans 'Porte du Parc', das von den Clevern aber nur 'Cabrinschs Tor' genannt wurde. Durch dieses Tor kamen die Händler und Reisenden aus Cranenburg, Nimwegen und Umgebung in die Stadt, um ihre Geschäfte zu machen oder Besuche abzustatten. Rechts davon zog sich die Stadtmauer den steilen Berg hinauf und erstreckte sich - unterbrochen von Mauertürmen - bis hin zur Oberstadt. Obwohl dort ein ebenfalls westwärts gerichtetes Tor größer und der dazugehörige Weg befestigter war, bevorzugten immer mehr Menschen die Einfahrt durchs 'Cabrinschs Tor', vorbei an den Kurbädern und Patrizierhäusern der 'Rue du Parc'.

Diese neu angelegte Prachtstraße leuchtete ebenfalls in den Farben der 'Tricolore'. Stoff- und Papierbänder hingen in den Bäumen, geraffte Tücher an der Herrschaftsgebäuden und überall steckten kleine Fähnchen in den Herbst gefärbten Vorgärten.

Alles hier sah sauber, fröhlich und einladend aus.

Die preußischen Tugenden hatten wieder einmal gegriffen und der 31. Oktober 1811 konnte kommen.

Dann war es soweit. Schon am frühen Morgen herrschte jede Menge Betrieb in den Straßen. Ein Durcheinanderlaufen, ein Hetzen und erste Kämpfe um gute Plätze am Straßenrand setzten ein. Mehr Gendarmen als sonst patrouillierten durch die Straßen der Unterstadt, denn solch ein Ereignis lockte nicht nur Bewohner der anderen Stadtteile - sondern auch allerhand Gesindel wie Taschendiebe und Einbrecher an. Letztes

Schmuckwerk, besonders witterungsempfindliche Blumenarrangements, wurde angebracht. Am Kopstadt-Haus, in dem der Bürgermeister residierte, stellte man noch zusätzliche Pflanzenkübel zu beiden Seiten des Einganges auf.

In der schräg gegenüberliegenden Kirche probte der Chor ein französisches Lied - und auf dem Straßenabschnitt zwischen Gotteshaus und Kopstadt-Haus forderten lautstarke Kommandos mehr Disziplin von den Gardisten des Jägerregiments. Die Paradeaufstellung musste schließlich perfekt sitzen, wenn der große Augenblick gekommen war.

Nacheinander trafen nun die Amtsträger und weitere wichtige Persönlichkeiten der Stadt mit ihren Gemahlinnen ein. Der Bürgermeister begrüßte sie an der Tür und bat sie in sein Haus, derweil deren Kutscher die leichten Gespanne wieder vorsichtig zwischen den vielen Menschen hindurch aus der Straße lenkten.

Die Unruhe, die Musikproben, die Verschönerungsaktionen - der ganze Aufstand wurde ausgelöst, nachdem eine Woche zuvor ein Abgesandter des französischen Hofes nebst Dragoner-Begleitung in die Stadt kam und dem Unterpräfekten mitteilte, dass seine Majestät auf seiner Rückreise von Holland auch Cleve einen Kurzbesuch abstatten würde.

Da seit dem Frieden von Lunéville 1801 die linksrheinischen Gebiete an Frankreich fielen und Cleve damals über Nacht zur französischen Stadt wurde, war die erwähnte Majestät natürlich kein geringerer als Kaiser Napoleon Bonaparte!

Dass es sich dabei um keinen eigentlichen Besuch handeln sollte, sondern eher um die Möglichkeit, sich während eines zweistündigen Aufenthalts auszuruhen und Proviant aufzunehmen, war den Bürgern gleich. Der mächtigste Mann ihrer Zeit kam nach Cleve - und das zählte.

Man hatte gelernt, mit der Tatsache Frankreich einverleibt worden zu sein, umzugehen. Erleichtert wurde es dadurch, dass viele der von den Franzosen erlassenen Gesetze - gerade auch im sozialen Bereich - den Bürgern einiges an Lebensverbesserungen brachten. Das betrübliche war, dass nun auch viele junge Männer zwischen Cranenburg und Xanten für den Kaiser in den Krieg ziehen mussten, so dessen Familien nicht über

die nötigen Mittel verfügten, sie von dieser Pflicht freizukaufen. Auch das seit 1793 anzuwendende französisch-republikanische Kalendersystem mit seiner 10-Tagewoche bereitete erhebliche Verwirrung. So war man froh, als man 1802 wieder zur alten 7-Tagewoche - und vier Jahre später komplett zur bewährten gregorianischen Zeitrechnung zurückkehrte.

Während Europa erneut widerhallte vom Marschtritt der Grande Armée - man befand sich am Vorabend des Krieges mit Russland - lebte es sich hier in Cleve beinahe wie im Frieden.

Nach der 7-jährigen Besatzungszeit hatte sich schnell wieder ein gesellschaftliches Leben mit Konzerten und Theaterbesuchen in und um Cleve herum gebildet. An Sommerabenden lustwandelte man in den neuhergestellten Moritzschen und Bughenhagenschen Gärten, die 1794 von französischen Soldaten unter Mithilfe des Clever Pöbels zerstört worden waren. Und auch der Kurbetrieb am Tiergarten begann langsam wieder aufzublühen.

Plötzlich entstand Unruhe am Cabrinschs Tor.

Menschen drängten hin. Musikanten begannen aufzuspielen. Wortfetzen ertönten wie: „Sie kommen ...!“ oder „Vive la France“ ...! Einem Lauffeuer gleich, hallte es durch die Straßen: „Napoleon ist da ! Seine Majestät und die neue Kaiserin stehen vor der Stadt!“

Hektisch nahm die Ehrengarde Aufstellung und begann sich auszurichten!

Aber es war nicht der Kaiser, der gekommen war, sondern nur eine Vorhut des Trosses. Eine Kutsche und ein Trupp des 27. Dragoner-Regiments, der als Eskorte diente, hielten am Tor. Der Leutnant in seiner schmucken grünen Uniform, dem kupfernen Helm mit dem schwarzen Pferdeschweif, stieg ab, eilte zur Kutsche und öffnete die Seitentür, deren Mitte ein Wappen zierte. Dieses zeigte ein von Lilien eingefasstes Schneckenornament. Es war das Symbol des Hauses de Escargot. Ein stattlicher Mann in Uniform entstieg der Kutsche und schaute naserümpfend um sich. Es war der Marquis Maurice de Escargot, Minister für Innere Sicherheit.

Der Leutnant forderte die Torwache auf, die Ankunft des Ministers unverzüglich dem Unterpräfekten mitzuteilen. Gleichzeitig verkündete er den Umstehenden, dass der Tross seiner Majestät bereits Cranenburg verlassen habe und in einer knappen Stunde hier eintreffen würde.

Die Ehrengarde löste ihre Paradeaufstellung wieder auf und stellte sich auf weiteres Warten ein. Dagegen kam das Volksfest langsam auf Touren. Duft von Gebratenem und von gekochten Zucker-Leckereien erfüllte die Luft. Händler boten Waren der Region und heute natürlich überwiegend französische Weine feil. Gaukler begannen mit ihren Darbietungen und Musikanten spielten die 'Marseillaise' mehr laut als schön.

Jeder Mann und jede Frau hatte sich an diesem Tag richtig herausgeputzt und mühte sich, es auch zu zeigen.

Aber nicht nur das gemeine Volk war auf den Beinen, auch die Damen und Herren der besseren Gesellschaft wollten bei diesem einmaligen Ereignis ihre Wichtigkeit demonstrieren.

Während die Herren standesgemäß mit hohem Hut, Schaftstiefeln und Gehstock sich diskutierend in Weltpolitik übten, wetteiferten die hell geschminkten Damen darum, wer die Pariser Mode wohl am trefflichsten herzeigte. Auch wenn in der französischen Metropole schon Neues angesagt war, in Cleve beherrschten immer noch die Musselinkleider das Bild - natürlich mit Schleppe und kurzen Ärmeln. Ebenso war das Haar griechisch frisiert, tief im Nacken, mit einer langen, fliegenden Locke, die auf der Seite hing und 'Seufzer' genannt wurde.

Der Minister bahnte sich mit Unterstützung seiner Dragoner einen Weg zum Haus des Bürgermeisters. Er sah das Treiben in der eng gewordenen Straße und sein Gesicht wurde immer misstrauischer.

In diesem Moment kam der Unterpräfekt mit ausgestreckten Armen auf ihn zu: „Herzlich Willkommen in Cleve, lieber Ministre de Escargot!“, dann wies er auf die Menge fröhlicher Menschen, „schaut Euch um - alle lieben seine Majestät! Hier freut sich...!“

„Nonsens!“, unterbrach ihn der Minister, „der Kaiser mag momentan diese Volksfeste

um seine Person nicht!“, er zeigte mit ausladendem Arm auf die Menge, „müssen die Leute nicht arbeiten? Und es ist zu eng hier! Das viele Volk auf den Straßen muss weg - und die Blumenkästen - sie stehen hier überall im Weg! Habt Ihr überhaupt eine Vorstellung, wie groß der Zug seiner Majestät ist?“ Er blickte wieder zurück zum Tor und murmelte: „Das Tor ist zu klein. Olala, das gibt ein Desaster!“

Die Blasmusik spielte unbeirrt weiter.

Auf ein Zeichen des sichtlich irritierten Unterpräfekten zogen einige Bedienstete schnell diverse Pflanzenkübel dichter an die Hauswand heran.

Der Rundblick des Ministers endete oben an den Fenstern des *Kopstadt*-Hauses. Er sah die vielen Gäste, die neugierig auf ihn herunter schauten. Eine junge Frau, die er dort zwischen den Leuten entdeckte, nötigte ihm gar ein kurzes Lächeln ab, auch, da diese sein Lächeln erwiderte - eindeutig!

Zu den Privilegierten, die im Hause des Unterpräfekten auf den hohen Gast warten durften, gehörten auch der Marquis Armand de Bousquet, Beauftragter für Sonderangelegenheiten seiner Majestät im Departement de la Roer, und seine junge Begleiterin. Im Gegensatz zu vielen der anderen, war er aber nicht zu seinem Vergnügen hier. Durch den Abgesandten vor einer Woche hatte man ihm mitteilen lassen, er möge sich während des heutigen Tages für den Kaiser bereit halten.

Zuerst klang es wie ein in der Ferne aufkommendes Gewittergrollen - doch es war das Getrappel hunderter Pferde und das Geräusch von unzähligen Kutschen und Wagen. Der Tross seiner Majestät näherte sich Cleve.

Hoch zu Ross, an der Spitze seiner Offiziere, ritt Napoleon durch das *Cavarinschs* Tor. Hinter ihnen passierte erst die Karosse mit Napoleons junger Gemahlin Marie-Louise den engen Durchlass, dann folgten die Minister-Kutschen und zuletzt kam das riesige Gefolge.

Nachdem der Kaiser Paraden, Liedervorträge, Blumen bringende Kinder und sonstige

Protokollarien hatte über sich ergehen lassen, drängte er, die von seinen Ministern vorbereiteten Themen mit den Vertretern der Stadt und des Departements anzugehen. Das Protokoll hatte einen Aufenthalt von zwei Stunden eingeplant - und so wollte er keine Zeit verlieren.

Während sich die Kaiserin mit Gefolge, die Offiziere und die hohen Beamten zu den Quartieren begaben, zog sich Napoleon mit Vertretern des Departements und der Stadt in einen dafür vorbereiteten Raum zurück. Unter ihnen der Marquis de Bousquet und der Minister de Escargot.

Man hatte kaum fünfzehn Minuten debattiert - da hielt sich Minister de Escargot plötzlich die Brust. Er rang nach Luft, sein Gesicht verzerrte sich. Sich entschuldigend bat er, an die frische Luft gehen zu dürfen. Der Kaiser entließ ihn aus der Gesprächsrunde und der Marquis de Escargot verließ den Besprechungsraum.

Draußen war das Fest auf seinem Höhepunkt angelangt. Musik, Speis und Trank gab es reichlich - und gutgelaunte Menschen, so weit man sehen konnte. Erste Betrunkene wurden von den Gendarmen weggeführt.

Etwas abseits und einige Stufen tiefer als die Straße, tippelte eine Frau am Portal der Bettelordenskirche unruhig hin und her, als könne sie sich nicht entschließen, das Haus des Herrn zu betreten. Sie trug einen weiten, seidenen Schal mit eingearbeiteten kleinen Lilien über ihren Kopf gezogen und hielt stets einen kleinen Fächer vors Gesicht. Über die Schulter war eine Stola gelegt, die ihr Dekolleté und ein goldenes Medaillon verdeckte.

Als ein stattlicher Mann in Uniform, der offensichtlich zu Napoleons Leuten gehörte, zielstrebig auf sie zusteuerte, drehte sie sich schnell ab und verschwand in die Kirche.

Das gotische Gebäude mit dem kleinen Barocktürmchen war schlicht und bescheiden ausgestattet und war in Form einer Hallenkirche errichtet worden.

An einem 'Feiertag' wie dieser Donnerstag heute einer war, befand sich kein einziger betender Besucher mehr im Gotteshaus. Auch die Chormitglieder hatten sich nach ihrer Darbietung schnell unters Volk gemischt und feierten kräftig mit.

Nachdem im Zuge der von Frankreich ausgehenden Säkularisation überall Klöster geschlossen worden und somit auch die Minoriten, ein Ordenszweig der Franziskanermönche, aus Cleve fort waren, dauerte es, bis in dieser Kirche wieder Messen gelesen - und ein neuer Kirchenchor gebildet worden war.

Im linken Seitenschiff stand die Frau an einer Wandsäule gelehnt und zog sich langsam den Schal vom Kopf.

Die Kirchentür wurde aufgerissen. Der Mann trat ein und blickte sich suchend um. Es war der Minister de Escargot.

Als er die Frau entdeckte, hastete er auf sie zu. Kaum hatte er sie erreicht, fiel ihm diese um den Hals und küsste ihn.

Im selben Moment öffnete sich leise die Tür der Sakristei.

Ein vom Alter schon gebeugter Kirchendiener erschien mit neuen Kerzen, die für den Opferstock bestimmt waren. Als er die beiden Liebenden im Seitenschiff entdeckte, hielt er inne.

Die Küssenden hatten ihn nicht bemerkt.

De Escargots Hände glitten an ihren blassen Armen hinauf und streiften ihr die Stola nach hinten von den Schultern. Er küsste sie auf ihr Dekolleté und schaute ihr dann lächelnd tief in die Augen.

Der Kirchendiener kam näher geschlurft und beobachtete, wie der Mann ihr nun ein silbernes Medaillon um den Hals legte. Sie schien darüber so verzückt zu sein, dass sie sich spontan ihr altes Medaillon vom Hals riss und achtlos zu Boden warf.

Wieder wollte sie ihn küssen, doch diesmal wehrte er zärtlich ab und begann ernst auf sie einzureden.

Als beide plötzlich den gekrümmten Alten mit den Kerzen in der Hand vor sich stehen sahen, erschrakten sie.

In der selben Sekunde begriff die Frau, dass sie von ihm erkannt worden war und schaute besorgt zu ihrem Geliebten. Der verstand, zog zwei Goldstücke aus seiner Tasche und hielt sie dem Kirchendiener entgegen: „Du hast nichts gesehen, Alter, klar!“

Dann drückte er ihm die Münzen in die Hand und verließ mit der Frau eilig das Gotteshaus.

Der Gebeugte wartete bis sie fort waren, schaute auf die Goldstücke und steckte sie in seine Tasche. Danach suchte er den Boden ab. Schließlich entdeckte er das weggeworfene Medaillon unter einer der Bänke. Er zog es hervor und betrachtete es von außen und innen, las die eingravierten Namen. Über sein Gesicht huschte ein Grinsen, wusste er doch genau, dass auch dieses Medaillon aus Gold war. Ohne es zu öffnen, verstaute er es ebenfalls in seine schäbige Rocktasche, in der sich bereits zwei Goldstücke befanden.

Noch einmal schaute er sich um, vergewisserte sich, dass ihn niemand beobachtet hatte. Dann nahm er wieder die Kerzen in die Hand und schlurfte zurück Richtung Altar.

„Verruchte Franzosen-Schlampe!“, murmelte er, während er in die Sakristei entschwand, „mich kauft Ihr nicht!“

3 Tage später

Auf den Straßen, den Plätzen und in den Gassen schien nur wenige Wochen nach Herbstbeginn das Leben zu erstarren. Und wenn in den Abendstunden der jahreszeitlich typische Nieselregen einsetzte, wirkte Cleve wie ausgestorben. Ein Grund war das zunehmende Räuberunwesen.

Seit Wochen schon mieden die Bürger die Dunkelheit und blieben lieber in ihren Häusern. Man sagte, Räuberbanden seien schon bis in die Randbezirke der Stadt vorgedrungen, um in den noblen Herrenhäusern nach Beute zu suchen. Mit Besitzern und Personal würden diese nicht gerade zimperlich umgehen, hieß es. Der Unterpräfekt hatte deswegen bereits seit Beginn des Herbstes die Wachen an den Toren zur Innenstadt verstärken lassen. Bezüglich des aufkommenden Räubertums hatte er vom Kaiser strikten Befehl erhalten, gegen diese kriminellen Elemente mit entschlossener Härte vorzugehen. Den-

noch passierte erneut ein Verbrechen innerhalb der Stadtmauern: Einen Tag nach Napoleons Besuch fanden Chormitglieder den alten Kirchendiener der ehemaligen Minoritenkirche mit durchschnittener Kehle in der Sakristei.

Mit dem Weiterziehen des kaiserlichen Trosses hatte sich auch das schöne Wetter verabschiedet. Seitdem war die Sonne nicht mehr über Cleve zu sehen gewesen und abends schien es früher dunkel zu werden.

„Mistwetter“, raunte Armand de Bousquet verärgert, „wo kommt nur plötzlich der Nebel her?“, er stützte sich kurz auf seinen mit kunstvollen Gravuren versehenen Gehstock und schaute gen Himmel, erst nach links dann nach rechts. Die Nebelschwaden waren ganz plötzlich gekommen, hingen zwischen den blattlosen Ästen der frisch gepflanzten Bäumchen, in denen noch vereinzelt Papierbänder in weiß, rot und blau vom großen Festtag hingen. „Man kann ja kaum noch etwas sehen“, murmelte er weiter, „dabei war es doch noch völlig klar, als ich das Haus verließ! Ach, was soll’s - ich werde meine Runde machen wie halt jeden Abend!“ Er richtete seinen Hut aus und ging los.

Angst im Dunkeln und ganz alleine hatte der in vielen Kriegen erprobte Armand de Bousquet nicht, obwohl er, als wohlhabender Marquis bekannt, durchaus ein lohnendes Opfer für so manchen Spitzbuben hätte sein können. Aber er fürchtete nicht die Räuber, eher das krankmachende Herbstwetter, schließlich war er mit seinen sechzig Jahren nicht mehr der Jüngste.

Ein Straßenköter kam von hinten heran geflitzt, huschte, ohne Notiz von ihm zu nehmen, vorbei und verschwand in eine kleine Seitengasse. Dort kreuzte eine Katze seinen Weg und er begann sofort, diese kläffend zu verfolgen.

Ein Fenster flog knarrend auf und ein altes Weib keifte los: „Ruhe! Verdammter Köter - verschwinde endlich!“ Kaum war sie ruhig, polterte ein metallischer Gegenstand auf die Straße.

Armand hatte sich an derlei Unterhaltsames längst gewöhnt, führten ihn seine Abendspaziergänge doch regelmäßig auch durch diese Gasse.

Das erste Ziel seines Rundganges war allerdings immer das Porte du Parc. Von den dortigen Wachen - zumeist aus einem Franzosen und einem Einheimischen bestehend - ließ er sich über die Geschehnisse des Tages aus der Stadt informieren.

„Es war ein Desaster“, murmelte Armand, als er daran dachte, wie sich der Zug mit Napoleon und Marie-Louise durch das enge Tor in die Cavarinsche Straße zwängen musste, „es sollte unbedingt verbreitert werden ...!“

„Halt! Wer da?“, schallte es ihm entgegen. Es war einer der Torwachen, der dem Marquis einige Schritte entgegengetreten war. Sein Gewehr mit Bajonett hatte er bereits von der Schulter genommen, als er den Näherkommenden erkannte: „Ah, Marquis de Bousquet, pardon - ich erkannte Euch nicht sofort!“ er schulterte wieder das Gewehr.

„Wachsam sein ist wichtig in dieser Zeit!“, entgegnete der Marquis, „was hat der heutige Tag gebracht - war alles ruhig?“

Der Mann nickte.

Aus einer nahen Schänke jenseits des Tores brauste Gelächter auf, französische Soldatenlieder ertönten. Hier wurden unüberhörbar die letzten Stunden bis zum Zapfenstreich genossen.

„Macht's gut, Bürger!“, waren jedes Mal die Worte, mit denen der Marquis nach wenigen Minuten dann seinen Weg fortsetzte. So ging es weiter, entweder nahm er die Straße Richtung Hafen - oder er wählte die schmale Judenstiege, die außerhalb der Stadtmauer den steilen Heideberg bis in die Nähe des Judenfriedhofs hoch führte. Dieser Weg war der Anstrengendere von beiden.

Er blickte kurz zurück, sah im diffusen Nebel die Prachtstraße, die Rue du Parc, in der auch er sein Domizil hatte. Seit seiner Ernennung zum Sonderbeauftragten vor einem halben Jahr durch Napoleons Minister de Escargot, wohnte er in dieser neuen, vornehmen Straße, die aus Cleve herausführte zum Amphitheater und zu der viel besuchten Heilquellen-Kuranlage.

Er widmete sich wieder seinem Abendspaziergang. Heute war die Judenstiege an der Reihe. Er wusste, dass dieser unbefestigte Weg durch sein Gefälle bei Regen und Feuch-

tigkeit durchaus tückisch sein konnte - und so ging er, auf seinen Gehstock vertrauend, Schritt für Schritt vorsichtig vorwärts.

Sein Atem war schwer, er spürte die Anstrengung, aber er nahm jeden zweiten Abend diesen Weg, betrachtete dieses Hinauf als gutes körperliches Training. Zu Hause wartete schließlich eine Geliebte auf ihn. Er schmunzelte für den Bruchteil einer Sekunde bei dem Gedanken an Maria, die nun seit knapp einem halben Jahr bei ihm war. Als er zwei Wochen nach seiner Ernennung in Paris von seinem Stammsitz im Südwesten Frankreichs aufgebrochen war, um sich ins Departement de la Roer zu begeben, lernte er die junge Frau während eines Gasthausbesuchs kennen. Sie erzählte ihm, sie sei Zofe am Hofe der Kaiserin Marie-Louise und war unterwegs zu ihren Eltern nach Hannover, als sie von den beiden Begleitsoldaten seiner Majestät niedergeschlagen und beraubt wurde. Da die kaiserliche Legitimation und ihr bisschen Geld futsch waren, säße sie dort fest. Er wollte ihr helfen und bot sich an, sie bis zum Niederrhein mitzunehmen - wenn sie es denn wünschte. Sie wünschte - und seitdem lebte sie bei ihm in Cleve. - Doch seit zwei Tagen gab es auch Betrübliches in seinen Gedanken. Sollte etwas dran sein, an dem Geschwätz der Bediensteten? Hatte man Maria wirklich während des Kaiserbesuchs in den Armen eines Anderen gesehen? Ach, dummes Gerede! Er wird sie nachher wieder in die Arme nehmen und sein Glück genießen. Dass sie in diesem Augenblick, während er seinen Rundgang machte, ganz alleine im großen Haus geblieben war, ließ doch etwas Sorge in ihm aufsteigen. Wieso nur war Lenchen, Marias neue Bedienstete, gestern einfach fortgelaufen? Sicher, der Gärtner war noch da - und dessen Sohn. Aber sie bewohnten das Gärtnerhäuschen. Würden sie einen Einbruch in die Villa mitbekommen? Beide hatte Maria aus Frankreich kommen lassen, um den zur Villa gehörenden Garten neu anzulegen. Er selbst hatte die Männer nur einmal gesprochen - kannte sie kaum.

Jeder Schritt von Armand wurde begleitet vom dumpfen Aufsetzen des Stockes und vom leisen Klappern seines Schlüsselbundes gegen das Jagdmesser am Gürtel. Ziel und Wendepunkt seines allabendlichen Rundganges war die große Linde gut hundert Schritte hinter dem baufälligen Stadtmauerturm, an dem zum wiederholten Male Bauarbeiten

durchgeführt werden mussten. Auch ein Stück der Mauer, die vom Heideberg hinab zum Porte du Parc verlief, sollte gleich mit erneuert werden.

An der engen Gasse drängten sich kleine Häuser, überwiegend bewohnt von Cleves jüdischer Minderheit. Das Flackern von Kerzen hinter den Fenstern ließ ihn bei diesem Nebel wissen, dass er den Turm bereits passiert hatte, denn sehen konnte er ihn nicht.

Straßen entfernt war das Getrappel von Pferden und das laute Knarren der Räder zu hören, die sich über Kopfsteinpflaster stadtaufwärts bewegten. Befehle erfolgten, Wiehern, Peitscheknallen. Nur Augenblicke waren sie zu hören, dann verschluckten die engen Straßen um Schwanenburg und Prinzenhof jegliche weiteren Geräusche.

Der Marquis vermutete, dass es ein Reitertrupp des 23. Jägerregiments war, das in der Schwanenburg Garnison bezogen hatte. Immer öfters mussten Reitersoldaten ausrücken, um Meldungen von gesichteten Räuberbanden nachzugehen.

Hoffentlich hatten sie Erfolg und im Gefangenenwagen befanden sich einige dieser Strauchdiebe, dachte er.

Für einen Moment fielen ihm die Kisten voller Geld ein, die sich in verschlossenen Räumen seines Hauses befanden. Es waren die hohen Zahlungen jener Familien an Napoleon, die auf diese Weise verhindern konnten, dass ihre Söhne als Soldaten am bevorstehenden, großen Feldzug Richtung Osten teilnehmen mussten. Natürlich wussten alle - und der Marquis besonders, dass damit der Marsch der Grande Armée gegen Russland, ins weite Reich Zar Alexanders, gemeint war.

Würden die beiden Gärtner dieses Geld gegen Räuber verteidigen? Wohl kaum. Er griff nach seinem Schlüsselbund, an dem sich auch die Schlüssel für das Zimmer und für die Kisten befanden. Nur durch sie konnte man an die Kisten mit dem Geld öffnen.

Im Treffen mit seiner Majestät wurde ihm befohlen, diese Kisten Mitte der kommenden Woche in die Obhut des Jägerregiments zu überstellen - und er war mehr als froh darüber!

Unerwarteter Flügelschlag ertönte plötzlich in der Luft.

Er blickte auf. Schreckhaft war er nicht, wusste er doch mittlerweile, dass um diese

Zeit in den Wipfeln der wenigen Bäume an dieser Stiege unter den Krähen der Streit um die besten Schlafplätze entbrannte.

Doch dieser suchende Blick nach oben wurde ihm zum Verhängnis.

Er hatte, während er versuchte in den Baumspitzen etwas zu erkennen, nicht die beiden Gestalten bemerkt, die sich in einer Nische der Stadtmauer versteckt hielten und nur darauf warteten, dass der Alte an ihnen vorbeiging.

Blitzschnell standen die Vermummten hinter ihm, schlugen mit einem Holzstück auf ihn ein und stießen ihn zu Boden.

Armand de Bousquet stürzte. Dabei verlor er seinen Gehstock, der ein Stück Weges hinunterrutschte.

Während einer der Räuber auf den benommenen und bereits am Kopf blutenden Mann eintrat, kniete sich der andere auf dessen Hals und verhinderte so ein Schreien des Opfers.

Er griff unter den Rock des Marquis, nestelte herum, bis er den Schlüsselbund zu fassen kriegte. Ein kurzer Ruck und er hielt sie in die Höhe.

„Ich hab’ die Schlüssel, Mademoiselle!“, triumphtierte er.

„Idiot! Nenn’ doch noch meinen ganzen Namen!“ eine barsche helle Stimme zeterte ihm böse entgegen.

Aus dem Nebel tauchte eine Frauengestalt auf, die sich erhabenen Schrittes den drei Männern näherte.

Der Übeltäter mit dem Schlüssel erhob sich und trat einen Schritt vom Marquis nach hinten. Auch sein Komplize hatte aufgehört, auf den Verletzten einzutreten und wich zurück.

Stumm verfolgten sie jede Bewegung der jungen Frau, die nun vor dem Geschundenen stand, sich dann niederkniete und ihn verächtlich betrachtete.

Dieser drehte den Kopf ein wenig, röchelte.

„Der lebt ja noch!“, schimpfte die Frau wütend, „seid ihr Nichtsnutze unfähig, einem alten, schwachen Mann den Garaus zu machen?“ Dabei umspielten ihre Finger ein sil-

bernes, reichverziertes Medaillon, das an einer Kette um ihren Hals hing.

„Wir dachten ... wir sollten ...!“

„Halt's Maul!“, zischte sie den Schlüsselhaltenden an.

„Maria ...?“, stammelte der Marquis, dem es mit Mühe gelang, seinen Kopf zu heben,

„... seid Ihr es? - Wieso?“

Sie beugte sich tiefer hinunter, berührte fast sein Ohr und begann mit abfälliger Stimme auf ihn einzureden: „Als Geliebte war ich gerade recht. Zur Frau wolltet Ihr mich nicht ... Eure Ehre war Euch da wichtiger, wie? Und Ihr ward nicht großzügig genug, zu knauserig, mich reichlich zu entlohnen, wie es mir zugestanden hätte ... ich werde mir jetzt beides nehmen ... Eure Ehre und Euer Vermögen! Wenn Paris erst erfährt, dass Ihr die Gelder seiner Majestät gestohlen habt, wird keiner aus der Familie derer de Bousquet mehr glücklich ... haha ...!“

„Maria! Cherie!“

Die Frau sah das Jagdmesser des Marquis unter seinem Gewand hervorschauen. Schnell griff sie danach und klappte es auf. Die Klinge sprang in die Arretierung.

Dann legte sich ein diabolisches Grinsen über ihr Gesicht.

„Ihr lebt doch sowieso schon zu lange. Ihr ward meiner Gesellschaft nicht wert ... Fahrt zur Hölle, alter Narr ...!“

Während sie ihm mit der einen Hand den Mund zuhielt, stieß sie das Messer mit der anderen mehrmals in seine Brust.

Armand de Bousquets Körper zuckte - er stöhnte auf.

Krähen hoch in den Bäumen flatterten verschreckt auf.

Der sterbende Marquis riss die Augen auf, schaute noch einmal seine junge Geliebte an - dann fiel sein Kopf zur Seite.

Die Komplizen traten näher heran und starrten auf den Toten.

„Hey, hey“, stotterte der Ältere von ihnen erschrocken, „von Abmurksen war nie die Rede. Wir sollten ihm nur die Schlüssel klauen, nicht wahr?“ Er drehte sich zu seinem Nebenmann.

„Ja, sicher, nur die Schlüssel“, bestätigte der zweite, jüngere Mittäter, „oh, Mann, der Kerl war der französische Sonderbeauftragte seiner Majestät in Cleve. Man wird uns ohne viel Federlesen aufhängen, wenn das herauskommt. Was zum Teufel ist denn nur so wichtig an diesen Schlüsseln?“ Er fühlte sich sichtlich unwohl in seiner Haut.

Maria schaute die Kerle verächtlich an: „Dass geht euch einen feuchten Kehricht an.“ Sie schüttelte den Kopf: „Ich glaub’ es nicht! Seid ihr nun Männer oder Memmen? - Los, ihr Bastarde - lasst ihn verschwinden ... das werdet ihr doch wohl können ... denkt daran, dass ich euch dafür bezahle - bewegt euch!“, und zu dem Älteren, „und nun her mit den Schlüsseln, Mann!“

„Was meint Ihr mit `verschwinden lassen´?“ Der Aufgeforderte streckte seine Hand aus und hielt ihr die Schlüssel entgegen, „und was ist mit unserem Geld?“

Sie stand auf, entriss ihm geradezu den Schlüsselbund und steckte diesen zusammen mit der Blut behafteten Mordwaffe unter ihr Gewand.

„Stell dich doch nicht so dumm an, du Tölpel! Siehst du denn nicht die Baustelle dort? Überall lockerer Boden und Bauschutt, Ich wette, auch Schaufeln sind da - na, keine Idee? Ihr solltet doch mit derlei Werkzeugen umgehen können. Ich sage nur: tief genug graben und auf den Frost warten“, herrschte sie die Männer an, „anschließend kommt ihr in die Rue du Parc, ins Herrschaftshaus, um einige Kisten zu verladen, klar? Dann bezahle ich euch. Ich verschwinde noch diese Nacht aus Cleve - und ihr erzählt ab morgen allen Leuten, was wir abgesprochen haben. In einer Woche kommt ihr dann nach. Und nun schnappt den Kerl und fort mit ihm - und vergesst den Gehstock nicht!“

Alles hatte nur wenige Minuten gedauert.

Die Wachen am Tor, keine 250 Schritte entfernt, hatten nichts mitbekommen - zu laut grölten die Männer in der Schänke.

Mit dem Verschwinden der Täter und des Toten vom Tatort, hatte sich auch der Nebel verzogen. Dafür setzte nun Regen ein.

In der Ferne verkündete das Horn eines Nachtwächters, dass wieder eine volle Stunde herum war.

Ein Hund trottete heran, schnupperte am Blut auf dem lehmigen Boden und zog schließlich desinteressiert weiter, derweil die unzähligen Regentropfen langsam aber stetig alle Spuren der Missetat fort wischten und eine unheimlich stille und einsame Judenstiege zurückließen.

Im zweiten Stock des Herrenhauses in der Rue du Parc wurde ein toter Frauenkörper mühevoll aufs Bett gezerrt, ausgezogen und eilig mit neuen Kleidern aus Marias Garderobe versehen. Zuletzt bekam sie deren seidenen Schal mit den eingearbeiteten Lilien um die kalt gewordene Schulter gelegt und dazu ein goldenes Medaillon um den Hals.

Von unten vor dem Haus drang das ungeduldige Schnauben wartender Kutschpferde herauf.

Maria stand am Bett, betrachtete die Tote. „Tut mir Leid, Lenchen“, flüsterte sie zynisch, „aber das Gift alleine reicht nicht aus, um meinen Plan zu vollenden!“

Sie nahm das Jagdmesser des Marquis zur Hand und begann völlig gefühllos Lenchens Gesicht mit unzähligen Schnitten derart zu zerfetzen, dass schon bald ein menschliches Antlitz nicht mehr erkennbar war.

In der Ferne meldete sich erneut der Nachtwächter - dann legte sich völlige Ruhe über das 'französische' Cleve.

186 Jahre später

▲ *Dienstag, 11. November 1997*

„Meinst du wirklich, es klappt mit dem Job bei euch?“, fragte Birgit.

„Warum denn nicht!“, lächelte Ute und schaute hinüber zu ihrer Freundin, die am Fenster des Vorzimmers stand, „positiv denken. Wir müssen nur einen geeigneten Moment abwarten, um ihn zu fragen!“

Birgit nickte verstehend und schaute zwischen den Lamellen hindurch auf die *Kavari-nerstraße*, an der die Anwaltskanzlei HESEL, WEGENER & BÖRING vor kurzem diese Räume bezogen hatte.

Hier war der Arbeitsplatz von Ute Sieberts. Sie mochte die Arbeit in dieser kleinen, aber interessanten Kanzlei in bester Lage der Klever Unterstadt. Mit Birgit Mahler verband sie eine enge Freundschaft, und so wollte sie helfen, ihr während der Semesterferien eine Aushilfsstelle in der Kanzlei zu besorgen. Seit ihrer gemeinsamen Schulzeit auf dem Gymnasium kannten sie sich. Nach dem Abitur begann sie ihre Ausbildung in der Kanzlei, während Birgit ihr Geschichtsstudium in Köln startete und dann in Nimwegen fortsetzte.

„Was für ein Sauwetter - und ausgerechnet am St. Martins-Tag!“, haderte Birgit, „immer das Gleiche: nasskalt und nebelig. Dabei hätte Petrus heute doch einmal eine Ausnahme machen können!“

Am Schreibtisch saß Ute über zu bearbeitende Antwortschreiben: „November ist November!“

„Ja, toll!“, entgegnete Birgit und strich sich über ihre glatten, dunklen Haare, „wir wollten doch nachher noch rausgehen. Es ist kalt und wenn es noch weiter so regnet, können wir das glatt vergessen!“

Immer noch blickte sie aus dem Fenster.

Die Fußgängerzone war jetzt menschenleer, obwohl die Geschäfte alle noch geöffnet hatten. Keine zehn Minuten war es her, da hasteten noch Schülergruppen, Singles, Pärchen und viele Eltern mit ihren Zöglingen Richtung *Große Straße*, in den Händen verzelte in Cellophan gehüllte Fackeln. Alle wollten sie einen guten Platz am Straßenrand ergattern oder Aufstellung nehmen, um sich gar selbst mit einreihen zu können, wenn der Zug mit Musikkapelle und dem Heiligen Mann auf seinem Pferd an der Spitze vorbeizog. Auf dem benachbarten Minoritenparkplatz hatten Feuerwehrleute bereits große Holzscheite zu einem Haufen geschichtet und das Martinsfeuer entzündet. Schnell entwickelten sich die Flammen und der Haufen fing lichterloh an zu brennen. Hin und wieder knackte eines der Holzstücke und schickte helle Funken in den dunklen Abendhimmel.

„Was ist nun, Ute?“, Birgit löste sich von ihren Beobachtungen und drehte sich zu ihr hin. In ihrer Stimme schwang Ungeduld mit, „kannst du nun früher Feierabend machen, oder nicht? Hast du deinen Chef nicht gefragt?“

In diesem Moment sprang die Tür des Besprechungszimmers auf und Frau Hetkamp, Utes ältere Kollegin, kam mit schnellen Schritten herein.

Nur mit einem flüchtigen Blick auf die beiden Frauen eilte sie an ihren Platz, raffte einige Unterlagen zusammen und hastete in die kleine Kanzleiküche. Sekunden später kehrte sie mit Küchentüchern zurück und steuerte direkt auf den Besprechungsraum zu.

„Frau Hetkamp, dauert’s noch lange? Es ist doch St. Martin heute!“, rief Ute ihr hinterher.

Diese stoppte an der Tür und schaute sich mit herablassendem Blick um: „Was getan werden muss - muss getan werden. Ein Prozess will gut vorbereitet sein, egal, ob St. Martin ist, Nikolaus oder sonst was. Das werden Sie auch noch begreifen, liebe Frau Sieberts!“

Dann war sie hinter der Tür verschwunden.

Birgit und Ute blickten einander verwundert an und begannen leise zu lachen.

„Ups! Was hast du denn für eine Kollegin? Die ist ja ganz allerliebste!“

„Tja, Birgit, jetzt weißt du, auf was du dich einlassen willst!“

„Wäre ja nur für ein paar Wochen - während der Semesterferien! Das schaffe ich schon, glaub' mir!“

Bevor Ute antworten konnte sprang erneut die Tür auf.

Ihre Köpfe flogen herum.

Birgit sah einen jungen Mann im Anzug und mit korrekt sitzender Krawatte durchs Zimmer eilen.

Auf seinem Jackett deuteten große, dunkle Flecke darauf hin, dass im Zimmer nebenan etwas auf dem Besprechungstisch umgekippt sein musste.

„Oh, Besuch?“, staunte der junge Mann, als er Birgit am Fenster stehen sah. Er verlangsamte seinen Schritt, schwenkte um und kam auf sie zu. Ein Lächeln entspannte sein Gesicht: „So spät am Freitag noch eine Klientin, Frau Sieberts?“

Ute stand auf: „Darf ich miteinander bekannt machen: Meine Freundin Birgit Mahler - Herr Dr. Wegener! - Sie wollte mich abholen! Weil Sie doch gesagt haben, ich könnte heute ...!“

Dr. Wegener streckte Birgit seine Hand entgegen: „Freut mich, hallo!“

„Hi - ebenso!“, antwortete Birgit lächelnd.

„Oh, einen Moment, bin gleich wieder da ... sorry!“ er zeigte auf seine Jacke, die nass war, genau wie Teile seiner Hose, „mir ist ein Glas Wasser umgekippt! Gott sei Dank nicht auf wichtige Unterlagen!“

Birgit sah seine nasse Hose und musste lachen.

Dr. Wegener blickte sie verwundert an, dann an sich herunter und musste ebenfalls lachen: „Ach so, wichtige Unterlagen - das ist wirklich gut! Die Damen entschuldigen mich bitte!“

Schon war er auf dem Weg zu den Toiletten in den Flur verschwunden.

Die beiden jungen Frauen konnten sich ein kurzes Kichern nicht verkneifen.

„Bitte sehr, das war mein Chef!“, sagte Ute mit lustigem Unterton.

Ein amüsiertes Lächeln umspielte Birgits Mund: „Der ist aber noch verdammt jung für einen Anwalt ...!“

Ute nickte bestätigend: „Das stimmt, genau dreißig!“

„Und - wie er ist er - äh, ich meine als Chef?“ Birgit kam einige Schritte vom Fenster auf sie zu und sah sie auffordernd an.

„Hm, wie er ist, willst du wissen, hm, als Chef ...? Wenn er etwas cooler wäre - bestimmt passabel.“

„Sein Auftritt gerade - das ging doch! Okay, er ist Krawattenträger und bestimmt immer sehr korrekt, wie man sieht - ob auch `dabei`?“ Sie lächelte hintergründig.

Ute setzte sich wieder: „Hey, du hast wohl ein Auge auf ihn geworfen? - Er wohnt übrigens in Kalkar, ganz in der Nähe der Kultur und Kleinkunst-Kneipe `Jenseits`!“

„Ich kenn´ ihn doch gar nicht!“ Birgit schaute verschmitzt von oben auf sie herab, „aber - man kann nie wissen! Und Kalkar ist schließlich auch nicht aus der Welt!“ Schnell zupfte sie ihren schwarzen Pullover zurecht, strich über ihre hellen Jeans, als wäre sie zum Vorsprechen bei einem Casting an der Reihe.

Ute sah es, verdrehte die Augen und nickte gelangweilt: „Ja, ja ... ist schon klar - und damit du vor Neugierde nicht platzst: Eine Frau oder Freundin hat er meines Wissens auch nicht!“

„Ha!“, winkte Birgit ab „wir beide sind zur Zeit auch ohne Anhang. Vielleicht sollten wir ihn mal einladen mit auf `die Rolle` zu gehen!“

„Kannste vergessen. Er kennt nur seine Paragraphen!“

Birgit deutete auf ihre Armbanduhr: „Okay, okay, wenn du meinst - dann eben nicht! Frag´ ihn aber, ob du jetzt hier Schluss machen kannst!“

Als Dr. Wegener ohne Jacke zurückkam, stand Ute auf und ging auf ihn zu: „Dr. Wegener! Entschuldigung, aber Sie sagten gestern, ich könnte heute zeitig gehen - weil St. Martin ist!“

Er blieb stehen, schaute Ute an, dann an ihr vorbei auf Birgit, schließlich auf seine Armbanduhr: „Sankt Martin? Hm, sagte ich das? - Wir haben da gerade eine verzwickte

Sache nebenan in Vorbereitung. Für einen Satzsatz bräuchte ich sie gleich noch - und sonst? Ach, Frau Hetkamp ist ja auch noch da - sagen wir, nur noch das Schreiben fertig machen, vielleicht eine halbe Stunde - wäre das okay?“

Ute schaute ihre Freundin an, Birgit - Dr. Wegener.

Sie zog kurz die Schultern hoch und sagte: „Hört sich gut an!“

Auch Ute nickte: „Okay - danke!“

„Na, dann ist ja alles klar“, lachte Dr. Wegener und machte sich wieder auf den Weg zu seiner Besprechung. An der geöffneten Tür schaute er noch einmal zurück auf Birgit - dann schloss sich diese hinter ihm.

Birgit, wie auch Ute, war dieser interessierte Blick nicht verborgen geblieben.

„Oh, Mann“, schlug sich Birgit verärgert auf die Oberschenkel, „wir haben vergessen, ihn nach einem Job zu fragen!“

Ute winkte ab: „Lass’ mal. Dafür ist der jetzt zu hektisch - das machen wir morgen! Du bekommst schon deinen Ferienjob, keine Bange!“

„Ja, den will ich - jetzt erst recht!“

„Hey, du hast doch nicht etwa was vor?“

„Na, wenn schon?“, lachte Birgit.

In diesem Augenblick setzte draußen die Musikkapelle mit dem Laternen-Lied ein, ein sicheres Zeichen dafür, dass der Fackelzug sich näherte.

Die Frauen eilten zum Fenster.

Ute zog die Lamellen zur Seite und als sie sah, dass der Nieselregen weg von der Hausfront fiel, öffnete sie das Fenster.

Neugierig schauten sie hinüber zur Großen Straße.

Dort zog der Martinszug vorbei, begleitet von der Feuerwehrcapelle Kleve. In Kürze würde er auf dem Minoritenparkplatz seinen Abschluss finden.

„Hörst du die alten Martinslieder?“, fragte Ute mit einem kindlichen Lächeln, „es sind immer noch die von früher!“

Plötzlich durchschnitt der markige Schrei einer Krähe die Luft, direkt über den Köpfen

der Frauen.

„Mistviech!“, schimpfte Birgit und spürte, wie ihr Herz pochte, „mich so zu erschrecken!“

„Ist doch bloß ´ne Krähe“, beruhigte Ute, schloss wieder das Fenster, „so, ich hoffe, er kommt gleich mit dem Schreiben. Willst du warten?“

Birgit schnappte ihre hellbraune Wildlederjacke, die sie beim Kommen ausgezogen und über einen Stuhl gelegt hatte, „Nein, ich fahre noch einmal kurz nach Hause. Ich kann dich nachher hier abholen, wenn du willst?“

„Ach Quatsch“, fiel Ute ihr ins Wort, „brauchst du nicht. Komm´ direkt zur *Karlstraße*, dann trinken wir bei mir noch einen ´Einheizer´ bevor wir starten. Außerdem weiß ich genau, warum du mich abholen willst: Nur um noch einen Blick auf den ´lieben´ Dr. Wegener zu werfen, ha ha! Okay, bis nachher. Tschüss!“

Kurz nach 19:00 Uhr verließ auch Ute das Büro und machte sich auf den Weg nach Hause.

Draußen vor der Tür warf sie einen Blick gen Himmel. Gegen die unzähligen, über die Straße gespannten Lichter der Weihnachtsketten sah sie das Millionenheer winzigster Nieseltröpfchen ihren Tanz aufführen. Sie fasste ihre Umhängetasche fester, schlug den Kragen ihrer Allwetterjacke hoch und bog links herum ein, Richtung Museum Haus Koekkoek.

Die Lampen über ihr, wie auch das Licht der Schaufenster spiegelten sich auf den nassen Pflastersteinen der Fußgängerpassage wider.

Nach wenigen Schritten fiel ihr auf, dass sich außer ihr niemand auf der Kavarinerstraße befand. Es wirkte richtig gespenstisch, dachte sie.

So völlig alleine die Straße entlang zu laufen bei diesem tristen, nasskalten Wetter ist nicht so prickelnd, schoss es ihr durch den Kopf, hätte sie mal Birgits Angebot angenommen und sich abholen lassen.

Sie passierte einen Antiquitätenladen.

Aus einem der Fenster im oberen Teil des hellgetünchten Hauses ertönte das Miauen einer Katze.

Bin ich also doch nicht ganz allein hier, dachte sie, blieb stehen, drehte sich um und schaute suchend an der Fassade des Hauses hoch, das unmittelbar an dem Museum grenzte. Es war ein altes Gebäude, dessen Giebelfenster mit zwei gemauerten, schneckenförmigen Ornamenten eingefasst war.

In diesem offenen Fenster entdeckte sie die Katze zwischen den vom Wind bewegten Gardinen.

Ihr kam es vor, als würde das Tier jeden ihrer Schritte genauestens beobachten. Plötzlich war die Katze verschwunden.

Durch diverse Lautsprecher verstärkter Kinderlärm drang herüber.

Auf dem abgesperrten Teil des Parkplatzes hatten sich mittlerweile die ersten Kinder mit ihren gebastelten Fackeln um den Holzhaufen geschart, den St. Martin auf seinem tänzelnden Pferd umrundete. Alle wollten sie ihm zuzuwinken.

Ute hörte begeisterte Kinderstimmen, welche die Legende von Martin, dem römischen Soldaten besangen, der an einem bitterkalten Herbstabend einen frierenden Bettler mit einem Teil seines wärmenden Umhangs vor dem Tod rettete. Sie summt leise mit. Sie liebte das Lied aus Kindertagen, wenngleich sie den Text nicht mehr ganz zusammenbekam.

Sie ging weiter und als sie dabei kurz zu Boden blickte, sah sie, dass sie gerade die in die Straße eingelassene Metallplatte überschritt, die den Standort des einstigen *Cavarnertors* markierte.

Am Ende der Straße, dort wo das Museum Haus Koekkoek die Optik beherrscht, interessierte man sich offensichtlich nicht für St. Martin. Denn aus dem Nachbargebäude, das hinter dem Museum folgte und nur durch eine schmale Stege vom diesem getrennt war, erschallte Musik und Menschengemurmel.

Es war die Kneipe 'Zum Kurfürsten', in der der Karnevalsauftakt schon seit 'elf Uhr

elf' gefeiert wurde. Nachher würden Birgit und sie dort auch noch hereinschauen.

Weiter hinten huschte ein Mann mit einem Kind und einer selbstgebastelten Laterne aus der Tür eines Geschäftshauses.

Ute drehte sich erneut um: „Wird aber Zeit, wenn er die Mantelteilung noch miterleben will!“, murmelte sie.

Weitereilend erkannte sie am anderen Ende des Museums die Umrisse eine Frau, die ungeduldig auf jemanden zu warten schien. Dabei sah diese das ein ums andere Mal nervös die Koekkoekstege hinauf. Als sie Ute näherkommen sah, wandte sie sich ab und entfernte sich so schnell Richtung *Tiergartenstraße*, dass sie fast ihren Schal verlor.

Nun hatte Ute die Koekkoekstege erreicht, hielt inne, hob ihren Kopf und sah sich noch einmal um. Nun war wirklich niemand mehr auf der Straße zu sehen - sehr seltsam. Sie drehte sich zum Parkplatz. Sie sah den Widerschein des Feuers und vernahm die ersten Takte des Klever Liedes, das stets den Schlusspunkt der Martinsfeier bildete.

Dann schaute sie in die vor ihr liegende *Koekkoekstege*.

Sie blicke hoch zur defekten Laterne des Museums. Hatte die damals im klassizistischen Stil erbaute Residenz des niederländischen Romantik-Malers Barend Cornelis Koekkoek überhaupt schon eine neue Funktion, nachdem die Region mit dem Kurhaus in Kleve und dem Schloss Moyland in Bedburg-Hau gleich zwei neue Museen besaß?

Ute wusste nicht, ob sie sich diese Frage eigentlich beantworten konnte oder ob sie dieses Gedankenspiel nur als Ablenkung von der gegenwärtigen, seltsamen Atmosphäre brauchte.

Links das Museum - rechts begrenzte der Biergarten des 'Kurfürsten' den kaum 2,70 m breiten Durchgang hinauf zum *Hanns-Lamers-Platz*. Das fahle Licht zweier alter Laternen rechts des grob gepflasterten Aufstiegs schimmerte nur spärlich durch das dichte Geäst der hohen, blattlosen Bäume und erzeugte einen matten Schimmer auf den nassen, buckeligen Kopfsteinen.

Richtig unheimlich, ja beinahe gruselig sah die Stege bei dieser Beleuchtung aus, empfand Ute plötzlich.

Sie wollte auf einmal da nicht mehr hoch, zögerte, schaute sich nochmals nach allen Seiten um.

„...*Oh Kleve, traute Vaterstadt, du schönste weit und breit.*“ Vertraute Klänge, die ihre Anwendung von Furcht beschwichtigten.

Ein Blick hinauf zum oberen Ende - auch dort war kein Mensch zu sehen. Alles ruhig. Zumindest schemenhaft wären die Umrisse einer Person vom Licht des beleuchteten Platzes zu erkennen gewesen, trotz dieser miesen Sichtverhältnisse.

Urpötzlich wechselte der Niesel in Regen.

„Oh Gott, und ich habe keinen Schirm bei“, bemerkte Ute. Sie musste sich schnell entscheiden.

Mit klopfenden Herzen trat sie in die Stege ein. „Komm, sei kein Frosch, alles ist okay“, machte sie sich selbst Mut, „außerdem wartet Birgit bestimmt schon!“

Direkt vorne an der abschüssigen *Karlstraße* hatte Birgit eine prima Parkmöglichkeit gefunden, von der aus der Übergang der Stege zum Hanns-Lamers-Platz perfekt einzu- sehen war. Allerdings nur mittels Rückspiegel, denn der weiße Panda stand in Fahrtrich- tung dieser Einbahnstraße.

Birgit, fit gestylt und bereit zum Ausgehen, hatte schon bei Ute an der Tür geläutet, aber da diese scheinbar doch noch nicht aus der Kanzlei zurück war, hatte sie wieder im Wagen Platz genommen und wartete. Dabei schaute sie ständig in den Spiegel. Doch keine Ute tauchte auf. Nur das metallische Tor, das den diesseitigen Zugang zum Künst- lerturm 'Belvedere' versperrte, war alles was sie schemenhaft erkennen konnte.

Ihre Gedanken kreisten um den jungen Anwalt Dr. Wegener. Würde er ihr Chef sein wenn sie den Job bekäme, oder würde sie einem der beiden anderen Partner zugewiesen werden? Sie musste schmunzeln, als sie an die nasse Jacke und Hose dachte und an die schmutzige Krawatte. Armer Kerl, ständig so schnecke herum laufen zu müssen! Aber wieso hat solch ein eigentlich passabler Kerl keine feste Beziehung? Zu viel Arbeit? War er 'andersrum'? Ach nee, bestimmt nicht, so, wie er mich angeguckt hat! Gucken,

gucken - ja das können die Männer! Der Wegener auch, aber vielleicht bin ja überhaupt nicht sein Typ! Aber, wäre er denn mein Typ? Hm, worauf steh' ich: blond, groß, sportlich, gebildet ... tja, eigentlich schon, aber seine Kleidung! Und was ist mit Ute? Hat sie möglicherweise schon ein Auge auf ihn geworfen und mir noch nichts davon erzählt?

Birgit schaute wieder in den Rückspiegel, aber von Ute war weit und breit immer noch nichts zu sehen.

Dafür begann sich über dem Platz Nebel zu bilden.

Sie pfiff leise durch die Zähne: „Hoppla, jetzt wird es aber richtig waschküchenartig - und, verdammt, der Regen nimmt auch noch zu! Regen und Nebel zusammen, das gibt's doch normal gar nicht!“

Ein beginnendes Trommeln auf dem Autodach belehrte sie aber eines Besseren.

„Blöder Regen - ausgerechnet jetzt wird er stärker!“, murmelte sie, „ich werde Ute entgegengehen!“ Sie drehte sich zur Rückbank und griff nach dem Schirm.

▲

Ute war die Stege weiter hinaufgegangen. Ganz vorsichtig, denn sie wusste, wie schnell man auf diesen unebenen, nassen Steinen mit dem modrigen Herbstlaub ausrutschen konnte.

Die Koekkoekstegen führten wie eine tiefe Rinne zwischen zwei höher liegenden Gärten nach oben, links lag der des Museums und der zum Künstlerturm der *van Ackeren* gehörende - der rechte war Eigentum des 'Kurfürsten'-Besitzers, und zum Teil von der Stadt Kleve. Die seitlichen grob verputzten, schiefen Mauern, deren Aufgabe es war und ist, das massive Erdreich beiderseits zu halten, machten nicht gerade einen vertrauenerweckenden Eindruck. Das änderten sich auch nicht die nach dem Kriege angemauerten Haltestützen - oder die zusätzlichen zum Museumsgarten ins Mauerwerk verankerten Eisenplatten. Der Stacheldraht, der oben auf dieser Mauer bis nach oben verlief, gab der Stege noch eine aggressive Note obendrein. Was nutzte da das bisschen immergrüne Efeu, das beide seitlichen Mauern teilweise überwucherte.

Ein aggressiver Krähenschrei durchtrennte die Luft.

Im Dunkel der Bäume war Flügelschlag zu hören.

„Mann, muss das jetzt sein. Klingt ja fast wie ein Warnruf!“, durchzuckte es sie. Sollte sie umkehren? Noch nicht mal ein Viertel des Weges zum Hanns-Lamers-Platz war geschafft.

Da hörte sie ein helles Klacken am unteren Teil der Stege, so als würde dort ein Gehstock hart auf's Pflaster gesetzt werden.

Für einen Moment verharrte sie, lauschte dem Klacken, um dann noch schneller und mit gesenktem Haupt weiterzueilen. Nein, so genau wissen, wer der Geräuscheverursacher war, wollte sie gar nicht.

Das Klacken wurde lauter, als käme es näher und immer näher.

Sie stoppte erneut, hob den Kopf und sah von oben Nebel in die Stege eindringen. Sie drehte sich um und stellte fest, dass der Nebel die Stege auch von unten schon in Besitz genommen hatte. „Oh, Schreck, auch das noch“, sie nahm ihren ganzen Mut zusammen, „hallo?“, rief sie in den unteren Nebel hinein, „ist da jemand? - Hallo Sie, das ist wirklich nicht witzig! Wer auch immer Sie sind!“ In Utes Stimme schwang eine gehörige Portion Angst mit.

Das Klacken verstummte.

Ute horchte. Nichts bewegte sich. „Wieso bleibt der Kerl jetzt stehen? Diese Ruhe jetzt ist ja noch unheimlicher als das Klacken zuvor“, murmelte sie.

Da erschallte eine Explosion über ihrem Kopf.

Sie zuckte erschrocken zusammen. Irritiert schaute sie vorsichtig nach oben.

Die untere der beiden Laterne war erloschen. Aufsteigender Dampf trat aus der Halterung hervor.

„Oh, Mist, das hat etwas zu bedeuten“, zischte sie und wollte nur noch nach oben. Sie wechselte zur linken Seite, denn hier führte das Geländer weiter nach oben hinauf. Mit der Umhängetasche in der einen, zog sie sich mit der anderen Hand am Handlauf hastig weiter.

„Oh Gott - da ist es wieder!“

Das Geräusch des aufsetzenden Gehstocks hatte wieder eingesetzt, jetzt in kürzeren Abständen und schneller.

Ute überlegte fieberhaft: Was sollte sie tun? Sich hinter einem der seitlichen Mauervorsprünge verstecken und abwarten? Ihr Blick wanderte vom Mauervorsprung auf eine eingelassene Eisenplatte in der Mauer - aber dann müsste sie hinters Geländer kriechen und von da käme sie so schnell nicht mehr weg. Nein, es gab nur ein Ziel - schnellstens nach oben.

Sie war auf Höhe der großen Kastanie des jenseitigen parkähnlichen Gartens angekommen, so ziemlich genau zwischen den zwei Laternen, als sie zu Boden schaute und stutzte.

Die Leuchte in ihrem Rücken war doch defekt, schoss es ihr durch den Kopf. Wieso zeigte sich ihr Schatten auf den nassen Mauer in Richtung nach vorne - in Richtung der oberen intakten Laterne? Das war doch nicht möglich. Ihr Schatten müsste doch nach hinten zeigen? War er da oder nicht? Aber sie wollte sich auf keinen Fall umdrehen, um dieses zu klären - sie wollte nur weiter.

Sie hatte den vierten Mauervorsprung passiert, da kam es ihr plötzlich vor, als fiele die Temperatur, als sei es mit einem Schlag eiskalt geworden. Sie konnte sogar ihren gefrorenen Atem sehen.

Jetzt bekam sie richtig Angst, spürte, wie sie am ganzen Körper zitterte und versuchte zu spüren.

Schritt um Schritt näherte sie sich dem 'rettenden' Hanns-Lamers-Platz. Es waren keine 25 Meter mehr bis dorthin.

Dann ertönte ein erneuter, viel lauterer und aggressiverer Krähenschrei.

Mittwoch, 12.11.1997

Draußen herrschte noch Dunkelheit, als das Leben auf den Straßen der Kreisstadt langsam erwachte und die Frühen unter den Arbeitnehmern den dritten Werktag dieser Woche in Angriff nahmen.

In der kleinen aufgeräumten Dachwohnung in der *Hoffmannallee* hatte sich aromatischer Kaffeeduft ausgebreitet. Er kam aus der Küche, aus der auch aus einem Radio ein gutgelaunter Moderator versuchte, mit viel Musik und lustigen Sprüchen die Leute in den 12. November zu lotsen. In dieser Wohnung galt es nur eine Person in den Tag zu begleiten.

Birgit kam mit einem Handtuch um den Kopf und einem Funktelefon am Ohr aus dem Bad. Sie lief noch auf Strümpfen herum und schien nervös zu sein. Im Flur stellte sie sich vor den Spiegel, ging ganz nah heran und betrachtete ihr Gesicht. Sie sah unausgeschlafen aus.

„... Nein Mama, ich habe es nicht vergessen! Sobald ich kann, komme ich vorbei - bestimmt ...! Was? - Einen neuen Freund?“, sie schaute unwillkürlich zum kleinen Küchentisch, auf dem für nur eine Person gedeckt war. Dann sah sie ihre Schuhe auf dem Boden, ging hin, klemmte sich den Hörer zwischen Schulter und Hals und schlüpfte hinein, „... nein, habe ich nicht! Wenn ich es dir doch sage, Mama ...!“

Während nun am anderen Ende der Leitung ein mütterliches Plädoyer über die Vorteile einer frühen Zweierbeziehung einsetzte, stellte sie sich wieder vor den Spiegel, um die morgendliche Outfit-Überprüfung fortzuführen. Ihr Blick fiel auf die knapp sitzende schwarze Lederhose. Ich könnte etwas abnehmen, überlegte sie und haute sich mit der Handfläche auf den Po, dass es nur so klatschte, aber für wen eigentlich?

„... Bist du eigentlich noch dran? Hörst du noch zu?“, wurde die Stimme im Telefon jetzt lauter und riss Birgit aus ihren Beauty-Überlegungen. „Aber sicher“, war ihre genervte Antwort, „Mama, du hast ja recht ... oh, sorry, ich sehe gerade auf meine Uhr ...

sei nicht böse, aber ich muss noch ins Bad, meine Haare fönen und mich fertig machen! Ich habe gleich eine Klausur an der Uni und dann muss ich mich noch um Ute kümmern, die gestern Abend gestürzt ist und mit Gehirnerschütterung im Klever Krankenhaus liegt - ja, genau! Ute Sieberts - nein, nichts Dramatisches. Sie ist auf nassem Kopfsteinpflaster ausgerutscht. Grüß' Vater und sage ihm, ich komme bald vorbei. Tschüss, Mama!“

Sie drückte die Off-Taste und legte das Telefon auf das zierliche Schubladen-Holzgestell unter dem Spiegel.

Unter Zeitdruck war sie zwar nicht, die Klausur an der Uni begann erst um zehn, aber sie hatte keine Lust, schon am Morgen ellenlange Gespräche mit Muttern zu führen, zumal sie schon gestern miteinander telefoniert hatten. Auch war sie erst sehr spät eingeschlafen, weil sie dauernd an Ute denken musste.

In der Küche nahm sie sich das halbe Brötchen und biss herzhaft hinein. Ein Schluck Kaffee folgte. Mit dem Brötchen im Mund blickte sie hinüber ins Bad, dessen Tür weit aufstand. Über einer Leine hingen ihre Wildlederjacke und die hellblaue Jeans - beides total verdreckt, die Jacke immer noch nicht ganz trocken. Einige kleinere Blutspuren waren am Ärmel der Jacke zu entdecken.

Birgit betrachtete das ruinierte Kleidungsstück.

„Was war da nur los?“, flüsterte sie, „und was hatte Ute nach dem Sturz für einen Unsinn von sich gegeben, tat so, als würde sie mich nicht kennen. Mein Gott war die durcheinander. Heute Nachmittag werde ich sie besuchen - schieß auf den Nachmittags-Kurs!“

Auch die Prüfung jetzt vormittags an der Uni kam ihr nach dem Geschehenen gestern Abend gar nicht gelegen. Sie schluckte den Rest des Brötchens hinunter und ging erneut zum Spiegel in den Flur.

Sie drehte sich von links nach rechts. Nun waren es aber nicht die enge Hose oder die Schuhe, die ihre Aufmerksamkeit auf sich lenkten, es war der neue schwarze Rollkragenpullover, der ihre weiblichen Formen sehr zur Betonung brachte. Dessen war sie sich

schon gleich beim ersten Anprobieren im Laden bewusst. Sie stellte sich in Pose, streckte keck die Brust vor: „Warum eigentlich abnehmen? Vielleicht für Dr. Wegener? Warten wir erst einmal ab!“

In diesem Moment mahnte der lustige Radiosprecher per Zeitansage zur Eile.

„Okay, okay“, murmelte Birgit und es schien, als hätte sie ihm antworten wollen, „ich mach’ ja schon!“

△ ***

Die Frühschicht der Akut-Psychiatrie hatte längst die Arbeit aufgenommen und ein weiterer Tag voller Routine und wiederkehrender Rituale stand bevor.

Obwohl sich die Nacht langsam verabschiedete, war wegen des tristen Herbstwetters die Beleuchtung in den Fluren komplett eingeschaltet geblieben. Der auf Hochglanz polierte Flurboden verstärkte noch die Lichtwirkung.

Aber ein Flurabschnitt der 1. Etage blieb ohne Kunstlicht. Es war der Flur zu den Räumen, in denen die Neuzugänge untergebracht wurden. In einem der Räume, Zimmer 21, blieben selbst die Vorhänge zugezogen und die Deckenlampen ausgeschaltet.

So umhüllte ein schummeriges Licht die beiden Männer, die am einzigen Bett des Raumes standen und auf die Person schauten, die vor ihnen lag.

Einer von ihnen war Dr. Neckels, der noch amtierende Leiter dieser Abteilung, wenn auch nur noch für knapp zwei Wochen. Der 63-jährige Psychologe und Psychiater würde dann in den wohlverdienten Ruhestand gehen. Sein Nachfolger war zur Einarbeitung bereits vor geraumer Zeit eingetroffen.

Dr. Neckels hielt den Bericht über die nächtliche Neueinlieferung in Händen, las aufmerksam jede Zeile. Dabei strich er sich zeitweilig über seinen kurzen, weißen Vollbart. Der andere Mann, der sich derweil am Tropf zu schaffen machte, war Sascha Langarde,

ein Pfleger der Akut-Psychiatrie.

„Die Dosis beibehalten, und holen sie mich bitte, wenn Frau Sieberts aufwacht!“

„Natürlich Herr Doktor“, antwortete Sascha, „aber ich denke, sie wird mindestens noch eine halbe Stunde schlafen!“

„Nun ja - okay, Sie wissen auf jeden Fall Bescheid!“

In diesem Moment öffnete sich die Tür und eine zierliche Frau in weißem Kittel und einem karierten Schal um den Hals trat ein.

Sie wäre beinahe mit Dr. Neckels zusammengestoßen, der seinerseits gerade im Begriff war, den Raum zu verlassen.

„Hoppla! Ach, Frau Kollegin Reiser! Wohin so schnell? Wollten Sie zu mir?“

Dr. Lydia Reiser zeigte ein kurzes Lächeln, blieb bei ihm stehen, schaute aber zum Bett hinüber: »Ist das der Neuzugang von letzter Nacht? Oh, Entschuldigung, Guten Morgen, Dr. Neckels!“ Mit einem Kopfnicken begrüßte sie auch Sascha.

„Allerdings“, erwiderte Dr. Neckels, „das ist sie. Sie schläft jetzt. Aber was ist nun? Wollten Sie nun zu mir?“

Die rothaarige Frau sah ihn an: „Äh, nein. Eigentlich wollte ich mir diese Patientin anschauen!“

Er schaut über den Rand seiner Brille: „Ach schade, aber woher wissen Sie ...? Sagen Sie - sind sie erkältet?“, mit seinen Augen deutete er auf ihren Schal.

„Nein, nein! Ich war nur gerade im Verwaltungsgebäude drüben, hatte da zu tun. Dort hörte ich von dieser Einweisung“, sie schaute auf die Patientin, „was ist passiert?“

Sascha hatte mitgehört und reichte dem Leiter die Einweisungsunterlagen.

Dieser ließ seinen Blick nochmals über die Daten gleiten: „Nun ja, wir haben sie letzte Nacht vom Klever Krankenhaus bekommen. Den Papieren und den Aussagen einer Freundin nach wohnt sie in Kleve - alleine. Wir wollen heute versuchen, die Freundin ausfindig zu machen.“

„Eine Überweisung vom Klever Krankenhaus?“

„Den Protokollen nach war sie letzte Nacht verwirrt und leicht verletzt im Bereich der

Koekkoekstege von besagter Freundin aufgefunden und ins Antonius-Hospital gebracht worden.“

„Verletzt?!“

„Ja sicher, schauen Sie hier, Kratzer im Schlüsselbeinbereich.“

Sie waren ans Bett getreten. Er hatte die Decke zurück geschlagen und deutete auf den Schulterverband, „ungewöhnliche Verletzung für einen Sturz, nicht?“

„Und warum jetzt hier? Drogen? Suizidgefährdet ...?“, sie zeigte auf die freiliegenden Hand- und Beingelenke der Schlafenden, „... sollte sie dann nicht besser fixiert werden?“

„Ich glaub’ nicht, dass es nötig sein wird!“, schüttelte er den Kopf, „ich habe mit dem Bereitschaftsarzt von dort gesprochen. Auch sie dort glaubten zuerst an Drogen, haben aber keinerlei Anzeichen dafür feststellen können. - Mitten in der Nacht sei sie im Krankenzimmer völlig hysterisch ausgerastet. Sie schien von panischer Angst befallen und schrie dauernd etwas von sich bewegenden Schatten an den Wänden, von Krähen und von einem alten Mann in Uniform, der ‘*Kaor*’ rief und der hinter ihr her gewesen sein soll ...!“

„Schatten, Krähen, *Kaor*... das klingt ungewöhnlich! Dr. Neckels, offiziell beginnt meine Arbeit erst in einigen Tagen, aber ich würde mich trotzdem gern dieses Falles annehmen. Gibt es da Einwände?“

„Von meiner Seite nicht! In einem Monat gehe ich sowieso in den Ruhestand und dann sind alle Fälle der Akut-Psychiatrie sowieso Ihre Fälle!“

„Ja, ja!“, lachte sie, „aber erst dann! Auf jeden Fall: Schönen Dank Herr Kollege!“

„Bitte sehr! Hier sind die Unterlagen!“ Er reichte den nächtlichen Bericht seiner zukünftigen Nachfolgerin.

Birgit prüfte, ob sie alles bei hatte, was für die anstehende Klausur von Nöten war. Das meiste befand sich sowieso in ihrem Kopf. Aber war ihr Kopf wirklich klar? Würde der gestrige Vorfall sie nicht zu sehr ablenken?

Aber die Zwischenprüfung musste sein.

Das Radio wurde ausgeschaltet wie auch das Licht im Bad. Sie schnappte die Wagenschlüssel und wollte sich gerade auf den Weg nach Nimwegen machen, da meldete sich ihr Handy.

Ein Griff in die Tasche, ein Blick aufs Display ... keine Anrufer-Nummer war zu entdecken.

„Ja, hallo?“, Birgit hatte sich abgewöhnt, in solchen Fällen ihren Namen zuerst zu nennen.

Eine Frauenstimme auf der anderen Seite forderte sie auf dranzubleiben, sie würde mit der Akut-Psychiatrie verbunden werden. Akut-Psychiatrie? Birgit konnte sich keinen Reim darauf machen.

Eine andere weibliche Stimme meldete sich: „Bin ich mit Birgit Mahler verbunden?“

„Ja“, Birgit zögerte - war irritiert, „und wer sind Sie, bitte? Was wollen Sie? Ich hab's nämlich eilig!“

„Dr. Reiser, Rheinische Kliniken Bedburg-Hau. Entschuldigen Sie die Störung, aber sagt Ihnen der Name Ute Sieberts etwas?“

Birgit wunderte sich, Klinik Bedburg-Hau? Ein seltsames Gefühl beschlich sie: „Sicher“, antwortete sie zögerlich, „meine beste Freundin - warum fragen Sie?“

„Wissen Sie, wo wir ihre Familie erreichen können?“

„Ute Sieberts hat keine Angehörigen, sie ist als Waise aufgewachsen. Ich sagte das dem Krankenhauspersonal bereits. Was ist denn - sagen Sie schon!“

„Frau Mahler, wir haben Ihren Namen vom Krankenhaus bekommen und ihre Num-

mer aus Frau Sieberts Notizbuch. Könnten Sie vielleicht im Verlaufe des Vormittags zu uns in die Klinik kommen?“

„In die Klinik - Sie meinen die Rheinische Klinik in Bedburg-Hau - Was ist mit Ute?“

„Das sollten wir nicht am Telefon besprechen, Frau Mahler! - Glauben Sie, Sie könnten es einrichten hierher zu kommen?“

Im Birgits Kopf rotierten die Gedanken, sie musste zur Uni, aber irgendetwas war mit ihrer Freundin.

„Tja“, stammelte sie, „ich müsste eigentlich nach Nimwegen - aber - warum sagen sie denn nicht, was los ist?“

„Sehen wir Sie gleich?“

„Hm, okay - sagen Sie mir, wo genau ich hin muss. Ich komme dann jetzt sofort!“

Minuten später schwenkte ein kleiner weißer Fiat Panda ins Klinikgelände ein und blieb direkt vor dem Eingang der Akut-Psychiatrie stehen.

Birgit sprang heraus und lief auf die Tür zu.

Von dort kam ihr ein junger Arzt entgegen: „Hey, Sie können ihr Auto da nicht stehen lassen. Sie müssen ...!“

„Ja, ja - ist schon klar!“, unterbrach sie ihn und ohne sich weiter um den Klinikmitarbeiter zu kümmern war sie schon im Haus verschwunden.

„2. Etage, Flur A!“, murmelte sie und sprintete die Steinstufen hinauf. Oben angekommen, fragte sie einen entgegenkommenden Pfleger nach Dr. Reiser.

Es war Sascha Lagarde. Er wollte ihr gerade erklären, wo sie die Ärztin finden könnte, da sah er diese bereits den Flur entlang kommen: „Da ist sie ja! Die mit der schwarzen Aktentasche!“

Dr. Reiser hatte Sascha und die Besucherin ebenfalls gesehen und steuerte geradeswegs auf sie zu. Immer noch trug sie den Schal. „Ich vermute, Frau Mahler!“ sagte sie, noch Schritte entfernt.

Birgit blickte die einen halben Kopf kleinere Frau an: „Dr. Reiser?“

„Genau. Dr. Lydia Reiser. Sie sind also die Bekannte von Frau Sieberts. Schön, dass Sie gleich gekommen sind. Ich behandle Ute Sieberts. Kommen Sie bitte mit - wir müssen uns unterhalten!“

Birgit Mahler bedankte sich bei Sascha, der sich lächelnd entfernte.

In diesem Moment kam auch Dr. Neckels aus einem Zimmer, sah die Frauen und gesellte sich zu ihnen.

Nachdem Dr. Reiser beide miteinander bekannt gemacht hatte, schlug Dr. Neckels vor, sich gemeinsam zum Raum 21 zu begeben.

Sie betraten den Teil des Flures, dessen komplette Beleuchtung ausgeschaltet war.

„Gibt es hier kein Licht?“, fragte Birgit und deutete zur Decke, „es ist ja richtig schummerig!“

Dr. Neckels stellte sich vor die Tür mit der Nummer 21. Nach kurzem, abstimmendem Blick zur Kollegin, wandte er sich Birgit zu: „Es ist wegen Ihrer Freundin. Sie spielt verrückt, wenn sie Licht sieht, d.h. richtiger wäre, wenn sie durch Licht erzeugte Schatten sieht!“

Fragend schaute Birgit die beiden Ärzte an: „Ich verstehe nicht? Was meinen Sie mit Schatten? Was für Schatten?“

„Das wollen wir herausbekommen. Und auch, wodurch ihr Zustand ausgelöst wurde.“

„Ihr Zustand? Wieso? Was meinen Sie damit?“

Die Psychologen blickten sich erneut an, spürten, dass sie die gleiche Idee hatten.

„Sie können sie kurz sehen, Frau Mahler. Aber sie schläft noch!“, sagte Dr. Neckels, und öffnete die Tür hinter sich.

Dr. Reiser forderte Birgit auf, hinein zu gehen.

Birgit betrat den abgedunkelten Raum. Dr. Neckels und Dr. Reiser folgten.

Rasch gewöhnten sich Birgits Augen an die Dunkelheit im Zimmer. Da entdeckte sie ihre Freundin zusammengekauert auf dem Bett liegend. Ute hatte die Beine angezogen und schien auf die gegenüber liegende Wand zu starren. Strähnig hingen ihr die blonden Haare übers Gesicht.

Während beide Ärzte an der Tür stehen blieben, näherte sich Birgit langsam dem Bett. Plötzlich blickte sie zurück: „Sie schläft ja garnicht!“

„Was? - Schläft nicht?“, Dr. Neckels reagierte überrascht und kam näher.

„Ute!“, flüsterte Birgit, „hörst du mich? Ich bin's, Birgit. Erkennst du mich?“

Ute reagierte nicht, schaute nicht einmal auf. Sie lag apathisch da mit leicht zitternden Händen.

Als Birgit sie vorsichtig an der Schulter berührte, sprang sie plötzlich auf, flüchtete panisch in die gegenüberliegende Ecke des Raumes und starrte mit aufgerissenen Augen zu ihr herüber.

Birgit ging langsam auf sie zu und sah, wie Utes Augen sie anstarrten. Als sie aber direkt vor ihr stand, kam es ihr vor, als ginge der Blick der Freundin durch sie hindurch.

„Ute - ich bin's doch - Birgit!“

In Utes Augen begann es zu zucken. Scheinbar nahm sie jetzt wahr, dass jemand vor ihr stand. Aber eine Reaktion erfolgte dennoch nicht.

„Sie erkennt Sie nicht, Frau Mahler“, flüsterte Dr. Reiser, die näher gekommen war, „sie weiß überhaupt nicht, wer Sie sind!“

Utes Augen wirkten glasig. Sie sank langsam in die Hocke, senkte ihren Kopf und fing leise an zu wimmern.

Auch Birgit kniete sich nieder, wollte sie sanft umarmen, hielt aber spontan inne, als diese sich abwehrend zurückzog.

Betroffen erhob sich Birgit wieder, lief an Dr. Neckels vorbei und wollte hinaus, aber die Tür ließ sich von innen nur mit einem Schlüssel öffnen. Hektisch begann sie am Knauf zu ziehen.

Dr. Reiser öffnete ihr die Tür und ließ sie hinaus.

Sascha, der sich auf dem Flur mit einem Kollegen unterhielt, sah Birgit herauskommen, unterbrach seine Konversation und eilte herbei.

Dr. Reiser winkte Sascha zu sich heran: „Pfleger, bitte schauen Sie nach der Patientin Sieberts. Dr. Neckels ist schon bei ihr!“

Schon war Sascha im Raum.

Im Flur war Birgit einige Schritte Richtung Treppe gelaufen, stoppte dann und lehnte sich mit dem Rücken an die Wand. Tränen liefen ihr übers Gesicht und hinterließen Spuren der Wimperntusche.

Patienten, die sich auf dem Flur aufhielten, schauten herüber, murmelten und drehten sich teilnahmslos ab.

Langsamem Schrittes kam Dr. Reiser heran. Aus ihrer Kitteltasche zog sie ein Taschentuch und reichte es Birgit.

„Danke!“, schluchzte Birgit.

„Ist schon okay!“

Dr. Neckels entdeckte die beiden Frauen und kam zu ihnen. Als er Birgit weinen sah, legte er seine Hand auf ihre Schulter: „Frau Mahler, kommen Sie mit in mein Büro. Ich werde Ihnen etwas zur Beruhigung geben. - Dr. Reiser, begleiten Sie uns?“

Die Kollegin nickte, nahm Birgit sanft bei der Schulter und gemeinsam verließen sie den Flur A.

Das Büro machte einen chaotischen Eindruck. Auf Schreibtisch, Schränken und Stühlen lagen Bücher, Mappen, Ordner.

Nachdem Dr. Neckels zwei Stühle freigeräumt hatte, bot er sie den Frauen an.

Dr. Reiser wandte sich ab. Sie zog es vor am Fenster stehen zu bleiben, während Birgit sich die Tränen abputzend setzte.

„Das kann doch alles nicht wahr sein“, vibrierte Birgits Stimme, „gestern habe ich sie noch an ihrem Arbeitsplatz besucht. Wir wollten rausgehen. - Gut, sie ist gestürzt! Platzwunde, Gehirnerschütterung - okay, aber das da? Sie ist ja nicht mehr sie selbst!“

Birgit vergrub ihr Gesicht in ihren Händen, schüttelte verständnislos den Kopf: „Es muss doch einen verdammt Grund geben für diesen Zustand! Wann ist sie überhaupt hergebracht worden?“, fragte sie und schaute wieder auf.

Dr. Neckels begann sich eine Pfeife zu stopfen, ließ die Frau aber nicht aus den Au-

gen: „Kurz nach Mitternacht. Im Krankenhaus sagte man uns, Sie hätten sie in der Koekkoekstege gefunden?“

„Gefunden ist nicht ganz richtig!“, entgegnete Birgit, „oben, wo die Koekkoekstege in den Hanns-Lamers-Platz mündet, hatte Ute mich fast umgerannt, ist dabei aber selbst gestürzt. Sie müssen wissen, wir waren vor ihrer Wohnung verabredet, keine hundert Meter entfernt. Ich wartete dort schon und als es heftiger zu regnen anfang, wollte ich ihr mit einem Schirm entgegengehen. Ich wusste, dass sie keinen bei sich hatte. Wegen des Regens hielt ich meinen Kopf gesenkt. Ich konnte ja nicht ahnen, dass Ute dermaßen heraufgeprescht kam, als sei der Teufel hinter ihr her. Aber da war niemand in der Stege hinter ihr her, auch wenn sie es beschwor, ich habe direkt nachgesehen. Die beiden Laternen dort waren zwar nicht sonderlich hell, aber wenn jemand in der Stege gewesen wäre, hätte ich ihn sehen müssen!“

„Sie kam einfach so hoch gestürmt - ohne Grund?“

„Dr. Neckels, ich weiß nur, als sie mich anrampelte, rutschte sie aus und stürzte zu Boden und ich mit ihr! Meine Klamotten waren völlig nass und verdreckt! Als sie dann nicht aufhören wollte, wirres Zeug zu reden, von wegen Verfolger und so, glaubte ich an eine Gehirnerschütterung. Über Handy rief ich ihren Chef an, der in seinem Büro in der Kavarinerstraße noch tätig war. Er war auch sofort da. - Gemeinsam wollten wir Ute erst zu ihrer Wohnung bringen, die ja nicht weit entfernt lag, aber dann beschlossen wir doch, sie in die Ambulanz des Klever Krankenhauses zu bringen. Ich hatte sie dort hingefahren. Utes Chef, Dr. Wegener, musste wieder zur Besprechung ins Büro, aus der ich ihn ja schließlich herausgeholt hatte. - Ich glaube, Ute hatte uns beide gar nicht richtig wahrgenommen!“

„Nahm Ihre Freundin gelegentlich Drogen?“

„Nein! Natürlich nicht!“, widersprach Birgit empört.

„Wir werden herausfinden, was passiert ist - machen Sie sich keine Vorwürfe!“

Birgit beobachtete, wie der Chef der Akut-Psychiatrie seine Pfeife in aller Ruhe entzündete.

„Ich weigere mich zu glauben, dass sie einfach verrückt geworden sein soll“, ereiferte sie sich, „nicht Ute - nicht die Ute, die ich kenne!“

Dr. Neckels lehnte sich in seinem Sessel zurück, zog an der Pfeife. Erster Rauch stieg auf. Er nahm sie wieder aus dem Mund und überprüfte die Tabakfüllung. Dabei blickte er Birgit an: „Beruhigen Sie sich. Manchmal treten plötzliche Veränderungen des Geisteszustandes auf. Das heißt in Utes Fall nicht, dass sie nicht geheilt werden kann.“

Dr. Reiser, die die ganze Zeit aus dem Fenster den Dohlen in den Wipfeln der Parkbäume zugeschaut hatte, meldete sich zu Wort: „Können wir jemanden informieren? Sie sagten, Ute Sieberts sei eine Waise!“

Birgit drehte ihren Kopf zu Dr. Reiser: „Richtig. Ihre Eltern sind seit langem tot. Weitere Verwandte gibt es nicht. Eigentlich bin ich die Einzige, die Ute hat. Seit der Schulzeit kennen wir uns!“

Dr. Neckels war aufgestanden und reichte Birgit die Hand: „Nun ja, Frau Mahler, Sie haben uns sehr geholfen. Ich danke Ihnen, dass Sie so schnell gekommen sind.“

Birgit erhob sich ebenfalls, merkte, dass sie keine weiteren Infos mehr würde kriegen können: „Sie wird doch wieder gesund?“

„Das ist zu diesem Zeitpunkt sicherlich schwer zu sagen, aber glauben Sie mir, wir tun unser Bestes“, lächelte Dr. Neckels sie aufmunternd an.

Mit dem Taschentuch tupfte Birgit sich noch einmal ihre Augen ab und wandte sich zur Tür: „Ich muss jetzt los. Wiedersehen!“

Ruckartig drehte sich Dr. Reiser zu ihnen herum, als sie Birgits Stimme vernahm. Sie war gedanklich wieder bei den Dohlen im Park gewesen: „Warten Sie - ich begleite Sie noch nach draußen!“

Als sie an Dr. Neckels vorbei ging, flüsterte er: „Versprechen Sie ihr nicht zu viel!“

Dr. Reiser schaute ihn an: „Ja - ich verstehe!“

Nachdenklich schaute er den beiden Frauen hinterher, als sie das Büro verließen.

Als Birgit auf der Rückfahrt war, fiel ihr die Kanzlei ein. Sie stoppte den Fiat, kramte aus ihrer Tasche das Handy hervor und wählte eine Nummer. Während sie wartete, grübelte sie über den gestrigen Abend nach. Wie kam Ute eigentlich an die Verletzung ihrer Schulter?

„Hesel, Wegener & Böring, Rechtsanwälte, Hetkamp am Apparat. Was kann ich für Sie tun?“, meldete sich eine Frauenstimme.

Scheiße, die alte Hetkamp, durchfuhr es Birgit: „Äh, Hallo, Frau Hetkamp! Hier spricht Birgit Mahler. Ist möglicherweise Dr. Wegener zu sprechen? ... Nein? Ach so, in einer Besprechung - dann richten Sie ihm bitte aus, er möchte mich zurückrufen. Es ist dringend - es geht um Ute Sieberts. - Ja, richtig, ich war gestern Abend bei Ihnen in der Kanzlei. - Natürlich weiß ich, dass sie heute nicht zur Arbeit erschienen ist! Ja, er hat meine Nummer! Was ist? - Ute fehlt in diesem Monat schon zum dritten Mal? - Wiedersehen!!“

Missmutig warf Birgit ihr Handy auf den Beifahrersitz: „Blöde Ziege“, zischte sie erbost, „blöde!“

Dr. Neckels lehnte sich zurück und ließ den Blick durch sein altes Klinikbüro schweifen. Jede Ecke, jedes Regal - alles kannte er genauestens. Diese vier Wände waren schließlich für so viele Jahre sein berufliches Zuhause auf dem Gelände gewesen.

Rauchschwaden zogen durchs Zimmer. Er genoss die letzten Tabaksreste in der Pfeife.

Ein sentimentales Schmunzeln stellte sich ein, als er die Umzugskartons gestapelt hinter der Tür entdeckte. Es war so viele Jahre her, erinnerte er sich, da standen ähnliche Kartons genau an derselben Stelle. Es war, als er dieses Büro bezog. Nun verließ er es - für immer, machte Platz für den neuen Leiter der Akut-Psychiatrie.

Er betrachtete das Bild auf dem Schreibtisch vor sich. Es war ihm immer wichtiger gewesen als all seine Diplome an den Wänden. Das Foto zeigte seine verstorbene Frau Betty, Roswitha, eine Studienkollegin aus frühen Heidelberger Tagen und ihn mit einem Buch in der Hand. Das kunstledergebundene Buch trug die Aufschrift: *`Klasse Prof. Ja-gen, Heidelberg 1965'*. Er hatte es vor Tagen beim Einpacken seiner Sachen wieder entdeckt und nun lag es neben dem Bilderrahmen.

Angela Herms, seine Sekretärin, meldete sich durch die Sprechanlage und riss ihn aus seinen Erinnerungen: „Ihre Leitung nach Biarritz, Herr Doktor!“

„Ah, ja! Danke sehr, Angela!“ Dr. Neckels nahm den Hörer ab.

„Hallo Roswitha, wie geht es dir? Ich hoffe gut! ... Ja, mir auch! ... Du, es klappt mit dem Kommen. Ich freue mich riesig auf die paar Tage drüben an der Atlantikküste. Übrigens, ich habe beim Aufräumen meines Büros mein altes Heidelberg-Jahrbuch gefunden. Einfach unglaublich. Doch - manchmal denke ich schon daran! - Jetzt, da Betty schon einige Jahre tot ist, überlege ich mir ernsthaft, ganz an die Küste zu kommen, um meine restlichen Jahre in Südwestfrankreich zu verbringen! Okay, bis dann, Roswitha!“

Inmitten der herbstlich gefärbten Parklandschaft lag die Universität Nimwegen, eine renommierte Hochschule der Niederlande. Unweit der deutsch-holländischen Grenze gelegen, war sie auch für viele deutsche Studenten attraktiv genug, sich für ein oder mehrere Gastsemester einzuschreiben.

Birgit Mahler allerdings war fest immatrikuliert. Ihr Fach: *`Die Geschichte des westlichen Europas'* hatte ihr den Zugang erleichtert.

Sie saß im Auto und sah in der Ferne die altherwürdige Stadt vor sich.

Seit ihrem morgendlichen Besuch in der Klinik musste sie ständig an Utes Zustand

denken und wunderte sich, warum sie eigentlich noch zur Uni wollte? Heute Morgen, ja - das wäre wichtig gewesen, aber nun? Es war Freitag - und die Freitag-Nachmittags-Vorlesungen bei Frau Professor Hallmann waren noch nie prickelnd gewesen: 'Die Einmischung europäischer Mächte in lateinamerikanischen Angelegenheiten des 19. Jahrhunderts' - echt spannend!

„Was soll's!“, dachte sie, „vielleicht lenkt es ab!“

Bevor sie sich auf den Weg nach Holland machte, hatte sie der Koekkoekstege noch einen Besuch abgestattet. Was sie dort wollte, wusste sie selbst nicht so genau - war es die Hoffnung auf einen Beweis für Utes Aussage oder nur reine Neugierde? So am helllichten Tag wirkte die Gasse so harmlos, gar romantisch, wenn man wollte - auf jeden Fall völlig ungefährlich. Sie lief einmal hinunter und wieder herauf: Da war nichts Bedrohliches außer - man rechnete nicht mit dem Hund des 'Belvedere'-Besitzers. Sie war fast oben, als dieser plötzlich seine Vorderpfoten auf die Mauer setzte und sie mit durchdringenden Augen anknurrte. Hatte Ute im Dunkeln vielleicht den Hund gesehen?

Weiter vorne auf der Straße - einige Autos weiter - bemerkte sie zwei hintereinander fahrende Trecker mit Anhänger, welche die Straße nun zum Schleichweg degradierten.

„Verdammt, jetzt komme ich auch noch zu spät zur Nachmittags-Vorlesung!“

Obwohl der Unterrichtsraum wegen eines Dia-Vortrages abgedunkelt war, bemerkte Frau Professor Hallmann Birgits Eintreten.

„Frau Mahler“, unterbrach sie ihre Ausführungen und kam einige Schritte auf sie zu, „ich bin erstaunt, sie noch zu sehen! Hatten Sie die Klausur heute Morgen vergessen? So etwas bin ich ja gar nicht gewohnt von Ihnen!“

Birgit kam nach vorne und setzte sich auf einen der vielen freien Plätze in der ersten Reihe. Ihre Tasche legte sie auf einen Nebenplatz.

„Es tut mir Leid, Frau Professor, aber ich konnte nicht heute Morgen - wirklich nicht!“

Ein Student aus einer der hinteren Reihen tönte: „Hahaha, ich schon seit einer Woche nicht mehr!“

Andere Studenten lachten.

„Herr Buitenwijk, ich glaube nicht, dass Ihr Privatleben hier von Bedeutung ist“, reagierte Prof. Hallmann verärgert, „dann schon eher, weshalb der Versuch Frankreichs, in Mexiko ein Kaiserreich zu begründen, gescheitert ist! Na, eine Idee?“

Der junge Mann schwieg.

„Hab ich mir doch gedacht, Herr Buitenwijk!“, sie drehte sich wieder zu Birgit: „Tja, Frau Mahler, Sie wissen selber, wie wichtig die Klausur war.“

„Ja - ich weiß. Aber es ging wirklich nicht!“

„Na schön! Ich denke, Sie werden Ihre Gründe gehabt haben.“ Die 50-jährige Hochschullehrerin, deren Spezialgebiet die Geschichte Mexikos war, wandte sich wieder dem Thema der Vorlesung zu.

„Oh ja - leider!“, seufzte Birgit, während sie ihre Notizkladde auspackte.

Montag, 17.11.1997

Die Ampelanlage der großen Kreuzung an der 'Linde' schaltete auf Rot.

Langsam rollte der schwarze Golf bis an die Haltelinie heran, am Steuer eine rothaarige Frau mit eilig zusammengestecktem Haar, das sich bereits wieder zu lösen begann: Dr. Lydia Reiser.

Ungeduldig mit den Fingern aufs Lenkrad trommelnd, schaute sie in die betriebsame Hoffmannallee zu ihrer Rechten.

Reichlich Lampenbogen, von einer Straßenseite zur anderen gespannt, verkündeten unübersehbar von dem Ereignis: die Adventszeit stand bevor.

Autos reihten sich aneinander, Schulkinder und Frühschichtler hasteten über Gehwege und Zebrastreifen.

Die eckige Standuhr auf dem Parkplatz, in den Proportionen der kleine Bruder des

Turms der evangelischen Kirche auf der gegenüberliegenden Straßenseite, zeigte kurz vor acht.

„Ich muss mich beeilen“, flüsterte sie und blinzelte zur Ampel hoch, „na, komm schon!“

Sie hatte die neue Baustelle auf der *Grufstraße* nicht bedacht, als sie vor Minuten das Haus in der Tiergartenstraße verließ. Nun war sie spät dran. Aus dem Autoradio wurde erneut an die Zeit erinnert.

Sonderlich kalt war es nicht an diesem Novembormorgen, lediglich ein unangenehmer Wind pfiff um die Häuser. Mantel und Mütze waren unentbehrlich.

Ein grüner Schein reflektierte sich in ihrem Gesicht und sie begann zu schalten.

„Gott sei Dank, es geht weiter“, murmelte die Psychologin.

Während sie weiterfuhr, korrigierte sie den Sitz ihres Schals, den sie mehrmals um den Hals gewunden hatte und versuchte, einige der gelösten Haarsträhnen aus der textilen Umschlingung zu befreien.

Ein kleiner Stoffclown am Innenspiegel des Golfs schien sich baumelnd zur Gute-Laune-Musik des Radios zu bewegen.

Es war immer noch dunkel, als sie in das Klinikgelände einbog und hinter anderen Wagen ebenfalls auf den Parkplatz der Akut-Psychiatrie zusteuerte.

Plötzlich tauchten zwei Bremslichter vor ihrer Motorhaube auf. Kleiner Schreck - nichts passiert.

Diese zwei 'roten Augen' gehörten dem Peugeot ihres älteren Kollegen Dr. Neckels, wie sie an der Autonummer erkannte.

Der volle Parkplatz machte es, dass beide Kollegen ihre Wagen unmittelbar nebeneinander abstellten.

Die Motoren wurden abgeschaltet und beinahe gleichzeitig stiegen die Fahrer aus, erkannten sich und lächelten einander an.

Dr. Neckels ergriff einige Unterlagen von Rücksitz, verschloss seinen Wagen und kam auf Dr. Reiser zu, die ihrerseits auf ihn zu warten schien.

„Guten Morgen, Frau Dr. Reiser“, grüßte er, „ganz schön scharfer Wind heute Morgen, nicht wahr?“

Er schwankte, tat so, als würde der Wind ihn umwerfen wollen. Dabei klappte er den Kragen seines Mantels hoch.

„Den wünsche ich Ihnen ebenfalls, Dr. Neckels, ich meine den Morgen - nicht den Wind. Aber ganz schön kalt ist er für die Jahreszeit, finden Sie nicht?“

Sie zog sich ihren Schal etwas höher ins Gesicht.

„Nun ja, kalten Wind gibt es hier am Niederrhein schon mal leicht. Dafür müssen Sie aber auf Schnee verzichten. Den bekommen wir hier nämlich so gut wie nie.“

Sie kamen an den Gebäuden aus der Kaiserzeit vorbei, die von hohen Bäumen umsäumt waren. Immer mehr Mitarbeiter hasteten nun ihren Arbeitsplätzen entgegen.

Plötzlich fegte eine starke Windböe über sie hinweg. Äste knarrten und mit einem Mal war ein Spektakel über ihnen in den Bäumen. Einige Dohlen waren erwacht und machten nun lautstarken Rabatz.

Dr. Reiser erschrak. Dann lachte sie verlegen, griff sich an den Hals und schaute links und rechts an den alten Bauten hoch.

„Mann, die Klinik hier hat ja eine echt unheimliche Atmosphäre zu bieten: hohe Bäume, Dohlen, Wind, alte Gemäuer - ich würde mich nicht wundern, wenn es in dem einen oder anderen Haus spuken würde!“

Dr. Neckels schaute seine Kollegin mit fragendem Blick an: „Sie meinen das doch nicht ernst, liebe Frau Reiser?“

„Wieso - was denn?“, sie erwiderte den Blick.

»Na, das mit den Gespenstern und Geistern! Es reicht doch wohl, wenn die Patienten uns von ihren abstrusen Erlebnissen erzählen ...!«

Beide erreichten die Eingangstür.

Er öffnete diese und ließ Dr. Reiser mit einem lächelnden Nicken und einer höflichen Geste den Vortritt: „Bitte sehr!“

Mit einem »Dankeschön« durchschritt sie den Eingang.

Drinnen schlug ihnen eine angenehme Temperatur entgegen. Eine Menge Leute pas-
sierten nun diesen Bereich, jene die kamen trafen auf bereits abgelöste Mitarbeiter der
Akut-Abteilung.

„Und Sie sagen, Patienten dieser Klinik hätten tatsächlich Erscheinungen gehabt?“

Dr. Neckels klemmte sich die Unterlagen unter den Arm und begann, sich die Hand-
schuhe auszuziehen.

„Ha! Ach Unsinn!“, wiegelte er ab, „all diese Geschichten - oder zumindest die meis-
ten von ihnen - lassen sich doch rational erklären!“

„Und Sie meinen nicht, dass an der einen oder anderen Erzählung etwas dran sein
könnte?“

In diesem Moment erreichten sie die Treppe.

„Sie klingen schon ganz wie eine alte Freundin von mir. Sie vermutet auch hinter je-
dem sonderbaren Fall etwas Übernatürliches. So´ n Nonsens! - Nun ja, dann wollen wir
mal! Viel Erfolg für den Tag, Frau Kollegin!“

Dr. Reiser blieb für einen Augenblick stehen, dachte über den letzten Wortaustausch
nach, während Dr. Neckels sich direkt auf den Weg zum Büro der Aufnahme machte.

Sie wandte sich zur Treppe, ging zügig hinauf und begann, den Schal vom Hals zu wi-
ckeln.

Ihr kam Petra Jansen entgegen, deren Dienst schon begonnen hatte. Sie grüßten einan-
der, mehr aus Höflichkeit denn dass man sich näher kannte.

Vor drei Jahren war Petra Jansen als Pflegerin in diese Abteilung gekommen und seit-
dem hier geblieben.

Sie verlangsamte ihren Schritt, blieb auf der Treppe stehen, überlegte, drehte sich um
und schaute hoch zu Dr. Reiser. Dann setzte sie grübelnd ihren Weg fort, ging die Trep-
pe hinunter und verschwand durch die Eingangstür des Hauses nach draußen.

人***

Die Uhr an der Wand zeigte, dass es Punkt zehn war und ebenso viele dezente Glockenschläge unterstützen akustisch diesen Tatbestand.

Das Büro von Dr. Hajo Wegener war modern eingerichtet. Große Fenster zur Kavari-
nerstraße hin sorgten für reichlich Tageslicht und die pastellfarbigen Wände harmonier-
ten perfekt mit Teppichboden und Mobiliar. Zwei moderne Bilder schmückten die ho-
hen Wände.

Über die Sprechanlage kündigte Frau Hetkamp Birgit Mahler auf Leitung zwei an.

Dr. Wegener, der am Bücherregal stehend in einem juristischen Fachbuch blätterte,
sah auf, stellte das Nachschlagewerk zurück ins Regal, ging zum Schreibtisch, ergriff
den Hörer und verharrte einen Augenblick. Vor seinem Auge malte er die junge Frau
mit der hellen Jeans und der Wildlederjacke von letzter Woche: „Hallo, Frau Mahler!
Schön, dass Sie zurückrufen!“

„Hallo“, erklang Birgits Stimme, „kein Problem. Um was geht es denn? Um Ute?“

Er setzte sich hin und spielte mit einem Kugelschreiber. Er schien ein wenig nervös:
„Ja, äh - nein“, stotterte er, „das heißt, eigentlich ja und nein. Ich möchte mit Ihnen über
Ute sprechen - natürlich! Und ich möchte Sie zum Mittagessen einladen. Mögen Sie
italienisch?“

„Essen beim Italiener - wäre nicht schlecht!“

„Abgemacht, heute gegen zwölf?“

„Okay! Und wo?“

„Schräg gegenüber des 'Kurfürsten', wenn es recht ist?“

„Bei 'Bacco'! Ja - das ist sehr recht. Bis dann! Tschüss!“

人***

Dr. Reiser stand am Fenster des Pausenraumes und schaute aus dem Fenster. Ihr Blick schweifte durch den weitläufigen Park mit den vielen Sträuchern und Bäumen. Es sah aus, als hielte sie nach etwas Ausschau.

Im Hintergrund des Zimmers lief leise ein Radio.

Ein junger Kollege wollte den Raum verlassen und stieß dabei beinahe mit Dr. Neckels zusammen, der in diesem Moment die Tür öffnete und eintrat.

Sie entschuldigten sich beide, obwohl nichts passiert war.

Dr. Reiser hörte Dr. Neckels Stimme und drehte sich nach ihm um.

Sie und Dr. Neckels waren jetzt allein im Raum.

Er nickte ihr freundlich zu, sah dabei auf die Zigarette, die sie in der Hand hielt.

Sie bemerkte es, hob die Hand mit der Zigarette und lächelte: „Eine schlechte Angewohnheit, ich weiß ...!“

Er nahm sich eine Tasse aus dem Schrank, prüfte, ob sie sauber war und ging wortlos zur Kaffeemaschine. Während er sich einschenkte, drehte er sich zu ihr um und deutete auf seine Tasse: „Möchten Sie auch eine?“

Sie verneinte: „Danke. Ich hatte schon eine Tasse. Sehr freundlich.“

Dr. Neckels setzte sich an den Tisch, der durch seine Größe die Mitte des Raumes beherrschte und stellt die Tasse vor sich hin. Aus seiner Kitteltasche holte er eine Pfeife und einen Tabaksbeutel hervor.

Derweil er sie stopfte, schaute er hinüber zu seiner neuen Kollegin, die wieder aus dem Fenster schaute.

„Und, Frau Kollegin? - Haben Sie sich bei uns schon eingewöhnt?“

Sie drehte ihren Kopf zu Dr. Neckels, zögerte, ergriff dann den Aschenbecher auf der Fensterbank, drückte die Kippe der Zigarette darin aus und kam langsam zum Tisch.

„Hm, ich bin sehr zufrieden - dank Ihrer Hilfe!“

„Nun ja, das ist doch selbstverständlich, dass ich meiner Nachfolgerin so lange zur Seite stehe, wie ich noch hier bin“, er winkte mit einer kurzen Handbewegung ab, „tja, es ist schon komisch. Da freue ich mich auf meinen Ruhestand, Sie müssen wissen, ich habe noch so einiges vor: Viel Reisen und mich mit den schönen Dingen des Lebens beschäftigen, aber ...“, er stockte, „... aber so richtig loslassen wird mich dieser Beruf wohl nicht!“ Er schaute dabei in seine Tasse, prüfte den Rest seines Kaffees.

„Werden Sie den Niederrhein verlassen?“, fragte Dr. Reiser.

Er stellte die Tasse auf den Tisch, schlug die Beine übereinander und zögerte mit der Antwort, als überlegte er: „Ach wissen Sie, fort von hier? Ich glaub', ich bin schon zu lange in dieser Gegend ... fast 30 Jahre ... muss `mal etwas anderes sehen! Andererseits, meine Frau liegt hier begraben ... ich überlege noch, entschieden ist noch nichts. - Und Sie? Was hat Sie bewogen, hierher an den Niederrhein zu kommen? Groß Karriere machen können Sie hier nicht, dass wissen Sie doch sicher. Also, was hat Sie zu diesem Schritt bewogen?“

Für einen Moment schien Dr. Reiser nervös: „Private Gründe“, war die schnelle Antwort, und ergänzend fügte sie hinzu, „... und natürlich auch die Aussicht, die Stelle eines leitenden Arztes zu bekommen!“

Er schaute sie lange an, nickte und blickte sodann auf seine Pfeife: „Nun ja, das ist sicher ein guter Grund!“

In diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Petra Jansen kam herein. Sie ging direkt auf den Schrank zu, öffnete ihn und suchte nach etwas - ohne Erfolg.

Für einen Moment war Stille im Raum.

Dr. Reiser beachtete Petra Jansen nicht weiter: „Hm, Dr. Neckels, vielleicht können Sie mir weiterhelfen - in einem Fall?“

„In welchem Fall?“

„Im Fall Ute Sieberts. Sie wissen, die Patientin aus der Koekkoekstege!“

Er zog an seiner Pfeife und blies den Qualm in die Luft: „Gibt es Schwierigkeiten? Sie wollten den Fall doch unbedingt übernehmen, erinnere ich mich!“

Dr. Reiser stand auf und ging wieder ans Fenster. Dort drehte sie sich mit einer schnellen Bewegung herum: „Das ist richtig, aber diese Art von Symptomen sind mir völlig neu! Ich habe sicherheitshalber auch noch einmal auf **LysergSäureDiäthylamid** untersuchen lassen und auf das leicht nachweisbare Psilocybin, wie es in einigen Pilzen vorkommt - aber negativ!“

Petra Jansen schloss die Schranktür, schaute hinüber zu Dr. Reiser und verließ den Pausenraum.

„Richtig, beide Arten von Rauschmittel können Halluzinationen und Wahnvorstellungen hervorrufen. Aber wenn da nichts ist, muss es einen anderen Grund für ihre Verfolgungsangst geben“, murmelte Dr. Neckels.

Sie nickte: „Es ist meiner Meinung nach keine herkömmliche Verfolgungsangst. Es ist eine - wie soll ich sagen - besondere Angst vor Helligkeit und der damit verbundenen Schattenbildung. Aber was genau, was war der Auslöser dafür? Aus Frau Sieberts ist im Moment nichts Konkretes heraus zu bekommen! ... Weitere Untersuchungen ergaben auch, dass es keine Anzeichen erblich bedingter Veranlagungen zu Geisteskrankheiten gibt. Bis vor wenigen Tagen soll sie ja noch völlig normal gewesen sein - und nun das?“

Sie holte ihre Zigarettenschachtel aus der Tasche, schaute sie an, überlegte, ob sie noch eine rauchen sollte und steckte sie doch wieder weg.

Dr. Neckels beobachtete sie: „Aber Sie wissen doch, dass viele Menschen jahrelang ein absolut normales Leben führen können und plötzlich verfallen sie in ein rational nicht nachvollziehbares Verhalten. Und immer war nur ein einziges Geschehen der Grund dafür! Dies zu ergründen ist unsere Aufgabe, Frau Kollegin!“

Im Archiv der Klinikverwaltung traf Petra Jansen auf die kleine, etwas pummelige, aber überaus lebenswerte Sachbearbeiterin Klara Joost, von allen nur Klärchen genannt. Beide hatten sie damals vor drei Jahren in der Klinik angefangen. Sie als Pflegerin in der Akut-Psychiatrie und Klärchen in der Verwaltung. Unter anderem betreute sie auch das

Archiv. Dass hier nur noch eine Person eingesetzt wurde, war das Ergebnis strukturbedingter Rationalisierungsmaßnahmen. Petra überzeugte sich davon, dass niemand sonst im Raum war und setzte sich auf den freien Stuhl gegenüber Klärchen.

„Hallo Klärchen“, grüßte Petra.

Klärchen war erstaunt, hatte sie den Besuch doch gar nicht hereinkommen hören: „Hi! Das ist ja eine große Überraschung. Dass du mich hier besuchst, hätte ich nicht erwartet!“

„Muss ja mal sein“, flachste Petra, „aber mein Kommen hat einen Grund. Du könntest mir einen Gefallen tun ...!“

„Gefallen? ... Klar, wenn ich kann! Um was geht es denn?“

„Du erinnerst dich doch, als vor drei Jahren mein Vater hier in der ‘Akut’ lag, oder?“

„Natürlich, wir waren doch gerade erst hier. Traurige Sache mit deinem Vater! Willst du Unterlagen darüber? Petra, die darf ich dir aber nicht geben, das weißt du doch. Nur Ärzten darf ich sie aushändigen ...!“

„Nein, die will ich auch nicht!“ Mit einer abwinkenden Handbewegung unterstrich Petra ihr Desinteresse an den Mappen.

„Aber was willst du denn?“ Petra legte einen fragenden Blick auf.

„Ich möchte die Namensliste derer, die damals meinen Vater in der ‘Akut’ besucht, bzw. das Zimmer 21 aufgesucht haben. Ich weiß, dass vor drei Jahren solche Listen geführt wurden ...!“

Klärchen schaute sie mit großen Augen an.

„Das ist alles?“

„Ja, das ist alles!“

„Das heraus zu finden, dürfte nicht schwer sein. Damals wurden die Besuchernamen noch nicht computermäßig erfasst, sondern immer schön in Kladden notiert - von den Mitarbeitern der einzelnen Stationen selbst. Wann brauchst du sie? Reicht es morgen Vormittag?“

„Das wäre super!“

„Wonach suchst du denn?“, wollte Klärchen wissen.

Petra zuckte lächelnd mit den Schultern: „Wenn ich das mal genau wüsste! Tschüss - bis Morgen!“

Dr. Neckels hatte sich die zweite Tasse eingeschenkt, Dr. Reiser die zweite Zigarette doch noch angezündet. Er saß immer noch am Tisch, sie stand mit dem Rücken zum Fenster und schaute zu ihm herüber.

„... Klar, Sie haben recht“, entgegnete sie, „aber welches Ereignis hat diese akute Phobie ausgelöst? Dass es eine Phobie ist, steht außer Frage. Nur, es ist keine der uns bekannten Erscheinungsformen. Angst vor Helligkeit, vor sich bewegenden Schatten? Die Patientin spricht - wenn ich sie in eine ihrer ruhigeren Phasen erwische - von Krähen und von Schatten, die sich selbstständig bewegen, so wie im Krankenhaus vor ihrer Überweisung hierher ...“ sie hielt inne, schaute auf die Zigarette, prüfte die Länge der Asche: „ich kenne sie zwar erst seit wenigen Tagen, aber - Sie können mich auslachen - ich bin fest davon überzeugt, ihr ist etwas sehr Unheimliches widerfahren. Ich spüre förmlich ihre Angst ...!“

Dr. Neckels legte seine Pfeife auf den Tisch, erhob sich, stützte sich auf die Tischplatte und beugte sich dabei etwas nach vorne: „Langsam, langsam, liebe Frau Kollegin! Sicher stimmt es, wenn Sie sagen, dass der Patientin etwas Schreckliches zugestoßen sein muss. Das ergaben schon die ersten Untersuchungen gleich in der Nacht. Aber bitte! Geben Sie diesem Erlebnis keine mystische Dimension. Noch wissen wir nicht, ob die Kernursache ihres Traumas nicht möglicherweise in ihrer Kindheit zu suchen ist. Schauen Sie - Frau Sieberts ist nicht der erste Patient, der mit dieser seltenen Phobie hier eingeliefert wurde. Mir sind in den letzten Jahren vier Fälle bekannt geworden, der letzte vor drei Jahren. Alle ließen sich aufklären, beinahe zumindest. Wir...!“

Dr. Reiser fällt ihm ins Wort: „Vier Ähnlichkeiten? Ich habe über derartige Fällen nichts im Patientenarchiv gefunden. Aber was heißt `beinahe`?“

Er schaute sie erstaunt an: „Aha - Sie haben schon im Archiv nachgeforscht ... gut! - Nun ja, sie sind verstorben, bevor ihre Fälle komplett analysiert worden sind und man mit einer Therapie beginnen konnte. Aber beruhigen Sie sich. Alle Todesfälle waren völlig normaler Natur: zwei der Leute waren schon sehr alt, einer hatte ohnehin ein schweres Herzproblem, beim vierten Fall weiß ich den Grund jetzt nicht mehr auf Anhieb. Mit Sicherheit hatten da keine übernatürlichen Mächte ihre Hand im Spiel, es sei denn, Gott zählen wir dazu“, er lächelte Dr. Reiser an, „meine Liebe, gehen Sie sachlich an die Dinge heran. Aus meiner langjährigen Erfahrung als Psychiater kann ich Ihnen nur eines raten: Halten Sie Distanz zu den Fällen und zu den Patienten. Zuviel emotionales Engagement wird Sie in Ihrer Urteilsfähigkeit behindern. Wirklich - glauben Sie einem erfahrenen und älteren Kollegen!“

Sie zog an der Zigarette und nickte: „Sicher haben Sie recht. Vielleicht ist es dumm von mir, mich so in diesen Fall zu verbeißen. Wenn ich nur einen ähnlichen Fall hätte, an dem ich mich orientieren könnte!“

„Nein, nein, Anteilnahme ist schon okay, ist außerdem menschlich. Am Anfang meiner Karriere war ich auch nicht anders. Übrigens, wenn es um einen anderen Fall von Schatten-Phobie geht, kann ich Ihnen vielleicht weiterhelfen. Mal sehen!“ Er stand auf, brachte seine Tasse zur kleinen Spüle in der Ecke und kam ebenfalls zum Fenster.

Dr. Reiser sah die Asche an ihrer Zigarette instabil werden und wollte sie in den Aschenbecher hinter sich auf der Fensterbank abklopfen. Als sie sich umdrehte, schrie sie plötzlich auf und wich instinktiv einen Schritt von der Scheibe zurück!

Die Asche ihrer Zigarette fiel zu Boden.

Dr. Neckels eilte heran, schaute an der Kollegin vorbei, dann lachte er kurz auf.

„Es ist nur eine Krähe, Frau Doktor, nur eine Krähe! Ab und zu sieht man sie mal. Diese hier scheint aber die einzige Krähe zu sein inmitten all der Dohlen hier im Umkreis! Von denen gibt es hier wahrlich genug!“

Sie betrachtete die Krähe draußen auf dem Sims voller Unbehagen, wie sie so regungslos da stand - und ihr war auf einmal, als starrte diese ihr direkt in die Augen.

„Na, bist du es - oder nicht?“, flüsterte sie und schaute dem schwarzen Vogel prüfend in die Augen, der daraufhin aufflatterte und davon flog.

Dr. Neckels hatte das nicht gehört, war zurück an den Tisch gegangen, um seine Pfeife einzustecken. Er klatschte die Hände aneinander: „Nun ja, dann werde ich mal wieder - die Patienten warten!“

△ ***

Birgit Mahler schaute auf ihre Uhr, verglich sie mit der Standuhr vor dem `Kurfürsten`. Beide zeigten fünf Minuten nach zwölf. Sie trug einen langen schwarzen Mantel mit Fellkragen. Dazu eine dunkelrote Barett-Mütze und über die Schulter ihre Tasche.

Sie öffnete die Tür der Pizzeria - und als sie eintrat, schlug ihr der typische Duft italienischer Küche entgegen.

Mit einem Blick erkannte sie, dass sämtliche Tische besetzt waren. Während sie ihren Mantel losknöpfte, suchte sie nach ihrer `Verabredung`.

Den Betreibern des Lokals war es gelungen, mit viel Sachverstand und noch mehr Spaß an dem Projekt, ein südländisches Ambiente zu schaffen, was besonders von den jungen Leuten schnell angenommen wurde. Auch Ute und sie waren schon öfters hier eingekehrt.

Ihre Miene hellte sich auf, als sie Dr. Wegener an einem Vierer-Tisch entdeckte. Er war damit beschäftigt, Notizen in eine kleine Kladde zu schreiben und so bemerkte er nicht, wie jemand auf ihn zu kam.

Nun stand sie vor dem Tisch, nahm ihre Tasche von der Schulter und zog den ihm gegenüberstehenden Stuhl zurück: „Hi, Dr. Wegener, warten Sie schon lange?“

Er schaute hoch und sprang erschrocken auf: „Oh, Frau Mahler. Hallo! Nein, ich bin auch gerade erst einige Minuten hier!“

Er wollte Birgit aus dem Mantel helfen, aber sie hatte ihn schon von der Schultern gestreift und über die Lehne des Nachbarstuhles gelegt: „Danke, es geht schon. Haben Sie schon bestellt?“

„Nein, noch nicht. Ich habe auf Sie gewartet. Sie haben hoffentlich großen Appetit mitgebracht? Ich jedenfalls habe einen mordsmäßigen Hunger!“

Sie setzte sich: „Danke, ich weniger. Ich nehme einen Salat!“

„Okay - einen Salat! Und ich eine Riesenpizza!“ Er suchte den Kellner, entdeckte ihn und bat ihn winkend zu sich.

Dieser signalisierte zurück, dass er gleich kommen würde.

Birgit fixierte den jungen Anwalt, der damit beschäftigt war, seine Schreibutensilien hastig in eine lederne Aktentasche zu verstauen. Er schien ihr nervös zu sein. Ihretwegen?

Er zog das Deckchen auf dem Tisch glatt, stellte die kleine Blumenvase genau in die Mitte und schaute dann lächelnd seine Tischpartnerin an: „Wie geht’s Ihnen?“

„Danke, gut. Schließlich sind bald Semesterferien.“

Die beginnende Konversation wurde durch das Erscheinen des Kellners jäh unterbrochen: „Bitte - die Herrschaften möchten bestellen?“

Dr. Wegener lehnte sich zurück und schaute Birgit auffordernd an: „Bitte - erst Sie!“

„Ich nehme den Haus-Salat ... und eine *Sprite*!“

„Und ich eine Pizza ‘BACCO’ ... und ein Wasser!“, vervollständigte Dr. Wegener die Bestellung.

Der Kellner notierte es: „Danke! Getränke kommen sofort!“

Birgit schaute dem Kellner nach, bis er hinter einer pompejischen Säule verschwunden war - und drehte sich wieder Dr. Wegener zu.

Sie lächelte ihn an, wechselte dann aber zu einem ernsteren Gesichtsausdruck: „Ich mache mir Gedanken um Ute Sieberts. Ich denke, da muss etwas unternommen werden bezüglich ihrer Wohnung. So wie es aussieht, kommt sie aus der Psychiatrie so schnell nicht wieder heraus!“ Sie seufzte und begann an den Blumen der Vase zu spielen, „...“

und sie ist eine Waise. Niemand ist da, der sie besucht oder etwas für sie erledigt. Na, Sie wissen schon, was ich meine ... will sagen, außer mir hat sie doch niemanden. Aber was kann ich schon tun!“

„Ja, ich weiß ...“, entgegnete er, „... es ist eine schlimme Sache. Ich habe mir auch Gedanken gemacht. Und wie ich schon am Telefon sagte, habe ich eine Idee!“

Birgit wurde neugierig: „Eine Idee? Lassen Sie hören!“

„Nun, wie es aussieht, hat Ute für ihre Wohnung weiterhin Miete zu zahlen, auch wenn sie nicht dort wohnt. Wie lange die Krankenkasse oder später das Sozialamt da mitspielt, wissen wir nicht. Ich habe mit meinem Vater gesprochen. Er sagte, dass er für einige Wochen eine Wohnung für einen Mitarbeiter aus den USA braucht. Ich habe vorgeschlagen, Utes Wohnung zu untervermieten, so dass es weiterhin ihre Wohnung bleibt, aber die Kanzlei meines Vaters für diese Zeit die Miete übernimmt. Darüber sollten wir in Utes Sinne nachdenken!“

„Klingt nicht schlecht!“, sagte Birgit und freute sich über den Vorschlag. „Ich muss noch mal versuchen, mit ihr zu reden. Nur - Dr. Reiser, ihre Ärztin, hat mir schon bei meinem letzten Versuch nicht viel Hoffnung auf ein konstruktives Gespräch machen können. Fakt ist, dass Ute niemanden mehr erkennt, nicht einmal mich!“

„Werden Sie es dennoch weiter versuchen?“, fragte er.

„Logisch! Natürlich werde ich das. Ich muss es einfach!“, sie sieht den Kellner auf den Tisch zukommen, „oh, unsere Getränke sind im Anmarsch!“

Über das Lenkrad gebeugt suchte Dr. Reiser nach einem Parkplatz nahe ihrer neuen Wohnung, während sie den Wagen langsam über die Klever Tiergartenstraße steuerte.

„Hoffentlich ...“, flüsterte sie - und es schwangen Zweifel mit, „... hoffentlich finde ich

direkt vor dem Haus etwas, damit ich die Tüte nicht so weit schleppen muss!“

Der nasse Asphalt reflektierte das Licht der in regelmäßigen Abständen stehenden Straßenlaternen.

Noch zweihundert Meter bis zur Ampelkreuzung.

Der Golf wurde abgebremst. Sie schaute nach vorne und ließ sich enttäuscht in den Sitz fallen: „Mist! Ich hab’s gewusst!“

Auch die Parkbuchten auf der gegenüber liegenden Straßenseite waren besetzt.

So lenkte sie schon hundert Meter vorher ein und parkte zwei Häuser entfernt vor dem Grundstück, auf dem eine alte große Villa stand. Ein Schild rechts am Zaun davor wies dieses Haus als eine städtische Einrichtung aus.

Sie stellte den Motor ab, ergriff ihren Aktenkoffer und stieg aus. Aus dem Kofferraum holte sie eine prallgefüllte Einkaufstüte heraus.

Sie war froh, dass es auch in Kleve Geschäfte gab, die länger als halb sieben geöffnet hatten und so schritt sie mit der Tüte im Arm und dem Koffer in der Hand über den Gehweg, vorbei an einem früheren ‘Tante-Emma-Laden’ bis sie vor dem alten, ziemlich vernachlässigten Patrizierhaus stand.

In diesem Haus wohnen - ja das wollte sie gleich vom ersten Augenblick an, als sie es entdeckte. Ein Grund war, dass es Charme besaß. Das es an einer belebten Kreuzung lag und nur von einem noch größeren Haus zur rechten gegen den Lärmpegel etwas geschützt wurde, störte sie nicht - sie wollte es!

Obwohl für die Besitzerin eine Untervermietung zunächst nicht in Frage kam, ließ diese sich schließlich doch erweichen und überließ ihr die kleine Mansardenwohnung.

Dr. Reiser stellte zum Öffnen der Tür den Koffer ab. Dabei schaute sie an der renovierungsbedürftigen Fassade hinauf zum einzigen nach vorn gerichteten Dachfenster ihrer Wohnung.

Das Licht einer direkt vor dem Haus stehenden Laterne zeigte auch im Dunkel gnadenlos an, wie betagt dieses Gebäude war.

Auf ihrem Gesicht zeigte sich ein zufriedenes Lächeln.

„Das Haus in der Kavarinerstraße war es nicht, es muss dieses sein! Obwohl auch jenes die schneckenförmigen Ornamente links und rechts des Giebelfensters vorzuweisen hatte, auf die sie bei ihrer Wohnungssuche solchen Wert gelegt hatte. Wie auch immer - jedenfalls war auch dieses Haus kein steriler Neubau, der an eine Klinik erinnert, sondern Flair und Charme längst vergangener Zeiten besaß. Einer Zeit, als auf der Straße noch die Badegäste der Kurhäuser flanierten, das Hufgetrappel der Pferde bis in die Wohnräume schallte und in den offenen Wagen vornehme Damen mit Sonnenschirmen von rauschenden Ballnächten in den Kurhotels plauderten - und als diese Straße noch den klangvollen Namen 'Rue du Parc' trug.

Das laute Bremsgeräusch eines Autos holte sie aus ihren Gedanken.

Als sie den Schlüssel ins Schloss stecken wollte, bemerkte sie, dass die Tür nur angelehnt war. Mit leichtem Druck konnte sie diese öffnen.

Sie nahm Koffer und Tasche wieder auf und trat vorsichtig in den Flur.

Durch das bleiverglaste Fenster des Treppenaufgangs schimmerte das diffuse Licht des Mondes herein. Es ließ das Geäst der hohen Gartenbäume als unruhige Schatten auf Wände und Boden sichtbar werden.

Trotz Betätigung des Lichtschalters blieb alles dunkel.

„Mist, verdammt“, fluchte sie und versuchte es erneut - ohne Erfolg, „heute Morgen ging das doch noch! Okay, was soll's! Geh' ich halt ohne Licht nach oben.“

Sie ging auf die alte Holztreppe zu, da geriet sie fast ins Stolpern.

Eine Katze jaulte auf.

Aus der Tüte fiel eine Apfelsine heraus und kullerte über den Boden bis vor die Wohnungstür der Eigentümerin. Auch die Katze lief dorthin und begann so intensiv zu miauen, dass man glauben mochte, sie begehre sofortigen Einlass.

Der Orange nachschauend stellte Dr. Reiser den Aktenkoffer auf die unterste Stufe der Treppe und eilte heran, um sie wieder aufzuheben. Da öffnete sich die Tür und helles Licht flutete in den Treppenflur.

Dr. Reiser schaute auf: „Madame ...!“

In der Wohnungstür erschien die Silhouette einer hageren Frau. Mit dem Licht des Flures im Rücken, wirkte die völlig stillstehende Frau mehr als unheimlich.

„Guten Abend, Madame!“, grüßte Dr. Reiser abermals. „Die Lampe im Treppenhaus muss defekt sein. Ich wollte sie einschalten, aber es ging nicht.“ Dabei ergriff sie die Apfelsine, erhob sich und trat einige Schritte zurück.

„So etwas kommt schon vor in derlei alten Häusern“, entgegnete die hagere Frau, „mein Gott, es steht in der Tat schon eine halbe Ewigkeit in Kleve und Sie wohnen erst kurze Zeit hier. Vieles ist nicht mehr richtig intakt - natürlich, das bleibt auch nicht aus. Aber dafür hat das Haus seinen individuellen Charme, oder nicht, liebe Frau Doktor? Haben Sie nicht deshalb unbedingt hier wohnen wollen - weil es Charme hat! Das waren Ihre Worte!“

„Schon richtig, sicher doch. Aber - aber haben Sie nicht jemanden, der nach dem Licht sehen könnte? Wenn es geht, noch vor dem Wochenende?“

Madame bemerkte die Katze zu ihren Füßen und nahm sie auf den Arm.

„Da bist du ja, du Ausreißer!“

„Ich hoffe, ich habe der Katze nicht weh getan. Ich bin über sie gestolpert, weil es so dunkel war!“

Madame reagierte nicht auf die Entschuldigung.

„Wie heißt denn Ihre Katze?“, wollte Dr. Reiser wissen und deutete auf das Tier.

„Wozu Namen geben? Meine Katzen haben keine Namen. Sie hören doch sowieso nicht, wenn man ihnen etwas sagt!“

„Kann ich nicht beurteilen. Ich habe keine Katze. - Denken Sie bitte an das Licht im Flur, Madame!“

„Aber sicher doch, meine Liebe, sicher doch! Das kommt in Ordnung.“

Dr. Reiser verabschiedete sich mit einem freundlichen Nicken von Madame Pouillon, ging mit Koffer und Tüte zu den Stufen der alten Treppe. Sie verlangsamte ihren Schritt, blieb stehen und schaute sich dann nochmals um: „Ihnen noch einen schönen Abend, Madame Pouillon!“

Die alte Dame schaute ihr beobachtend hinterher: „Auch Ihnen, liebe Frau Doktor, einen schönen Abend, auch Ihnen!“

✧ *Dienstag, 18.11.1997*

Schon am frühen Morgen deuteten tiefe, dunkle Wolken auf einen regnerischen Tag hin. Dennoch war es bis Mittag trocken geblieben.

Mit dem nun einsetzenden Regen nahm auch der Wind zu und bildete mit dem Knarren der Bäume und dem Lärm der scheinbar stets zankenden Dohlen eine eigenwillige Akustik rund ums Klinikgelände.

„Ach, ist es schon so weit“, murmelte Dr. Reiser, als ein leiser Glockenton der Wanduhr ertönte. Sie drückte ihre Zigarette im Aschenbecher aus, in dem schon vier Stummel gleicher Marke lagen und klappte die Mappe 'Ute Sieberts' zu. Diese legte sie auf eine zweite Mappe, die ebenfalls auf dem Tisch lag. Es war die Mappe eines gewissen 'Heinz Janssen'. Ein Zettel war neben den Namen geheftet, der auf eine Korrektur hindeutete: Jansen ohne 'h' ... und er wurde nicht in der Koekkoekstege aufgegriffen - sondern in der *Ernst-Goldschmidt-Straße*!

Sie schüttelte lächelnd den Kopf: „Mir die Jansen-Mappe einfach wortlos ins Postfach zu legen. Dr. Neckels ist wirklich ein unglaublicher Kerl! Er kann sie mir doch persönlich geben. Aber vielleicht sind sie so - die alten Herren Psychiater. Schade nur, dass da nichts Neues für mich drin steht!“

Ute Sieberts saß mit nach vorne gebeugten Schultern am Tisch des Therapie-Raumes und fixierte mit apathisch wirkendem Gesichtsausdruck die Tischplatte. Ihre halblangen, fettigen Haarsträhnen umrahmten ihr blasses Gesicht. Das weiße, viel zu große, langär-

melige T-Shirt aus dem Besitz der Klinik hing schlapp über ihren Körper.

Mit der linken Hand kratzte sie bedächtig über ihr rechtes Schlüsselbein. Die sichtbare Auspolsterung unter dem T-Shirt war ein Verband, der tiefe, mittlerweile aber verkrustete Kratzspuren schützen sollte.

Im Hintergrund neben der Tür stand Sascha. Er hatte Ute vor zwei Minuten hierher gebracht und wartete nun auf Dr. Reiser. Im Raum befanden sich nur ein Tisch mit vier Stühlen. Den Kassettenrecorder auf dem Tisch hatte er mitgebracht und auch mit ganz frischen Batterien ausgestattet.

Die Vorhänge waren zugezogen, der Raum abgedunkelt. Alles im Zimmer erschien grau in grau.

Sascha trat spontan zur Seite, als sich die Tür hinter ihm öffnete.

Mit Schreibunterlagen und einigen Leerkassetten in der Hand trat Dr. Reiser ein. Nach einem schnellen, prüfenden Blick zu den Fenstern, einigen Worten zu Sascha, ging sie zum Tisch.

„Ich bin auf dem Flur“, sagte der Pfleger leise zu Dr. Reiser und verließ den Raum.

Ute schaute nicht einmal auf, als Dr. Reiser ihr gegenüber am Tisch stand. Dafür drehte sie den Kopf langsam Richtung Fenster und lauschte den Geräuschen des leiser werdenden Gekrakels der Dohlen. Dann starrte sie wieder vor sich auf die Tischplatte.

„Hallo Ute, wie fühlen Sie sich heute?“

Ute verharrte in ihrer regungslosen Haltung.

„Sie wissen, warum wir in diesem Raum sind?“

Nur langsam hob Ute den Kopf, ihre müden Augen schauten auf Dr. Reisers Schreibunterlagen.

„Es ist dunkel hier!“, entgegnete sie monoton.

„Ja, Ute, schön dunkel. So, wie Sie es mögen!“

Dr. Reiser setzte sich und zog den Recorder zu sich heran. Sie prüfte die Funktionsfähigkeit des Gerätes und legte eine der mitgebrachten Kassetten ein.

„Was meinen Sie, Ute, Sind Sie soweit, können Sie mir einige Fragen beantworten?“

Die Angesprochene biss nervös auf ihre Unterlippe. Ihre Blicke wanderten wie in Zeitlupe zwischen der Tischplatte und den Fenstern hin und her.

„Haben Sie mich verstanden?“

Ein schüchternes Nicken folgte, gleichzeitig schaute Ute auf ihre verbundene Schulter.

„Gut Ute! - Wollen Sie mir helfen, damit wir gemeinsam Ihre Angst besiegen können? Wollen Sie das?“

Diese blickte auf, suchte Blickkontakt, nickte entschlossener.

Die Ärztin lächelte: „Das ist schön!“

Ute Sieberts schien der dämmrigen Atmosphäre zu trauen, wirkte ein wenig gelöster: „Und Sie machen es bestimmt nicht heller ... es bleibt so dunkel?“

Dr. Reiser schaute in Utes ängstliche Augen und besänftigte sie: „Das habe ich Ihnen doch versprochen!“, und nach einer Pause, „Ute, Sie sagen, wann wir anfangen sollen, ja? - Sollen wir anfangen?“

Ute rutschte unruhig auf dem Stuhl hin und her, biss erneut von Unsicherheit geplagt auf die Unterlippe und hauchte schließlich ein: „Ja!“

„Okay, wir werden uns jetzt nochmals gemeinsam dem besagten Abend des 11. Novembers nähern. Denken Sie daran, ich bin bei Ihnen und es kann Ihnen nichts passieren!“ Die Psychologin drückte die Aufnahme-Taste des Recorders und nahm den Schreiber zur Hand: „Sind Sie soweit? Erzählen Sie mir, wie Sie an diesem Abend eine Dreiviertelstunde nach Ihrer Freundin die Kanzlei verließen - und was alles geschah!“

Es herrschte eine spannende Ruhe im Therapie-Raum. Neben den Außengeräuschen signalisierte ein leises Summen, dass das Aufnahmegerät lief.

Ute strich sich in die Haare nach hinten. Und wieder fasste sie an ihre Schulter. Sie war extrem nervös, zögerte zu reden.

Dr. Reiser ergriff die Initiative: „Sie haben mir letztes Mal erzählt, dass Sie den Weg zu Ihrer Wohnung abkürzen wollten und deshalb durch die Stege gingen.“

„Ja! Aber da gehe ich immer hoch - sehr oft jedenfalls!“

„Okay! Aber an diesem Abend war das Wetter doch ausgesprochen mies. Warum ha-

ben Sie sich denn nicht von Ihrer Freundin Birgit Mahler mit dem Auto abholen und nach Hause bringen lassen? Sie hatte es Ihnen doch angeboten?“

„Hatte Sie mich denn nicht begleitet?“

„Nein! Sie sagte, Sie wären alleine die Koekkoekstege herauf gekommen!“

„Aber Birgit war doch da! Wie auch diese Stimme und dieser Mann mit dem Stock!“

„Sie meinen Dr. Wegener!“

„Nein, nicht Wegener - ein alter Mann mit bösen Augen!“

Dr. Reiser hatte sich vorgebeugt und redete völlig ruhig auf Ute ein: „Ihre Freundin hat sie gefunden, oben an der Stege. Sie wollte Ihnen mit einem Schirm entgegenkommen, weil es so sehr regnete. Sie sagte, Sie wären mit einer derartigen Hast gegen sie gelaufen, dass sie beide hinfielen!“

„Nein, nein“, schüttelte Ute den Kopf und begann wild mit den Armen zu gestikulieren, „Frau Doktor, Sie müssen mir glauben! Zusammengestoßen bin ich mit diesem unheimlichen Mann! Da war wirklich dieser Mann ... diese Augen!“

Dr. Reiser ergriff Utes Hand und hielt sie ruhig auf den Tisch.

„Möchten Sie etwas trinken, Ute? Soll ich etwas kommen lassen - Wasser, Saft ...?“

„Nein - ich will nichts!“

„Okay! Kommen wir zur Stege zurück. Wir wollen der Sache doch auf den Grund gehen. Das wollen wir doch, oder?“

Plötzlich erschallte das laute Gekrakel einer einzelnen, über das Gebäude fliegenden Dohle.

Utes Kopf flog zum Fenster herum.

Dr. Reiser sah, wie erschrocken Ute reagierte, stand sofort auf, ging zu den Fenstern und schloss sie.

»So, nun ist Ruhe. Bitte konzentrieren Sie sich, Ute - niemand wird hier irgendetwas machen, was Sie nicht wollen. Erzählen Sie mir, was passierte, als Sie an jenem Abend in die Stege einbogen.

Ute kratzte an ihrer Schulter, der Oberkörper schaukelte vor und zurück: „*Ich war nur*

wenige Schritte die Koekkoekstege hinaufgegangen, da kam dieser Mann. Ich hörte ihn nur kommen ... Zuerst war es nur sein Gehstock, den ich hörte ... nein, nicht nur - auch ein Krähe war da und schrie ... Das Klacken kam immer näher, wurde immer lauter ... Ich drehte mich um, aber da war plötzlich nur Nebel ... Dann erlosch eine Laterne ... Ich habe Angst bekommen und bin weiter hoch ... Es war dunkel und dennoch waren Schatten an der Wand - meine Schatten ... und es wurde plötzlich unheimlich kalt ... Ich sah meinen Atem ... Wieder schrie eine Krähe ... dann ...“, Ute wurde hektischer, ihre Stimme brüchiger, „... dann begannen sich meine Schatten an der Mauer zu bewegen, obwohl ich in dem Moment ganz still stand ... Sie bewegten sich von ganz alleine ... und da ertönte diese flüsternde, rauchige Stimme aus dem Nebel: „Cahors ... Mademoiselle ... Cahors“ ...! Ich habe mich dermaßen erschrocken, dass ich wohl ausrutschte und zu Boden fiel. Die Tasche rutschte von meiner Schulter und glitt ein Stück die Stege hinunter ... Dann sah ich die Gestalt und wie sie energisch den Stock auf den Boden setzte ...! Oh, nein, sie war so schrecklich! ... Ich wollte - ich wollte ...!“

Ihre Augen funkelten ängstlich. Aus dem Streicheln ihrer Wunde wurde ein aggressives Kratzen. Es wirkte wie ein unkontrollierter Zwang: „... Schatten können sich doch nicht alleine bewegen - nein, nein - das können sie nicht ...!“

Dr. Reiser wusste, dass sie jetzt an die Stelle kam, die heikel wurde. Sie stand schnell auf, ging um den Tisch, stellte sich hinter Ute und hielt ihre Hand fest. Nie hat sie bislang weiter erzählt, als bis zu diesem Punkt. Immer war sie hier emotional so aufgewühlt, dass eine weitere Befragung zwecklos war.

„Nein, das können sie nicht, Ute! ... Sagen Sie, sollen wir eine kleine Pause machen?“

Ute zitterte. Dr. Reiser drückte sie fest an sich.

Plötzlich hörte das Zittern auf. Nun lachte sie ganz sonderbar.

„Ute, ist alles in Ordnung?“

Aber Ute schien gar nicht hingehört zu haben, begann fast melodiös weiter zu erzählen, schien sogar belustigt:

„Einen seltsamen großen Hut hatte der Mann auf - oh, ist der Mann alt ... Als ich auf-

stehen und weglaufen wollte, hielt er mich an der Schulter fest - das tat so weh ...! Er flüsterte: „Mademoiselle ... Cahors“ ...! Ich habe mich losgerissen ... ha ... und bin abgehauen ... der kriegt mich nicht ... doch, dann war er oben ... und er hatte diese bösen, roten Augen ...! Ich sah seinen Gehstock dicht vor mir und spürte einen Luftzug ...! Nein, nein, nein ...!“

Utes Lachen hatte sich urplötzlich in ein Wimmern verwandelt. Sie sprang auf, wand sich aus Dr. Reisers Umarmung, flüchtete in eine Ecke des Raumes und ließ sich dort völlig erschöpft in die Hocke gleiten.

Ratlos schaute Dr. Reiser auf Ute. Sie stellte den Recorder ab und nahm die Kassette heraus.

Langsam ging sie auf die extrem verängstigte Frau zu, die mit gesengtem Kopf in der Ecke saß und wieder ruhiger zu werden schien. Wieder begann sie, die verletzte Schulter zu kratzen.

„Kommen Sie, Ute“, Dr. Reiser nahm sie bei den Händen und zog sie hoch, „beruhigen Sie sich!“

Ute wirkte nun lethargisch: „Schön, dass es hier dunkel ist - und keine Krähen kommen!“

„Ja, Ute, so wollten Sie es doch haben. Aber wieso glauben Sie, Krähen könnten im Zimmer sein?“ Die Ärztin räumte ihre Unterlagen zusammen, beobachtete dabei die Patientin.

„Im Krankenhaus waren viele Krähen, überall und sie wollten etwas von mir!“

„Hier sind keine Krähen, Machen Sie sich keine Sorgen! Für heute soll es gut sein. Soll ich Sie auf Ihr Zimmer begleiten?“

Ute antwortete nicht, hatte überhaupt nicht mehr hingehört. Sie schlurfte langsam auf die Tür zu.

Dr. Reiser ging mit und holte ihren Spezialschlüssel hervor, um die Tür von innen zu öffnen.

Da riss Ute ihre Hände vor die Augen.

Vor der Tür nahm Pfleger Sascha Ute in Empfang und führte sie fort. Immer noch hielt diese ihre Augen bedeckt.

Die Ärztin schaute ihnen nach. Dann drehte sie sich um, ging zu den Fenstern und zog die Gardinen zurück.

Licht durchflutete den Raum.

△ ***

Am Abend saß Dr. Reiser wieder in ihrer Dachwohnung des alten Hauses in der Tiergartenstraße.

Die Zimmer waren, was Türen und Fußböden anging im Gegensatz zu den unteren Etagen eher derber Natur. Diese Etage schien erst später - vielleicht als Unterkunft für Dienstpersonal ausgebaut worden zu sein. Zumindest waren Heizung und Strom vorhanden, wenn auch die alten Lampen an der Decke den Eindruck machten, als hätte es bei deren Montage noch keine Elektrizität gegeben. Dass kein Telefonanschluss existierte, störte sie nicht. Schließlich hatte man ja ein Handy.

Sie saß an dem alten Mahagoni-Tisch und hatte drei Aktenmappen gefächert vor sich liegen. Bei einem Glas Rotwein wollte sie noch einmal die gesammelten Fakten zum Fall Sieberts durchgehen. Die erste Mappe hatte sie fast durch. Alles war fein säuberlich abgeheftet, auch die Notizen der Nachmittags-Sitzung fehlten nicht.

„Wollen doch mal sehen, was wir haben“, sie überflog Utes Aussagen, nickte zufrieden mit dem Kopf, legte die Unterlagen auf den Tisch und griff nach dem Weinglas, „ich denke, ich habe mit Ute Sieberts die richtige Spur aufgenommen!“ In ihrer Stimme schwang ein wenig Zuversicht mit.

Nach einem genussvollen Schluck Wein stand sie auf und ging mit dem Glas in der Hand ans Fenster, das zur Straße lag.

Sie sah die Scheinwerfer der Autos über die Tiergartenstraße herankommen, an der Ampel halten, um nach kurzem Moment des Wartens die Fahrt fortzusetzen.

Gedanken manifestierten sich zu Fragen: „Wenn Dr. Neckels recht hat und es sich bei der Patientin tatsächlich nur um Einbildungen und Phantasien handelt, warum verursachen diese Vorgänge dann in mir ein Gefühl der Angst und der Beklommenheit?“, fragte sich Dr. Reiser, „die Empfindung, die Schwingung, sie waren da, für den Moment jedenfalls, als ich Utes Hand berührte. An der Geschichte muss etwas sein! Aber ist es auch das, was ich schon lange suche? Was aber hat Ute damit zu tun? Schließlich wohnt sie schon lange oberhalb der Koekkoekstege, benutzt sie seit Monaten. Nichts passierte, bis jetzt - im November! Aber es muss die Spur sein! Ich werde mir Gewissheit verschaffen müssen, zu fatal wäre es, Fehler zu machen. Und ich muss die Mahler da heraus halten - unbedingt!“

Dr. Reiser nippte erneut am Glas, setzte sich wieder an den Tisch und nahm die zweite Mappe zur Hand. In dieser waren die Aussagen von Birgit Mahler festgehalten und die Berichte des Hospital-Personals zum merkwürdigen Verhalten der besagten Patientin in der Nacht ihrer Einlieferung.

Einige Passagen auf den Blättern hatte sie bereits unterstrichen: ... *Schatten, die sich von alleine bewegten ... ein Hut, wie Napoleon ihn zu tragen pflegte ... rote Augen ... französisch gesprochen ...!*

Den Bericht der Nachtschwester des Antonius-Hospitals las sie auch zum wiederholten Mal: ... *Ich hatte meine Nachtschicht begonnen und sollte laut Anweisung des diensthabenden Arztes auf Ute Sieberts ein besonderes Auge halten ... Wir hatten ihr ein Beruhigungsmedikament und etwas zum Einschlafen verabreicht und nach kurzer Zeit schlief sie ein ... Ich war zwischendurch immer wieder ins Zimmer gekommen, um nachzusehen ... Sie bewegte sich zuckend und unruhig, fuchtelte hin und wieder abwehrend mit den Armen. Dabei schlug sie die Decke zurück. Sie röchelte nach Luft und fasste sich an ihre verletzte und frisch verbundene Schulter ... den Kopf warf sie hin und her ... und von angstvollen Schreien begleitet, schnellte ihr Oberkörper in unregelmäßigen*

Abständen hoch ... aber sie wachte nicht auf ...!

Ich war gerade bei einem anderen Patienten, da hörte ich einen entsetzlichen, angstvollen Schrei ...! Ich bin sofort hin, machte Licht und sah Frau Sieberts vor dem Bett auf dem Boden hocken ... Sie wimmerte und zitterte am ganzen Körper ... Das weiße Hemd, das sie von uns bekommen hatte, war nassgeschwitzt ... Sie drehte den Kopf langsam zur großen, freien Wand gegenüber des Fensters und ich sah in ihr von Entsetzen gezeichnetes Gesicht ... Dann schlug sie ihre Hände vor die Augen und kreischte los. ... Sie schrie „Licht aus - Licht aus“! Ich schaltete das Licht wieder aus und sie hörte auf zu schreien ... Ich piepste den Bereitschaftsarzt an, der auch sogleich kam ... Gemeinsam haben wir dann Frau Sieberts wieder auf ihr Bett gelegt ... Sie faselte von Schatten an der Wand und das ein alter Mann mit roten Augen hinter ihr her sei ...! Als der Arzt sie beruhigen wollte und meinte, sie hätte alles nur geträumt, riss sie sich den Verband von der Schulter und schrie in Tränen aufgelöst: „Und das hier? Ist das auch Einbildung?“, dabei streckte sie ihm ihre schmerzende rechte Schulter entgegen, an der vier frische Kratzwunden zu sehen waren, „das war er, wo soll ich mir denn die Schulter so verletzt haben? Sagen Sie es mir, Doktor. Sie müssen mir glauben. Da war jemand, der bewegte die Schatten und diese Schatten verfolgen mich“! Während der Arzt auf die Frau einsprach, hörte ich ein merkwürdiges Klopfen an der Fensterscheibe. Ich ging hin und zog die Vorhänge zurück ... Ich bekam einen Schreck, denn vor dem Fenster saß eine Dohle oder eine Krähe, die aber sofort davonflog, als sie mich sah ... Wahrscheinlich hat sie sich dort irgendein Insekt schnappen wollen, keine Ahnung ... Wir haben die Frau dann an die Akut-Psychiatrie der Rheinischen Klinik nach Bedburg-Hau überwiesen!...

Plötzlich ertönt eine handy-typische Melodie.

Dr. Reiser nahm ab: „Ja, bitte?“

„Hier ist Birgit Mahler, Sie hatten angerufen und mir Ihre Nummer hinterlassen!“, hörte sie am anderen Ende der Leitung.

„Hallo, Frau Mahler, Ja, ich hatte von der Klinik aus angerufen. Sie haben doch Ute

gefunden und zur Klinik gebracht ...!“

„Stimmt, gefunden habe ich sie, aber Dr. Wegener war auch gleich dort und hat mir geholfen, sie zu beruhigen!“

„Okay - deshalb würde ich mich gerne noch einmal mit Ihnen unterhalten, könnten Sie zu mir kommen, sagen wir morgen Abend - so um halb acht?“

„In die Klinik ...?“

„Nein, nein! Bei mir zu Hause, in der *Tiergartenstraße*, sie wissen, das alte Haus mit den Schneckenornamenten am Giebelfenster, unmittelbar an der Ampelkreuzung Tiergartenstraße und *Gruftstraße/Klever Ring*!“

„Ja, okay! Morgen ginge es. Aber ich weiß, dass Dr. Wegener sich morgen Abend zu einem Badminton-Spiel mit Freunden verabredet hat. Ich werde ihn trotzdem anrufen und fragen!“

Dr. Reiser lehnte sich zurück und lächelte zufrieden: „Das wäre schön! Bis dann, Frau Mahler. Auf Wiedersehen!“

Lydia beendete die Verbindung, legte das Handy neben sich auf den Tisch und nahm sich nun die dritte Mappe zur Hand. Es war der Fall eines gewissen 'Heinz Janhsen', ohne 'h'.

„Guten Morgen, Frau Hetkamp“, vernahm diese freundlich durch den Hörer, „ist vielleicht Dr. Wegener zu sprechen? Hier ist Birgit Mahler!“

Frau Hetkamp rückte ihre Nickelbrille etwas auf dem Nasenrücken zurecht: „Ach, Frau Mahler! Guten Morgen! Ja, er ist in seinem Büro. Ich verbinde Sie mit ihm!“

Einen Moment später meldete sich Dr. Wegener: „Hallo, Frau Mahler! Ich hoffe, es gibt gute Neuigkeiten?“

„Vielleicht, Dr. Wegener! - Dr. Reiser hatte mich gestern angerufen und gefragt, ob sie sich mit uns treffen könnte, um über Ute zu reden. Heute Abend wäre ihr sehr lieb ... bei ihr in der Wohnung so gegen halb acht - in der Tiergartenstraße.“

„Heute Abend bin ich zum Sport verabredet und ich kann den Termin schlecht absagen ... hm, aber wir könnten uns anschließend 'Im Kurfürsten' treffen, so gegen neun. Dann könnten Sie mir erzählen, was es Neues gibt!“

„Im Kurfürsten?“, wiederholte Birgit, „das ist eine gute Idee, Dr. Wegener. Okay, bis heute Abend, Tschüss!“

Mittwoch, 19.11.1997

Den Wagen hatte Dr. Reiser wegen zwei sperrig geparkter Motorräder etwas schräg auf dem gegenüberliegenden Parkstreifen abstellen müssen. Trotz des kurzen Weges über die Straße zum Haus war sie richtig durchgefroren, als sie in ihrer Wohnung ankam. Den im Kofferraum vergessenen Aktenkoffer würde sie später holen, beschloss sie.

In der Küche machte sie das Radio an, lauschte den 19-Uhr-Nachrichten, legte Brot auf einen Teller und begann ihr Abendessen zu bereiten. Als sie zwei Eier in eine Schüssel schlug, um sie zu verquirlen, bemerkte sie, dass ihr das Salz ausgegangen war. Ob sie Madame wohl bitten konnte, ihr auszuhelfen? Ein Blick zur Uhr? - Doch, es war noch Zeit, bis Frau Mahler käme.

Doch Birgit sollte zwanzig Minuten früher da sein als verabredet wurde.

Diese hatte sich mehr beeilt als gewöhnlich, wenn sie abends ausging und sie war etwas aufgeregt. War es, weil sie hoffte gleich Positives über Utes Heilungsaussichten zu erfahren oder weil sie sich nachher mit Dr. Wegener wiedersehen würde? Genau konnte sie es sich noch nicht beantworten, schließlich war das Treffen mit dem Anwalt ja kein

richtiges Rendezvous sondern nur ein Kneipentreffen. Aber man weiß ja nie! Auf alle Fälle plante sie, ihren Wagen zu Hause zu lassen und ein Taxi zu bestellen.

Weil dieses wider Erwarten überpünktlich war, stand Birgit nun extrem zeitig vor dem Haus in der Tiergartenstraße. Sie überlegte nicht lange, ob sie schon reingehen sollte oder nicht, denn ihr war kalt.

Als sie durch das kleine Tor aufs Grundstück trat und sich die Fassade anschaute, wusste sie, dass sie hier richtig war.

Sie wollte soeben die obere Klingel betätigen, als die Tür aufgerissen wurde, ein dunkelgekleideter Mann herauskam und mit ihr zusammenstieß. Sein Blick war nach unten gerichtet.

Ein Schreck, ein leiser Schrei. Instinktiv wich sie einen Schritt zurück und fasste sich an ihr klopfendes Herz.

Der Mann trat beiseite: „Licht im Flur brennt doch wieder! Wozu die Aufregung, die Alte kann mich mal ...!“, brummte er und lief mit seiner tief ins Gesicht gezogenen Schirmmütze ohne jedes weitere Wort an Birgit vorbei auf den Gehweg.

„Oh, tut mir Leid, mein Herr“, schickte Birgit provozierend dem Eilenden hinterher, als sie sich wieder gefasst hatte. Aber keine Reaktion. „Sturer Kerl!“

Ihr Herz klopfte immer noch, als sie die Eingangstür mit dem Fensterchen einen Spalt weit aufdrückte.

Vorsichtig lugte sie in den Flur, machte die Tür ganz auf und trat ein. Der Schein der Straßenlaternen drang durch den Türspalt mit hinein.

Seitlich entdeckte sie den Lichtknopf, schaltete und schon erleuchtete das Treppenhaus in matt-gelbem Licht.

Sie schloss die Eingangstüre und lauschte - alles war ruhig.

Da sprang knarrend eine Tür im Obergeschoss auf. Leise Radiomusik wurde hörbar. Es folgten Schritte auf der hölzernen Treppe. Sie kamen herab.

Obwohl es keinen Grund gab, hatte Birgit ein mulmiges Gefühl. „Hallo?“, rief sie die Treppe hinauf.

„Ist da jemand?“, kam es zurück, „Madame Pouillon, sind Sie das?“

Birgit erkannte Dr. Reisers Stimme, ging zur Treppe und schaute am Geländer hinauf:
„Nein, ich bin's, Birgit Mahler!“

Für einen Moment stoppten die Schritte - keine Antwort.

„Hallo, Dr. Reiser?“, fragte Birgit erneut.

Die Schritte setzten wieder ein und endlich konnte Birgit Dr. Reiser erkennen, die etwas verlegen auf dem Treppenabsatz erschien. „Ah - schön, dass Sie da sind“, begrüßte sie Birgit, „und wie ich sehe - alleine!“

Birgit zuckte entschuldigend mit den Schultern: „Ich bin zu früh, ich weiß! Ich hab' mich von einem Taxi bringen lassen, weil ich nachher noch einen Lokalbesuch vorhabe. Ich treffe mich gegen neun Uhr mit Dr. Wegener!“

„Ach, Unsinn“, Dr. Reiser schüttelte den Kopf, „es ist sogar gut, dass Sie schon da sind. Ich wollte nämlich gerade zu meiner Vermieterin, um sie etwas zu fragen in Bezug auf Ute Sieberts. Da können Sie ruhig mit dabei sein. - Wer hat Sie eigentlich hereinge-lassen?“

Sie ging an Birgit vorbei zur Haustür und schloss diese.

„Oh, Sorry, ich habe sie aufgelassen. Aber davon abgesehen - sie stand vorher schon auf. Bestimmt hat der Hausmeister vergessen, sie zu schließen.“

„Wie? Hausmeister?“, Dr. Reiser machte ein überraschtes Gesicht.

„Ja, der hat hier im Flur wohl irgendwelche Glühbirnen ausgewechselt, wie er sagte. Ein ätzender Typ, sag' ich Ihnen.“

Dr. Reiser überspielte ihre Überraschung: „Ach ja, die Lampe im Flur - sie war defekt. Aber dass wir einen Hausmeister haben, wusste ich gar nicht. Was soll's! Jetzt wollen wir einmal schauen, ob Madame Pouillon zu Hause ist. Aber eigentlich ist sie so gut wie immer da.“

Sie begaben sich nach rechts zur Wohnungstür. Auf einem in Augenhöhe angebrachten Emaille-Schild stand: C. POUILLON / Historikerin.

„Madame kommt nämlich aus Frankreich“, erklärte Dr. Reiser, „vielleicht kann Sie

mir bei der Klärung eines Wortes helfen. Ich bin bei Ute und einem ähnlichen Fall immer wieder über ein bestimmtes Wort gestolpert: 'Kaor' oder 'Chor'. Wenn Sie mich fragen, klingt das irgendwie französisch. Wenn ja, dann könnte Madame sicherlich etwas zum Sinn dieses Wortes sagen. Sie ist schon sehr betagt, so um die 80 Jahre, schätze ich! So sieht sie jedenfalls aus!“

Sie klingelte.

Plötzlich sprang seitlich die Eingangstür wieder auf. Sie drehten sich erschrocken um. „Nanu?“, Dr. Reiser ging hin, blickt hinaus, aber es war niemand da. Sie schloss sie wieder.

Aus der Wohnung wurden unterdessen Schritte hörbar.

Die Tür wurde aufgezogen und vor ihnen stand Cornelia Pouillon.

Madame Pouillons Äußeres wirkte streng und unnahbar. Ihr graues Haar war nach hinten gekämmt und mit einer silbernen Spange festgesteckt. Das Gesicht schien deutlich überschminkt. Sie trug ein schlicht geschnittenes Kleid mit aufwendigen Stickereien am Kragen und an den Ärmeln.

Ernst und prüfend schaute sie die beiden Frauen an und streichelte dabei eine Katze, die sie auf dem Arm trug.

Dr. Reiser schaute auf die Katze. Das war doch nicht die Katze, über die sie fast gestolpert wäre: „Haben Sie mehrere Katzen, Madame Pouillon?“

Madame Pouillons Blick wurde eine Nuance freundlicher: „Das ist aber reizend: Frau Dr. Reiser und ein nettes Fräulein. Ja, möchten Sie beide nicht hereinkommen?“

Sie ließ die Katze zu Boden und bat die Frauen mit einer Geste herein.

„Wenn wir aber stören ...?“, entschuldigte sich Dr. Reiser, „... können wir auch...!“

„Unsinn!“, unterbrach Madame, „Sie stören überhaupt nicht. Sie haben doch bestimmt etwas auf dem Herzen. Am besten gehen wir in den Salon. Kommen Sie, kommen Sie, kommen Sie ...!“

Die beiden Frauen folgten.

Dr. Reiser staunte über die Ansammlung wertvoller Antiquitäten und über die vielen

Regale voller alter Bücher, die hier im Salon untergebracht waren. Schließlich war auch sie noch nie in dieser Wohnung gewesen.

„So nehmen Sie doch Platz, meine Damen. Mögen Sie einen Tee? ... Ach, was rede ich ... natürlich trinken Sie einen Tee mit mir. Oder möchte das junge Fräulein vielleicht etwas anderes?“

„Nein, nein, Madame Pouillon, eine Tasse Tee ist schon in Ordnung.“ Birgit war sichtlich beeindruckt von der Erscheinung der alten Dame.

„Das ist schön. Dann bitte ich Sie, mich ganz kurz zu entschuldigen. Gleich können wir uns ausgiebig unterhalten. Ich bin schon sehr gespannt.“

Madame Pouillon verließ den Raum. Die junge Katze folgte ihr auf dem Fuß.

Birgit schaute sich um.

Plötzlich stieß sie Dr. Reiser an: „Schauen Sie mal dort“, sie zeigte auf ein Gemälde an der Wand, „die Frau sieht ja fast so aus wie Madame Pouillon.“

Es zeigte das Porträt einer Frau mit einem Gehstock und einer Katze vor sich, die vor einer historischen Steinbrücke mit Türmen und Rundbögen stand.

Lächelnd winkte Dr. Reiser ab: „Typisch! Alte Damen lassen sich gern in historischem Outfit malen. Damit hat vor Jahren bestimmt ein Kunststudent sein Studiengeld aufgebessert. In vielen Städten kann man sich auch heute noch so malen lassen.“

„Dann ist die Jahreszahl 1917 auf dem Bild geflunkert?“

„Mit Sicherheit!“, antwortete Dr. Reiser.

»Ich bin gleich soweit, meine Damen«, schallte es in diesem Moment aus der Küche, „nur noch ein winziges Minütchen.“

„Da ist ja noch eine Katze!“, Birgit deutete hinter sich auf die Fensterbank.

Dort saß eine schwarze Katze. Ihre graue Schnauze deutete unmissverständlich an, dass sie schon viele Jahre auf dem berühmten Buckel hatte. Ihr Blick war nach draußen in den Vorgarten gerichtet.

„Die kenne ich“, antwortete Dr. Reiser, als auch sie das Tier sah, „über diese Katze wäre ich im Flur fast mal gestürzt.“

Madame Pouillon kam mit einem Tablett aus der Küche in den Salon. Birgit und Dr. Reiser hatten längst auf der alten Couch nebeneinander Platz genommen.

Mit leicht zitteriger Hand stellte Madame die Tassen auf den Couchtisch. Sie lächelte zufrieden, war sichtlich erfreut über ihren Besuch: „Für Sie eine Tasse, Frau Doktor und für Sie, junges Fräulein - und die ist für mich. Lassen Sie es sich munden ... möchte jemand Gebäck?“

Birgit schüttelte den Kopf, Dr. Reiser verneinte: „Danke!“

„Es macht wirklich keine Umstände ...!“

Dr. Reiser winkte erneut ab, diesmal gestenreicher: „Nein, wirklich nicht, vielen Dank - das ist sehr freundlich. Aber wir möchten Ihre Zeit nicht zu lange in Anspruch nehmen. Ich habe eigentlich nur eine Frage!“

Madame Pouillon schüttelte den Kopf: „Schnickschnack! Ich freue mich doch über Besuch! Die meiste Zeit bin ja allein, deshalb ist es vielleicht gar nicht so schlecht, dass ich Ihnen letztlich die Dachwohnung überlassen habe, obwohl ich eigentlich nie vermieten wollte!“

Birgit nahm ihre Tasse in die Hand: „Wohnt denn sonst niemand in diesem Haus?“

„Nein, niemand!“, Madame Pouillon setzte sich in einen Sessel und griff auch nach ihrer Tasse, „aber, meine Damen, das wollten Sie mich doch sicher nicht fragen. Nur zu, sagen Sie mir, was Sie wissen wollen!“

„Gut“, begann Dr. Reiser und beugte sich etwas vor, „da ich kein Französisch spreche und Sie doch aus Frankreich kommen, Madame, wollte ich wissen, ob Ihnen vielleicht das Wort `Chor´ oder `Kaor´ etwas sagt?“

In diesem Augenblick sprang die alte Katze mit einem Fauchen von der Fensterbank direkt auf Birgits Schoß. Birgit erschrak so sehr, dass sie ihren Tee verschüttete.

Madame Pouillon setzte blitzschnell ihre Tasse ab, erhob sich, packte die alte Katze im Nacken und beförderte sie unsanft in die Küche.

Dr. Reiser und Birgit schauten einander betreten an.

Madame Pouillon kam zurück mit böser Miene und leise mit sich selbst redend: „Das

macht der kleine Mistkerl nicht noch einmal ... nicht mit mir ...!“ Augenblicklich versuchte sie ihre Haltung wieder zu gewinnen und legte ein Lächeln auf: „Sie müssen entschuldigen, aber das ist vielleicht ein 'Schätzchen'!“

Birgit überprüfte, was der verschüttete Tee angerichtet hatte und winkte ab: »Es ist ja nichts passiert. Die Katze hatte ...!«

„Es ist ein Kater!“, unterbrach Madame, „genauso wie die andere Katze auch ein junger Kater ist ... Hui, wie mag sich das nur anhören ...! Darf ich etwas Tee nachgießen, Fräulein?“

Ohne eine Antwort abzuwarten, bekam Birgit wieder eine volle Tasse.

Kurze Redepause. Man schaute sich an.

Dr. Reiser nahm das so abrupt unterbrochene Gespräch wieder auf: „Darf ich noch einmal auf meine Frage zurückkommen? Sagt ihnen 'Caor' etwas?“

Madame Pouillon reagierte nachdenklich, grübelnd und zögerlich. Sie setzte sich wieder, und begann auffällig langsam mit dem Löffel im Tee herumzurühren.

Birgit und Dr. Reiser warteten auf eine Antwort, waren irritiert über diese Zurückhaltung.

Aus dem Flur kam der alte Kater wieder leise herangeschlichen. Er fixierte die Alte argwöhnisch und miaute leise.

„Sei bloß brav, Kater!“, zischte ihn die Alte an.

Dr. Reiser wandte sich zur Tür und sah nun auch den Kater: „Was haben Sie? Madame! *Miou* ist sicher jetzt ganz brav!“

Madame Pouillon schaute spontan von ihrer Tasse hoch, sah kurz zum Kater, dann zu Dr. Reiser. Ihre Augenlider zuckten.

Birgit schaute zwischen beiden Frauen hin und her.

Madame Pouillon nickte langsam und während sie ihre Tasse wieder abstellte, beobachtete sie ihre Untermieterin: „So wie es klingt, könnte es 'Cahors' heißen. Das ist eine kleine, reizende Stadt in Südwestfrankreich, die bekannt ist für ihren guten Rotwein. Ich selbst bin allerdings noch nie da gewesen“, sie zögerte, „und dann - ja dann gibt es alten

Überlieferungen nach auch einen Marquis mit diesem Namen. Der hat während der Napoleon-Ära kurze Zeit hier in Kleve gelebt!“

Erstaunt schaute Birgit auf: „Ein ‘Marquis de Cahors’ in Kleve, sagen Sie?“

Madame Pouillon lächelte: „Mais oui, ma petite, einen Marquis de Cahors in Kleve, den hat es tatsächlich gegeben. Sagen Sie bloß, Sie haben noch nie von ihm gehört, oder davon, was er Schreckliches getan haben soll, nein? Aber meine Damen!“

„Ich studiere zwar Geschichte, aber von dem höre ich zum erstenmal - ehrlich!“, entgegnete Birgit mit Unschuldsmiene.

Dr. Reiser schüttelte den Kopf: „Und ich bin erst seit kurzem am Niederrhein. ... Dieser Sachverhalt ist mir unbekannt!“

„Ach, wirklich?“

„Sicher! Aber vielleicht erzählen Sie uns etwas darüber ... natürlich nur, wenn wir Sie nicht damit belästigen, Madame!“

Madame Pouillons Augen leuchteten gar ein wenig, als sie sich kerzengerade hinsetzte, tief Luft holte und zu erzählen begann: „Ende des 18. Jahrhunderts, als die Franzosen den Niederrhein besetzt hatten, richteten die Minister Napoleons überall Zivilverwaltungen ein, deren Aufgaben vornehmlich von angesehenen Bürger der Regionen wahrgenommen wurden. Die wichtigen Ämter aber blieben Franzosen vorbehalten. So auch im damaligen Cleve ... Moment mal, ich könnte Ihnen da sogar etwas zeigen ...!“

Sie stand auf, ging zielstrebig auf eine alte Kommode zu und kramte in der obersten Schublade herum.

Birgit beugte sich leicht zu Dr. Reiser hinüber, ohne die Alte dabei aus den Augen zu lassen und flüsterte: „War’ ne echt gute Idee, Madame Pouillon aufzusuchen. Irgendwie find ich die ganz schön schrill. Haben Sie ihre Schuhe gesehen?“

Dr. Reiser winkte ab: „Aber Frau Mahler! Pssst!“

„Hier habe ich es!“

Birgit und Dr. Reiser drehten sich interessiert zu Madame Pouillon, die wieder zu ihnen kam. In Händen hielt sie eine Urkunde sowie ein französisches Jagdmesser, dessen

metallischer Griff in einem Knauf aus Buchsbaum endete und von Gravuren und Ornamenten komplett überzogen war.

„Diese Kopie eines Ernennungsschreibens habe ich einmal ersteigern können ... leider nur eine Kopie ... Die echte Urkunde eines Tages zu bekommen, dafür würde ich schon eine kleine Sünde begehen!“

Die Frauen blickten amüsiert hoch.

Madame setzte ein Lächeln auf: „Das sagt man doch so, oder nicht? - Nun aber schauen Sie doch selbst einmal hier drauf!“, sie reichte die Kopie und deutet mit dem Finger auf die beiden Unterschriften: „sehen Sie, wer dort unterzeichnet hat - einer der Unterzeichner war ein gewisser Maurice de Escargot - er war ein Minister Napoleon Bonapartes, die andere Unterschrift stammte von einem Marquis ... Ja, schauen Sie gut hin ... richtig: Marquis de Cahors, von unserem Marquis de Cahors. Er war der Spross einer sehr alten Adelsfamilie, deren Besitzungen unweit des gleichnamigen Städtchens an der Lot in Südwestfrankreich lagen.“

Die Frauen saßen vorgebeugt auf der Couch und starrten fasziniert auf die Urkunde.

„Marquis de Cahors, tatsächlich!“, wiederholte Birgit.

Madame Pouillon setzte sich wieder hin: „Ganz recht, meine Liebe! Nun schauen Sie sich dieses Messer an ... hier steht – na was...?“

„... `Marquis de Cahors/Cleve´“, antwortete Birgit brav.

„Und auf der anderen Seite des Griffes ...?“

„... `A. de Bousquet / 1811´ - das sind ja zwei Namen!“

„Ganz recht. Das ist ein `Eustache´-Messer aus Saint-Etienne. Bei diesen Messern war es üblich, Besitzer, Schenker und Jahreszahl in den Griff einzugravieren.“

Dr. Reiser nahm das Messer in die Hand und betrachtete es ganz genau: „Ist dieses Messer echt ... oder eine Replikation?“

„Eine Replikation? Wo denken Sie hin - natürlich echt!“, fiel ihr Madame Pouillon empört ins Wort und nahm ihr schnell das Messer weg, „das ist ein echtes `Eustache´ aus Saint-Etienne. Nur die Urkunde dort ist kein Original!“

Birgit deutete auf die Urkunden-Kopie: „Um was geht es eigentlich in der Urkunde ... ich kann das nicht lesen ... Könnten Sie vielleicht ...?“

Madame Pouillon nickte: „Ja, genau ... die Urkunde!“, sie machte eine Pause und überflog schnell noch einmal den Text, „also, in dieser Urkunde vom Mai 1811 werden dem Marquis de Cahors Sonderaufgaben für das Arrondissement Cleve übertragen. Unter anderem oblag ihm die Verantwortung für Geldeinkünfte zur Finanzierung der Truppen Napoleons. Ja, ja, der Marquis war damals ein mächtiger Mann in Cleve, aber ...!“, sie hielt inne und nippte an ihrem Tee. Dann stand sie langsam auf, ging um den Tisch herum und stellte sich ans Fenster.

Der alte Kater war in den Salon zurückgekehrt und strich um die Tischbeine.

„... Was `aber`?“, wollte Birgit wissen.

Wieder zögerte Madame: „Aber eines Abends, im November 1811, verschwand der Marquis spurlos aus Cleve - und mit ihm die für Napoleons Russlandfeldzug gesammelten Gelder dieser Region. Man behauptete, bevor er sich mit dem Vermögen aus dem Staub machte, soll er in der `Judenstiege` seine Geliebte bestialisch umgebracht haben, nur weil sie nicht bereit war mit ihm ins Ausland zu gehen.“

„Und was ist aus dem Marquis de Cahors geworden?“

„Es ist so schrecklich, junges Fräulein! Er wurde ein Jahr später gefasst und als Staatsverräter hingerichtet. Seiner Familie in Frankreich wurden alle Privilegien und Ämter genommen, wie auch alles Hab und Gut. Später munkelte man, er würde dort, wo er seine Geliebte getötet hatte, voller Bössartigkeit herumspuken, wenn auch nur einmal im Jahr - im November, dem Monat seiner Untat! Er soll auch zu Lebzeiten ein ganz widerwärtiger Kerl gewesen sein, hinterhältig und gefährlich!“

„Sie wollen doch wohl nicht andeuten, dass dieser Marquis de Cahors seit fast 200 Jahren durch Kleve spukt und Leute anfällt? Na, ich weiß nicht!“, Birgit wirkte leicht amüsiert.

„Nicht durch ganz Kleve spukt er - nur in der Judenstiege, der heutigen Koekkoekstiege. Aber junges Fräulein, ich möchte gar nichts andeuten. Und ich denke, an Spuk und

Geister werden Sie beide doch ohnehin nicht glauben ...! Möchte noch jemand Tee?“

Birgits Amusement wich einer leichten Unbehaglichkeit. Sie entschied, dass sie gehen wollte: „Danke nein! Ich möchte nicht unhöflich sein, aber ich hab’ noch einige Dinge zu erledigen ...!“

Dr. Reiser schaute sie zustimmend an, dann richtete sie sich an Madame Pouillon: „Madame! Es war wirklich sehr interessant! ... Nun möchten wir Sie aber wirklich nicht länger stören. Vielen Dank für alles!“

Birgit war schon im Flur, als sich auch Dr. Reiser erhob und ihr folgte. Der alte Kater trottete hinter ihr her.

Auch Madame Pouillon kam mit zur Tür: „Schade! Aber schön, dass Sie da waren. Ich wünsche Ihnen beiden noch einen angenehmen Abend - auf Wiedersehen!“

Sie schloss die Tür und die Frauen standen nun wieder im Flur.

Keiner sagte etwas.

Birgit rückte sich ihre dicke Wetterjacke zurecht, da fiel ihr Blick auf die Haustür: „Da, die Tür steht ja schon wieder einen Spalt auf!“

„Was ist nur mit dem Schloss los ...“, reagierte Reiser ungehalten, „... dass die Tür immer wieder aufspringt. Jedermann könnte sich hier Zutritt verschaffen, das ist nicht okay. Ich werde es Madame Pouillon noch kurz sagen müssen!“

Sie wollte klingeln, da verlosch das Licht in der ganzen Wohnung. Sie stutzte, verharrte einen Augenblick ... dann drehte sie ab: „Ach, das kann ich ihr auch morgen sagen!“

Birgit war schon an der Treppe: „Gehen wir jetzt nach oben, um über Ute zu reden?“

Dr. Reiser schaute auf ihre Uhr: „Hm, wir sind doch länger bei Madame geblieben, als ich dachte - es ist ja schon gleich neun Uhr! Ich meine, um neun wollten Sie Dr. Wegener treffen, war das nicht so?“

Birgit, die schon drei Stufen hoch war, kam wieder herunter: „Das stimmt! Tja, und was machen wir jetzt?“

„Wissen Sie was, Frau Mahler, das machen wir jetzt anders! Wenn Sie einen Moment warten wollen, komme ich mit in die Kneipe!“

„Okay, machen wir es so! Reden wir dort über Ute!“

„Genau! Und wenn Dr. Wegener da ist, umso besser! Ich gehe mir nur rasch eine Jacke überziehen!“

„Ist gut! Ich warte solange. Allerdings, Dr. Reiser, ich bin ohne Wagen, weil ich vorhatte, dort etwas zu trinken!“

„Ist doch okay!“, tönte es aus dem zweiten Stock, „nehmen wir halt mein Auto!“

„Ziehen Sie sich bloß warm an. Ich glaube, es ist lausig kalt geworden“, rief Birgit hinauf.

Während sie wartete, ging sie nochmals ganz dicht an Pouillons Wohnungstür heran, hielt die Luft an und lauschte gespannt. Nichts. Nicht der kleinste Piepser war zu hören.

Birgit zuckte mit den Schultern, flüsterte dann schnippisch: „Pah, ist mir auch egal ... ha, wahrscheinlich steht die Alte mucksmäuschenstill im Dunkeln hinter der Tür und will hören, was wir sagen!“, sie drehte sich ab und ging wieder zur Treppe, da sie Dr. Reiser kommen hörte, „Die ist bestimmt genauso neugierig wie die Hetkamp!“

„So, von mir aus können wir“, sagte Dr. Reiser, „wer ist Hetkamp?“

„Unwichtig“, winkte Birgit lachend ab, „okay, auf geht’s!“ Sie stieß die Tür auf, ließ Dr. Reiser vor sich hinaustreten und zog anschließend die Tür fest hinter sich zu, drückte nochmals dagegen. Als sie feststellte, dass diese sich nicht mehr aufdrücken ließ, nickte sie zufrieden.

Wenig später waren sie mit dem Golf auf dem Weg Richtung Kavarinerstraße.

Jetzt bemerkte Dr. Reiser, dass sie ihren Schal nicht umhatte.

„Hier können Sie parken“, schlug Birgit vor, nachdem sie Dr. Reiser in die Hafenstraße dirigiert hatte und rechts auf einen kleinen Parkplatz hinwies.

Während Dr. Reiser einparkte, tippte Birgit nochmals an den kleinen lustigen Clown, der vom Innenspiegel baumelte: „Der ist ja süß!“

„Welche Kneipe ist es?“, wollte Dr. Reiser wissen.

„‘Zum Kurfürsten‘. Die liegt auf der anderen Straßenseite, genau neben der Koekkoekstege. Ganz schön spannend, nicht?“

„Oh, in die Kneipe?“ Dr. Reiser schien überrascht.

„Kennen Sie die?“

„Nein, das heißt, vom Vorbeifahren schon, Sie ist mir halt aufgefallen. - Okay, besuchen wir sie!“

△ ***

Es kam selten vor, dass er etwas trank, aber heute hatte er sich zu einer Entscheidung durchgerungen und wollte sie feiern. Udo Neckels saß im Arbeitszimmer seines Hauses im Ortsteil Schneppenbaum und betrachtete den goldbraunen Cognac in seinem Schwenker. Er nahm einen Schluck.

Anfang der siebziger Jahre hatte er *'Am Bersberg'*, unweit der Rheinischen Klinik ein schönes Eigenheim erworben, und seit dem Tod seiner Frau vor acht Jahren überlegte er ernsthaft, das große Haus zu verkaufen und sich in Südwestfrankreich niederzulassen. Jetzt war es beschlossene Sache. Noch vor Weihnachten würde Dr. Reiser seine Nachfolge antreten und dann hätte er Zeit das zu tun was er immer wollte, zum Beispiel an der Atlantikküste ausgedehnte Spaziergänge zu unternehmen.

In dem Haus lebte er alleine, eine neue Frau wollte er nicht. Auch hatte er sich mit den Jahren von alten Freunden zurückgezogen und pflegte nur noch Kontakt mit Roswitha Lorenzen.

Die einzige Tochter war in Hamburg verheiratet und machte keinerlei Anstalten, jemals wieder zum Niederrhein zurück zu kehren. Auch würden seine halbwüchsigen Enkelkinder ihren Freundeskreis dort nicht aufgeben wollen. Er hatte sich mit dieser Tatsache abgefunden.

Noch ein paar Tage, dann bin ich Ruheständler, dachte er und griff nach seiner geliebten Pfeife.

Sein Arbeitszimmer wie auch sein ganzes Haus war klassisch eingerichtet. Stühle und Bücherregale waren in Form und Farbe gleichgehalten mit dem großen Schreibtisch. Viele Bücher füllten die Regale und eine Tiffany-Tischlampe sorgte für Helligkeit. Auf dem Tisch lagen Patienten-Unterlagen. Die oberste dieser Akten war aufgeschlagen.

Sein Blick fiel auf ein Foto in silbernem Rahmen, das seitlich auf dem Mahagoni-Tisch stand und seine in die Kamera lachende, viel zu früh verstorbene Frau zeigte.

Er rückte das Bild dichter heran und in seinem Gesicht begann sich Melancholie widerzuspiegeln.

„Ja, Liebes, wenige Tagen noch, dann starte ich wieder zur Atlantikküste, wieder ohne dich“, er sprach oft mit seiner Frau auf dem Bild, seufzte, „ich wollte, du könntest mich noch ein letztes Mal begleiten - wie all die vielen Jahre zuvor! - Jetzt sind schon acht Jahre seit unserer letzten Fahrt dorthin vergangen“, er nahm einen Schluck, „weißt du noch - die langen Strandspaziergänge ... und erst die langen Gespräche abends - beim Bordeaux! Ha, Roswitha meinte noch letztes Jahr, mit dir konnte sie stundenlang diskutieren - und trinken und albern“, er nahm seinen Cognac zur Hand, seufzte noch einmal, „und vielleicht freue ich mich gerade deshalb auf Biarritz, der Erinnerung wegen! - Ich trinke auf dich und auf die lange Zeit, die ich mit dir verbringen durfte ... Santé!“

Er leerte das Glas und stellte es dann ab. Dann stand er auf, griff nach dem zuoberst liegenden Aktenhefter und begab sich ins Wohnzimmer.

Es war eigentlich noch zu früh für den 'Kurfürsten'. In einer Stunde erst würde sich der Laden füllen, wollte man sich aber unterhalten, war jetzt noch die richtige Zeit.

Gäste standen oder saßen vereinzelt an Theke und Tischen des gemütlich eingerichteten Schankraumes, schwatzten und tranken. Erste Runden wurden gegeben, denen das

laute gegeneinanderstoßen von Gläsern folgte.

Der Wirt Wolfgang Hüttgen sah von jenseits der Theke den sich Zuprostenden zufrieden zu.

Die Kneipentür ging auf und ein sportlicher junger Mann, bekleidet mit schwarzer Jeans, Rolli und einer gefütterten dunkelbraunen Wildlederjacke, betrat die Gaststätte. Seine blonden Haare waren leicht durcheinander. Er blieb stehen, schaute sich um, sah den Wirt und begrüßte ihn wie auch Gerti, die hier als Bedienung arbeitete. Dann entdeckte er Birgit Mahler.

Es war Dr. Wegener, der zufrieden lächelnd auf sie zuging. Dabei stieß er versehentlich mit einem jungen schwarzhaarigen Zopfträger vom Neben-Stehtisch zusammen, wollte sich entschuldigen. Aber dieser drehte sich nicht einmal um, gab nur mit einer Handbewegung zu verstehen, dass alles okay sei und unterhielt sich weiter angeregt mit seinem Tischnachbarn.

„... Nein - ich bleib' dabei, die Pouillon ist irgendwie sehr krass!“, beharrte Birgit und nippte an ihrem Wodka/Lemon!

„Ach, ich weiß nicht ... nun, sie ist halt schon älter und vielleicht deshalb etwas verschroben.“

„Wer ist verschroben?“, schallte plötzlich eine Stimme dazwischen. Dr. Wegener war an den Tisch gekommen: „Ich hoffe, Sie reden nicht über mich! Guten Abend, meine Damen!“ Er schaute auf Birgits Begleitung, „Dr. Reiser, nehme ich an“, er reichte ihr und dann Birgit die Hand, „Frau Mahler, Hallo ...!“

„Dr. Wegener - richtig?“, fragte Dr. Reiser.

„Absolut. Ich glaub' ich hab' mich ein wenig verspätet“, lachte er und knöpfte sich die Jacke auf.

„Hi, - Dr. Wegener“, begrüßte Birgit ihre Verabredung. Über dessen legeres Outfit war sie angenehm überrascht, „wir sind auch gerade erst ein paar Minuten hier. Dr. Reiser hatte plötzlich Lust verspürt mitzukommen!“

Diese nickte zustimmend.

„Sehr gut! Das hier ist der beste Ausgangspunkt, die Klever Kneipenszene kennen zu lernen“, Dr. Wegener deutete auf die fast leeren Gläser auf dem Tisch, „Was darf ich Ihnen bestellen? Bier, Wein oder möchten Sie etwas anderes? Doch wohl nicht noch ein Glas Wasser, Dr. Reiser?“

„Ja, ich weiß nicht?“, zögerte sie.

Birgit zeigte auf ihr Glas: „Ich nehme erst noch ein Wodka/Lemon!“

„Ich kann aber auch Kaffee bestellen oder vielleicht einen Tee?“

Die Frauen schmunzelten sich plötzlich an.

Dr. Wegener machte ein fragendes Gesicht: „Habe ich etwas Falsches gesagt? - Ich meine ...!“

„Nein, nein“, unterbrach ihn Birgit, „es ist nur - wir kommen gerade von einer alten Dame, und dort hat es schon reichlich Tee gegeben.“

„Ach so - also ein Wodka/Lemon für Frau Mahler und für uns beide ein Diebels Alt - okay, Dr. Reiser?“

„Ja - einverstanden! Trink´ ich halt auch ein Alt!“

Er ging hinüber zum Tresen und bestellte das Gewünschte. Einen Augenblick später war er zurück.

Dr. Reiser wurde ernster, begann mit einem Bierdeckel zu spielen: „Ich denke, bevor es hier noch lauter wird, sollten wir kurz über Ute sprechen!“

„Und über Madame Pouillon“, fügte Birgit spontan hinzu, „auch über sie!“

Dr. Wegener zog die Augenbrauen zusammen: „Madame Pouillon ...? Wer, bitte - ist Madame Pouillon?“

„Die - mit dem vielen Tee“, ergriff Dr. Reiser schnell das Wort, „aber zu der kommen wir gleich, denke ich. - Nun, normalerweise spreche ich nie mit Nicht-Angehörigen über den Zustand von Patienten - das darf ich auch gar nicht“, sie machte eine Pause, „aber da Ute keine Angehörigen hat und Sie, Frau Mahler, die einzige Freundin sind, sieht die Sache etwas anders aus. Zudem haben Sie beide Ute als letzte Personen im Normalzustand gesehen und als erste nach ihrer `Veränderung`, nennen wir es einmal so.“

Intuitiv drehte sie sich zum Nachbartisch um, hatte für einen Moment das Gefühl, der junge Mann mit den schwarzen Zopf würde interessiert zuhören, trotz, dass er sich mit jemandem unterhielt.

Sie hatte sich wohl getäuscht, fuhr aber leiser sprechend fort: „Ich will offen zu Ihnen sein! Nach meinem gestrigen Therapiegespräch mit Ute muss ich mir eingestehen, dass ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt kaum Ansatzpunkte sehe, wie ich ihr helfen könnte“, sie starrte kurz nach unten, ihre Hand umklammerte das leere Wasserglas, schob es hin und her, verwischte dabei den feuchten Ring, den es auf der Tischfläche hinterlassen hatte, „nun hoffte ich, von ihnen etwas über die Kindheit und Jugend Ihrer Freundin zu erfahren. War da etwas vorgefallen? Gab es Probleme im Elternhaus? Hatte sie unter dem sehr frühen Tod ihrer Eltern gelitten? Die mir zur Verfügung stehen Unterlagen habe ich studiert, aber ihnen ist diesbezüglich nicht allzu viel zu entnehmen! ... Ja, eigentlich gar nichts!“

Den letzten Satz hatte sie wieder lauter gesprochen, da sich die Kneipe jetzt mehr und mehr füllte und der Geräuschpegel entsprechend anstieg. Dazu kam noch die ebenfalls lauter werdende Gute-Laune-Musik vom CD-Player.

Durch die Gästemenge hatte sich der Wirt mit zwei Gläsern Alt und einem Glas Wodka/Lemon bis an ihren Tisch heran gearbeitet.

„Darf ich mal kurz stören! Ich bringe etwas Lebenswasser“, grinsend stellte er die Getränke auf den Tisch.

Birgit und Dr. Wegener schauten ihm dabei zu, während Dr. Reiser über ihre Tasche gebeugt nach einem Schreibstift suchte.

„Dank’ dir, Wolfgang!“

Der Wirt nickte: „Alles klar, Hajo! Wenn was ist, wenn ihr einen Wunsch habt, wisst ihr, wo ich bin. Und Ladies - übrigens, glaubt dem Typ hier nicht alles - fragt mich!“, er zwinkerte den Frauen zu, drehte sich ab und ging.

Ein „Hau bloß ab!“, schickte Dr. Wegener hinterher.

Der Stift war gefunden. Dr. Reiser schaute wieder hoch und sah, dass Wolfgang fort

war. Erneut nahm sie den Faden auf: „Schon unterwegs haben Frau Mahler und ich das Thema angeschnitten. Leider wusste sie auch von keiner Extremsituation in Utes bisherigem Leben - außer dem Tod ihrer Eltern natürlich. Es bleibt halt erst einmal noch vieles ungeklärt, leider!“

Birgit ergriff das Wort: „Könnte eine Erklärung vielleicht in der Erzählung der Pouillon zu finden sein? Gut, ich bin kein Psychologe, aber hatte Ute möglicherweise schon einmal von der Geschichte des Marquis gehört und als sie an jenem Abend, aus welchen Gründen auch immer, Angst in der Stege bekam, weil sie glaubte, ein Mann würde sie verfolgen, hatte sie Teile dieser Gespenster-Geschichte in die Realität projiziert!“

„Sie glauben doch nicht wirklich, das da ein Zusammenhang besteht, Frau Mahler!“, erwiderte Dr. Reiser überrascht.

„Moment ...!“, mischte sich Dr. Wegener ein, „... um was für eine Gespenster-Geschichte soll es denn gehen?“

Birgit blickte ihn an: „Na, ja - die Pouillon erzählte davon und die weiß bestimmt noch mehr Dinge über den Marquis und den Spukgerüchten. Die ist nämlich selbst ganz merkwürdig. Denn kaum waren wir raus aus ihrer Wohnung, ging das Licht in der ganzen Wohnung aus. Ich weiß nicht wieso, aber Madame Pouillon ist mir irgendwie unheimlich!“

Dr. Reiser schüttelte den Kopf, wiegelte schmunzelnd ab: „Da verrennen Sie sich in eine Idee, Frau Mahler. Nur um eine Lösung für den Zustand Ihrer Freundin zu bekommen, sollten Sie nicht gleich an das Unglaublichste denken. Sicher - Madame Pouillon ist recht eigenartig, aber sie ist schließlich auch schon sehr betagt. Unheimlich ist eigentlich nur das, was sie sagte. Wenn es Sie beruhigt, werde ich versuchen, mehr über meine Vermieterin herauszubekommen ... überlassen Sie sie mir!“

Dr. Wegener war nun vollends neugierig geworden: „Ja, was erzählte Madame Pouillon denn so? Oh, Moment - Sorry“, er nahm sein Alt zur Hand, „zuvor aber - prost meine Damen!“

Die Damen prosteten zurück.

Demonstrativ wischte Dr. Wegener sich mit dem Handrücken über den Mund, als wollte er den Schaum entfernen: „Ah, das tat gut ...! Okay, jetzt bin ich ganz Ohr. Was erzählte die alte Madame Pouillon nun so Seltsames?“

„Ach, ich denke, es ist Zufall“, antwortete Dr. Reiser, „ich wollte von ihr wissen, ob sie etwas mit dem französisch klingendem Wort `Caor´ etwas anfangen könnte ...!“

„Ja und da wurde sie merkwürdig, fast zickig“, fiel ihr Birgit ins Wort, „erst wollte sie nicht so richtig heraus mit der Sprache und dann sagte sie, dass es so vor 200 Jahren mal einen verbrecherischen Marquis de Cahors in Kleve gegeben habe. Und der soll der Legende nach in der Unterstadt spuken, um sich für seine Hinrichtung zu rächen - oder so ähnlich!“

„Hoho, liebe Frau Mahler!“, lächelte Dr. Wegener amüsiert, „Spuk in Kleve? Na, ich weiß nicht!“

Die Ärztin nickte ihm zustimmend zu: „Ich gebe Ihnen recht, Dr. Wegener - es klingt in der Tat zu unwahrscheinlich!“

„Aber das würde Utes Wahnsinn doch erklären. Wer weiß, wie wir reagieren würden, träfen wie einen Geist?“

Dr. Wegener nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Glas und behielt es in der Hand, als er Birgit prüfend ansah: „Okay, jetzt mal ganz ruhig überlegen. Das Wort, das Ute ausschrie, als wir sie notversorgten, klang sicherlich so ähnlich wie `Caor´ oder `Cour´. Aber `Cahors´?! Also, bei aller Liebe ... das wäre mir nun doch wirklich etwas zu abgedreht! Apropos abgedreht, ich hoffe, der Wirt hat seinen Bierhahn noch nicht abgedreht“, er schaute fragend zu den Damen, „noch mal dasselbe?“

Birgits Augen leuchteten plötzlich und sie stieß Dr. Wegener spontan an: „Wenn Sie gleich bestellen, dann fragen Sie doch einmal den Wirt, ob er schon von dem `Marquis de Cahors´ gehört hat, wo doch seine Wirtschaft hier direkt neben der Koekkoekstege liegt ...!“

„Würde ich nicht tun“, kam der spontane Einwand von Dr. Reiser, „Sie wissen doch, wie die Leute reagieren, wenn man mit Geistererscheinungen kommt. Übrigens, wenn

Sie was bestellen, dann für mich bitte einen Metaxa, sie lächelte Birgit an, „lass’ ich den Wagen halt auch stehen!“

Hajo lachte: „Ho, einen Metaxa! Gut, kein Problem! - Frau Mahler, Sie vielleicht auch etwas ‘Griechisches’ ...? Ich bleibe jedenfalls bei meinem Alt!“

„Warum nicht?“, entgegnete diese, „Ich dann bitte auch einen Metaxa. Den habe ich nämlich lange nicht mehr genossen. Und außerdem habe ich morgen keine Vorlesung!“

„Alles klar, meine Damen“, Dr. Wegener wandte sich erneut zur Theke.

Birgit blickte ihm nach, sah wie er seine Bestellung aufgab, dann die Bedienung nach Wolfgang fragte und schließlich zur Tanzfläche im hinteren Teil des Gastraumes verschwand.

Nach wenigen Minuten war er wieder am Tisch.

„Ich wollte Wolfgang nach dem Marquis fragen, aber da hinten ist es einfach viel zu laut.“

„Entschuldigen Sie mich, aber ich muss mal zur Toilette!“ Dr. Reiser schnappte plötzlich ihre Tasche, orientierte sich kurz und ging. Dabei stieß sie um ein Haar mit Gerti zusammen, die mit den bestellten Getränken ankam.

Die vollschlanke, blondgefärbte Gerti schaute der Ärztin hinterher: „Langsam, meine Gute. So dringend wird’s doch wohl nicht sein?“, murmelte sie und stellte das Alt und die beiden Metaxas auf den Tisch, „sie hat mich doch kommen sehen!“

Als sie wieder gehen wollte, hielt Dr. Wegener sie am Arm fest: „Gerti, du bist doch schon recht lange hier. Sagt dir der Name ‘Cahors’ etwas? Hast du den Namen schon einmal gehört? Vielleicht auch ‘Marquis de Cahors’?“

Gerti blickte Dr. Wegener an, dann Birgit: „Wie kommst du an diesen Namen? Wieso glaubst du, dass ich ihn kenne?“

„Du kennst ihn also?“

Gerti entzog sich dem Griff: „Ich habe mir fest vorgenommen, nicht mehr darüber zu reden!“

„Moment!“, stutzte er, „über was nicht mehr zu reden?“

Auch Birgit spitzte die Ohren: „Also wissen Sie vom `Marquis de Cahors´ - sagen Sie schon!“

Gerti ließ ihr Kaugummi durch den Mund wandern, versuchte cool zu bleiben: „Es war nur ein Karnevalsspaß vor drei Jahren. Aber irgendwie geriet alles außer Kontrolle. Warum der Mann in der Koekkoekstege durchdrehte, keine Ahnung. Sicher hatte Jansen - so war sein Name - nur zuviel getrunken und sich beim Gang die Stege hinauf übernommen. Es hieß, er soll schon länger unter Herzproblemen gelitten haben. Garantiert hatte sein ständiger Ausruf `Cahors´ nichts mit dem Marquis zu tun, wie es ein damaliger Gast in der Kneipe behauptete!“

„Gast? Wer behauptete was?“ Hajo war vollends neugierig.

„Frag´ Wolfgang“, würgte Gerti die Unterhaltung ab, „ich kann mir sowieso nicht erklären, was damals passierte. Außerdem hatte er der Fremden aus Frankreich ein Zimmer im Haus neben dem Museum besorgt. So, ich muss jetzt aber wieder rüber, die Gäste warten!“

Birgit und Dr. Wegener, nun allein am Tisch, schauten sich an, sagten nichts. Fast gleichzeitig griffen sie nach ihren Getränken. Während er nur nippte, leerte Birgit das Glas fast bis zur Hälfte.

„Das hätte Dr. Reiser hören sollen“, sagte sie.

„Was hätte ich hören sollen?“ fragte Dr. Reiser, die gerade wieder zurück am Stehtisch war.

„Hier in der Stege muss vor drei Jahren auch ein Mann namens Jansen durchgedreht sein“, erklärte Dr. Wegener, „die Bedienung erzählte uns davon - außerdem kam es mir vor, als hätte sie den Namen `de Cahors´ schon gehört!“

Birgit ergänzte: »Aber dann müsste der Jansen doch auch in die Akut-Psychiatrie eingeliefert worden sein, oder nicht?“

„Eigentlich schon! Vor drei Jahren, sagte sie? Jansen ... Jansen? Nein, der Name sagt mir nichts“, sie ergriff ihr Glas und hielt es den beiden entgegen, „Prost erst einmal. Bin

gespannt, wie der Metaxa schmeckt.“ Sie trank und augenblicklich verzog sie das Gesicht: „Brrr, was für ein Zeug!“

„Ist aber gut!“, bemerkte Birgit, nahm ebenfalls einen weiteren Schluck, „ist halt etwas anderes als Tee, haha!“

Dr. Reiser schaute sie lächelnd an: „Das ist wohl wahr. Apropos Pouillon: Ich meine, wir sollten uns von ihrer Geschichte über den Marquis nicht verrückt machen lassen!“

Dr. Wegener stimmte ihr zu: „Vielleicht haben Sie recht. Wir sollten die Entwicklung abwarten!“

Unterdessen war Birgit aufgefallen, wie Gerti vom Tresen aus immer wieder herüberschielte, wiederholt mit Wolfgang flüsterte und dabei zu ihrem Tisch deutete.

Auch Dr. Reiser hatte es bemerkt.

„Themenwechsel wäre jetzt nicht schlecht, meine Damen - was meinen Sie?“, Dr. Wegener zeigte auf seine Ohren, „immer mehr Leute hier und die Musik zunehmend lauter - da ist über solch ein Thema nicht mehr gut zu reden. Besser, wir setzen es morgen oder übermorgen fort, einverstanden?“

„Bin ich sehr mit einverstanden“, entgegnete Dr. Reiser und musste fast schon schreien, „sorry, aber mir wird es sowieso zu hektisch hier im Lokal“, sie schlug mit der flachen Hand kurz auf den Tisch, ergriff mit der anderen ihr Glas und leerte es in einem Zug, „seien Sie mir nicht böse, aber ich möchte doch jetzt gehen, morgen wartet wieder ein anstrengender Tag!“

„Schade“, bemerkte Dr. Wegener und sah, wie sie ihr Portemonnaie zückte, „lassen Sie nur - das geht auf mich!“

Dr. Reiser lächelte zurück: „Oh, danke. Einen angenehmen Abend noch. Tschüss!“

Birgit hatte nicht gleich reagiert, weil sie Gerti beobachtete und sicher war, dass diese nur noch Dr. Reiser fixierte: „Wie? Was, Sie wollen schon gehen? Der Abend wird aber bestimmt noch lustig! Bleiben Sie doch noch etwas!“

„Nein, nein, es ist besser wenn ich jetzt gehe, wirklich!“

„Aber Sie werden doch wohl nicht mehr selbst fahren?“, zeigte sich Dr. Wegener be-

sorgt, der bereits ihre Jacke geholt hatte, „soll ich ein Taxi rufen lassen?“

Dr. Reiser schüttelte den Kopf: „Das ist nett! Aber ich werde die paar Meter laufen. Ich denke, die Kälte wird mir ganz gut tun.“ Sie schlüpfte in die Jacke, nahm ihre Tasche und ging mit einem kurzen Winken zum Ausgang.

Dr. Wegener und Birgit schauten ihr nach, wie sie sich durch die mittlerweile proppevolle Kneipe zur Tür hinarbeitete und schließlich nach draußen verschwand.

Draußen auf dem Bürgersteig schlug Dr. Reiser frische, kalte Luft entgegen. Sie klappte den Kragen ihrer Jacke hoch, schaute zum Parkplatz. Dort sah sie ihren Wagen, überlegte, ob sie doch?! - Nein, sie schüttelte den Kopf und machte sich zügigen Schrittes nach links auf den Weg nach Hause.

Obwohl es noch nicht all zu spät war, schien niemand mehr unterwegs zu sein. Laut hallten ihre Schritte auf dem Gehweg.

Ein Krähschrei durchschnitt plötzlich die Luft. Es klang wie ein Lachen, ein verzerrtes höhnisches Lachen.

Dr. Reiser zuckte zusammen, verharrte für Sekunden. Allerlei Gedanken schossen ihr durch den Kopf. Besonders das Gespräch mit Madame Pouillon gab ihr zu denken, obwohl sie es vor Frau Mahler und Herrn Wegener nicht so zugeben wollte.

„Nein, sie soll die Marquis-Geschichte vergessen, unbedingt“, flüsterte sie, „sie soll einfach nicht weiter nachforschen, ich werde - nein, ich muss zurückgehen in die Kneipe und ihr erklären, warum das Nachforschen nach Spuk-Phänomenen so gefährlich sein kann!“

Sie machte kehrt. Als sie wieder die Kneipentür erreicht hatte und sie sie öffnen wollte, zögerte sie. Zwanzig Meter weiter, wusste sie, begann die Gasse, in der Ute Sieberts ihre 'Begegnung' hatte.

Ohne es eigentlich zu wollen, stand sie plötzlich selbst am Fuße der Koekkoekstege, genau wie zuletzt vor acht Tagen.

Im 'Kurfürsten' war Wolfgang gut drauf - wie eigentlich immer. Er unterhielt die Gäste mit Musik und derben Sprüchen.

An seiner Seite hinter dem Tresen war auch Gerti. Sie sah, dass Birgit und Dr. Wegener allein am Tisch standen und deren Gläser leer waren. Mit einem feuchten Tuch und einem Tablett ging sie hin.

Die beiden versuchten, sich bei der Lautstärke der Musik zu unterhalten. Es war schwierig, dauernd grölten einige der Gäste sämtliche Refrains der Lieder mit. Während er von seinem Badmintontraining erzählte, fixierte Birgit ihn, nahm jede Geste seiner Hände auf und jedes Mienenspiel seines Gesichts. Akustisch verstand sie nur die Hälfte, aber ihr fiel auf, dass er gepflegte Hände hatte, und schöne Augen. Wenn er nicht unbedingt Anzug und Krawatte trägt, kann man sich mit ihm sogar sehen lassen! Penibel scheint er zu sein, aber auch korrekt. Und eher schüchtern, wenn es um Frauen geht. Besser, als all die Aufschneider und 'Supermänner', die sie sonst kennen gelernt hatte. Dass er auch eine soziale Verantwortung zu tragen bereit ist, hat er im Fall Ute schon bewiesen! Man wird sehen, ob...!

„Darf ich mal eben über den Tisch wischen“, Gerti holte sie aus ihren Gedanken.

„Na klar“, antwortete Birgit und nahm ihre Arme vom Tisch, ebenso Dr. Wegener, der seinen Badminton-Vortrag beendet hatte. Wohl auch, weil er das Gefühl hatte, so recht interessieren würde es Birgit nicht.

Gerti sammelte die Gläser ein und zog den feuchten Lappen gekonnt über die runde Platte. Dabei beugte sie sich etwas über den Tisch, so dass Dr. Wegener einen unverbauten Blick auf Gertis üppige 'Landschaft' werfen konnte. Er schaute auch nicht extra weg.

Gerti wusste, dass er schauen würde und Birgit sah, dass er schaute: „Äh, kann ich noch einen Metaxa haben, bitte?“, störte sie bewusst diesen Moment männlichen Genießens, obwohl sie sich sogar etwas freute, dass er durchaus auf weibliche Reize zu reagieren schien.

„Aber natürlich“, säuselte Gerti grinsend, wohlwissend, ihrem Begleiter etwas geboten

zu haben, „sofort - und noch ein Glas Alt?“

„Ja, bitte“, antwortete Dr. Wegener, der sich irgendwie erwischt vorkam und nicht recht wusste, was er nun sagen sollte.

Gerti war schon einige Schritte fort, da kam sie noch einmal zurück: „Eine Frage: Die Frau, die vorhin mit am Tisch stand, kommt die aus Kleve? Ich könnte schwören, sie schon einmal hier gesehen zu haben!“

„Hier in der Kneipe?“, fragte Birgit, „hier bestimmt nicht. Sie sagte, sie würde heute zum ersten Mal 'Im Kurfürsten' sein. Übrigens kommt sie von weiter weg und ist erst seit zwei, drei Wochen in Kleve!“

„Dennoch“, Gerti schüttelte den Kopf, „das Gesicht kommt mir bekannt vor. Nicht die kurzen roten Haare. Die nicht ... Leider habe ich ihre Stimme nicht genau gehört. Na ja, vielleicht kommt sie noch mal wieder!“

In diesem Moment rief eine Stimme: „Hajo! Hajo, hey!“ Dr. Wegener und Birgit schauten sich nach dem Rufer um und entdeckten diesen hinter der Theke. Es war Wolfgang, der heftig mit dem Arm winkte: „Hey, Hajo, kommt ihr zwei doch auch zu uns an den Tresen. Ihr braucht doch nicht so abseits stehen! Mach' schon, Hajo ... und bring' deine kleine Freundin ruhig mit. Wir beißen nicht ...!“ Er lachte und einige der Thekengäste stimmten ein: „Ja, kommt her - na los!“, forderten sie.

Dr. Wegener schaute Birgit an: „Was meinen Sie ... sollen wir?“ Sie wusste nicht, war seine Verlegenheit nun echt oder gespielt?

Schon begann Wolfgang zu drängeln: „Was ist nun? Worauf wartet ihr ...?“

Birgit schnappte sich schmunzelnd ihr Glas Metaxa und machte Anstalten hinzugehen: „Dann wollen wir die da mal nicht warten lassen ... hähä, kleine Freundin!!!“

„Na gut, dann los“, stimmte Dr. Wegener ein, „die werden sowieso keine Ruhe geben!“

Sekunden später standen beide inmitten der lustigen Schar Stammgäste.

Die Musik powerte gnadenlose Wolfgang-Petry-Songs aus den Lautsprechern.

Dr. Wegener beugte sich lächelnd zu Birgit: „Sie haben es so gewollt!“

„Oh, oh, oh ...“, mischte sich da Wolfgang lautstark ein, „was höre ich da ...? Hajo, kann es sein, dass ich gerade ein SIE vernommen habe?“ Er wandte sich an die Leute zu beiden Seiten, „habt ihr das auch gehört ... nee, nee, das werden wir mal ändern - und zwar sofort!“

Er nahm zwei Schnapsgläser, füllte sie mit `Saurem`, stellte diese unter Anfeuerung der Umstehenden vor Birgit und Dr. Wegener auf die Theke.

„So, meine Lieben“, meinte Wolfgang mit Wichtigkeit in der Stimme und beugte sich zu beiden vor, „und jetzt bitteschön das ganze Ritual!“

Birgit griff mutig zum Glas.

Hajo ließ sich dagegen noch einmal von den Freunden `ermutigen` und auffordern.

Beide standen sich nun ganz nah gegenüber und hielten ihre Gläschen mit dem Zitronenschnaps in Brusthöhe vor sich.

„Was ist jetzt?“, forderte einer der Umstehenden und lachte.

Die Delinquenten schauten sich lange und tief in die Augen, mussten ebenfalls lachen.

Birgit, schon leicht in Stimmung und durch Gertis `Attacke` animiert, stellte sich voller Spaß in Positur und warf sich in die Brust: „Ich heiße Birgit – und du ...?“

Im Aufenthaltsraum der Akut-Psychiatrie Bedburg-Hau dröhnten die Alarmklingeln. Dieses penetrante Geräusch war selbst auf den entfernteren Fluren der Station nicht zu überhören.

Die Doppel-Glastüren am Ende des Ganges sprangen auf und zwei Pfleger kamen den schwachbeleuchteten Flur entlang gerannt. Einer von ihnen, Marco, war übergewichtig und tat sich verdammt schwer beim Laufen.

„Raum 21!! Komm schon, Mann!! Verdammt Mist ... um diese Uhrzeit ... und ich

hatte ein so schönes Blatt auf der Hand!“, schimpfte Bernd, der andere Pfleger, der wesentlich durchtrainierter wirkte.

„Ich mach ja schon ...!“, keuchte Marco und versuchte mit Bernd Schritt zu halten.

Die Pfleger erreichten endlich die leichtgeöffnete Tür von Raum 21.

Bernd stieß die Tür weit auf, während Marco noch einige Meter hatte und endlich keuchend ankam.

Beide standen nun mit offenstehenden Augen und Mündern in der Tür. Ihre Blicke tasteten den Raum ab.

„Tür zu, Mann!! Kommt her, helft mir ... schnell!“, forderte eine energische weibliche Stimme aus dem Rauminnen.

Die Augen der Pfleger richteten sich nach unten.

Dort entdeckten sie Petra Jansen, die versuchte, eine auf dem Boden kniende und hysterisch schreiende Ute Sieberts unter Kontrolle zu bringen. Sie umklammerte diese und hielt sie fest im Arm: „Los, holt einen Arzt, wir brauchen ein starkes Beruhigungsmittel!!! Schnell! - Und schaltet endlich den verdammten Alarm aus!“

Utes Gesicht war verweint, hatte einen bizarren Ausdruck des Wahnsinns. Ihr Gesicht, ihr T-Shirt alles war mit schwarzer und roter Farbe beschmiert, ihre blonden Haare zersaust und ihr Blick starr. Auf dem Boden lagen schwarze und rote Wachsmalstifte verstreut herum.

Bernd drehte sich auf dem Absatz um und rannte los. Marco kam heran, kniete sich unbeholfen nieder und ergriff Utes fuchtelnde Arme. Dabei zerdrückte er mit dem Knie einige Wachsmalstifte.

Gemeinsam gelang es ihnen Ute zu bändigen.

Der Alarm verstummte. Nur das Wimmern von Ute war jetzt noch zu hören.

Während Petra weiterhin unermüdlich beruhigend auf Ute einredete, blickte Marco staunend gegen die hohen Wände um sich. Er hatte schon viele Extravaganzen und Besonderheiten gesehen in den unterschiedlichen Häusern der Klinik, aber so etwas war für ihn neu: „Mein Gott! Petra, siehst du das?“, flüsterte er fast ehrfurchtsvoll.

Petra schaute nur kurz auf, musterte die Wände und schien genervt: „Ja, toll - prima! Tolle Idee von der Reiser, ihr hier die Stifte zu genehmigen! Wir dürfen diesen Mist dann wieder entfernen - als hätten wir nicht schon genug zu tun ...!“

Die Wände waren mit unzähligen Krähenmotiven bekritzelt - mit großen, kleinen, sitzenden, stehenden und fliegenden Krähen. Alle waren sie schwarz. Obwohl Ute Stifte in allen Farben zur Verfügung hatte, benutzte sie nur zwei Farben: Schwarz und rot. Denn alle Krähen hatten von ihr rote Augen bekommen.

In diesem Moment ging der Alarm im Aufenthaltsraum erneut los, hatte jetzt aber eine andere Klang-Figur.

„Scheiße“, flüsterte Petra, „schon wieder einen Neuzugang!“

Donnerstag, 20.11.1997

Die hellen Strahlen der tief stehenden Vormittags-Sonne drängten sich durch die Ritzen der Jalousien und legten sich als Muster auf den nackten Rücken der schlafenden Birgit.

Diese drehte sich auf den Rücken und stieß dabei mit einem Armschwung ein leeres Wasserglas, das neben ihrem Handy stand, von der Nachtkonsole. Es fiel auf den Holzfußboden und erzeugte ein helles Geräusch, blieb aber heil.

Birgit öffnete die Augen, gähnte und beugte sich zur Seite, um zu sehen, was sie da herunter geworfen hatte.

In diesem Moment schaltete sich der Radiowecker ein, pünktlich zu den 10-Uhr-Nachrichten.

Noch müde legte sie sich wieder zurück und schloss nochmals die Augen.

Sekunden später umspielte ein leichtes Lächeln ihre Mundwinkel und sie drehte ihren Kopf erneut zur Konsole. Dort sah sie neben Radiowecker und Handy fremde Autoschlüssel liegen.

Das Lächeln verstärkte sich, als erste Erinnerungen an den gestrigen Abend zurückkehrten.

Ein hässlich-böser-lauter Klingelton ihres Handy übertönte selbst das Radio.

Mit dem Handy in der Hand ließ sie sich gähmend wieder zurück ins Kissen fallen und schloss die Augen: „Ja, bitte?“

Es war Dr. Wegener, frisch, wach und gutgelaunt: „Hallo! - Hier ist der allseits, freundliche Weckdienst für Metaxa-Ladies!“

Sie öffnete die Augen: „Hi, du bist es“, sie lächelte und schaute wieder hinüber zu den Autoschlüsseln.

„Ja, genau! Ich wollte mich nur erkundigen, ob ich mich auch anständig benommen habe, als es gestern noch spät wurde im `Kurfürsten`?“

„Aber sicher doch«, sie strich sich durch die Haare und gähnte erneut, „uuii, ich bin noch sooo müde! Was haben deine `Kneipen-Freaks` bloß mit mir gemacht?“

„Aber, aber, Frau Mahler“, lachte er, „nichts, was sie nicht auch mit mir gemacht haben!“

„Frau Mahler? - Ach, sind wir jetzt wieder per Sie ...?“

Er fiel ihr ins Wort: „Stimmt ja! Sorry. Ich sehe schon, man hat uns gestern ja böse `drangekriegt`. Ich hoffe nur, die Bengels haben sich dir gegenüber nicht ungebührlich verhalten?“

Birgit lachte: „Ach, natürlich nicht. Im Gegenteil, es hat doch irgendwie auch Spaß gemacht, so quasi im Schnelldurchgang verkuppelt zu werden, ha! - Ich muss jetzt einfach nur richtig wach werden“, sie machte eine kleine Pause, streckte sich: „sind Sie denn, äh, ich meine, bist du denn gut aus den Federn gekommen? Als wir ins Taxi gestiegen waren, sahst du ziemlich geschafft aus!“

„Wirklich?“, lachte Hajo.

„Und ob“, amüsierte sie sich, „sollten da übrigens irgendwelche Schlüssel vermisst werden? Ich habe hier welche!“ Sie streckte sich zur Seite, ergriff den kleinen Bund mit den Schlüsseln und schüttelte sie, dass es klimperte.

Erleichterung auf der anderen Seite: „Du hast sie - da bin ich aber froh!“

„Aber sicher. Als du mich mit dem Taxi nach Hause begleitet hast, musst du sie, als du kurz ausgestiegen warst, irgendwie verloren haben. Ihr seid gerade abgefahren, da fand ich sie neben der Wegefassung.“

„Ich habe zwar noch einen Zweitschlüssel, aber ich könnte sie gegen elf bei dir abholen, ich hab’ nachher eh in Kleve zu tun.“

„Und wie kommst du von Kalkar her?“

„Eine Mitarbeiterin wird mich abholen! Du kannst so noch ein bisschen schlafen“, er lachte, „würde ich auch, wenn ich frei hätte!“

Birgit gefiel dieses Lachen und spielte mit den Schlüsseln: „Nun, lieber freundlicher Weckdienstmann, um elf darfst du vorbeikommen! - Stop, warte! Ich habe da eine bessere Idee. Wir treffen uns um elf im Cafe, gleich hier unten in der Straße. Ich gönne mir heute `mal ein Frühstück außer Haus!“

„Okay, abgemacht! Tschüss!“

„Tschüss, Hajo!“ Sie legte Handy und Schlüssel wieder auf die Konsole und blieb einen Augenblick liegen. Dann warf sie mit einem übermütigen Schwung die Beine in die Höhe, dass die Bettdecke ebenfalls hochflog und sprang aus dem Bett.

Ein kurzes Blinzeln durch die Jalousien hinunter auf die belebte Hoffmannallee - dann verschwand sie ins Badezimmer.

Auf dem Flur standen Dr. Neckels, ein jüngerer Kollege und die Nachtschwester Petra Jansen beisammen.

Sie war länger geblieben und hielt nun die Patientenmappe mit den Protokollen der letzten Nacht in Brusthöhe vor sich.

„... Sie war kaum zu bändigen“, fuhr sie mit ernstem Ton fort, „erst zu zweit konnten wir sie soweit fixieren, dass der Bereitschaftsarzt ihr ein Beruhigungsmittel spritzen konnte!“

Dr. Neckels tauschte einen kurzen Blick mit dem jungen Assistenten und blickte dann über den Rand seiner Brille Petra Jansen an: „Und sie redete dauernd von Krähen, sagen Sie?“

„Nur `redete` ist gut? - Sie sollten sich `mal die Wände besehen! Überall Krähen. Und sie redete nicht - sie schrie, sie stammelte und sie wimmerte - alles durcheinander - aber immer wieder erwähnte sie Krähen und nur ein einziges Wort ...!“

„Welches Wort?“, fragte der Leiter der Akut-Psychiatrie.

Petra Jansen zögerte: „Für mich klang es wie *`Kahurs`*!“

Dr. Neckels schaute verstehend und schüttelte doch besorgt den Kopf. Er drehte sich zur Tür hinter sich mit der Nummer 21, über dessen kleines Kontrollfenster ein schwarzer Lappen befestigt war: „Dann schauen wir uns das einmal an!“

Wirklich leise war es im Cafe nicht: Besteck- und Porzellan-Geklapper, Menschengemurmel an den Tischen, dazu von draußen der Verkehrslärm der Straße, aber das Ambiente entschädigte - wie auch der Kaffee.

Ganz in schwarz gekleidete Serviererinnen mit weißen Schürzen tippelten zwischen den Tischen und kümmerten sich um die Wünsche der Gäste.

Birgit und Hajo hatten Glück und einen Fensterplatz ergattert. Vor ihnen standen je ein Kännchen Kaffee und eine Tasse.

Sie schauten hinaus und beobachteten das Schattenspiel der Sonnenstrahlen an den Hauswänden der gegenüberliegenden Straßenseite.

„Das war ein gute Gedanke, hier ein Tässchen Kaffee zu trinken“, Hajo stützte sich mit den Ellenbogen auf den Tisch und blickte Birgit in die Augen, „das sollte man öfter machen!“

Sie nahm ihre Tasche auf den Schoß, holte die Autoschlüssel hervor und reichte sie über den Tisch: „Hier, bitte, deine Schlüssel. Ich habe gut auf sie aufgepasst.“

„Besten Dank“, lächelnd steckte er sie in seine Jacke, „glücklicherweise hängt mein Hausschlüssel nicht mit am Bund. Ich habe erst heute Morgen bemerkt, dass die Autoschlüssel nicht mehr da waren!“

Birgit hielt den Kopf etwas schräg und sah ihn schmunzelnd an: „Gestern hättest du es auch nicht mehr registriert, so wie du von Wolfgang in die ‘Pflicht’ genommen worden bist - und ich genauso, als deine ‘kleine Freundin’!“

Verlegen nahm Hajo einen Schluck Kaffee und stellte die Tasse wieder ab: „Oh Gott, klar. Aber glaub’ mir, der Wolfgang bringt nur solche Dinger. Ich meine fast, ihm macht es Spaß, Leute derart in Verlegenheit zu bringen!“

„War es dir etwa peinlich ...?“, wollte sie wissen und schaute ihn an, „na, sag’ schon!“

„Hm, ich meine, es wäre ...“

„Mir nicht! Wenn Wolfgang seinen Spaß haben will - ich kann mitmachen!“

„Wenn du das so siehst ...?“

„Na klar, wie denn sonst! Ich werde mir doch keine Blöße geben vor denen, nee, nee - da heißt es mitspielen!“

Eine Serviererin trat heran und erkundigte sich nach weiteren Wünschen, musste aber mit einem Kopfschütteln der beiden vorlieb nehmen.

Wieder schauten Birgit aus dem Fenster, beobachteten für Momente wortlos die vorbeieilenden Passanten.

Hajo versuchte Birgits Worte zu deuten. Brüderschaft-Trinken, Tanzen und sich im Arm halten - war das gestern in der Kneipe nur wegen Wolfgang? Nur Show - oder war auch Zuneigung dabei? Oh, Mann, die Frau ist schwer zu durchschauen! Ob ich sie direkt frage?

„Hajo“, sie zerbröselte sein Gedanken-Wirrwarr, „ich muss immer an die alte Pouillon denken, und was sie vom Marquis de Cahors erzählte. Es geht mir nicht aus dem Kopf. Wenn ich nur wüsste, was an deren Story vom alten Marquis dran ist und ob das alles wirklich nichts mit Ute zu tun hat.“

Hajo wollte sie beruhigen und ergriff ihre Hand: „Na ja, was soll man sagen? Ältere Leute können sich schon mal anders verhalten, als man denkt. Ich würde Pouillons Aussagen nicht überinterpretieren. Außerdem wollte Dr. Reiser die alte Dame doch genauer unter die Lupe nehmen. Warten wir ab, was sie herausbekommt, dann werden wir mehr wissen ...!“

Birgit entzog sich Hajos Griff und fing an, nervös mit den Fingern gegen die Tasse zu tippen: „Sicher. Und das ist gut so, ich spüre, mit dieser Pouillon stimmt etwas nicht. Und wenn Dr. Reiser nichts herausbekommt ...“, ihre Stimme wirkte entschlossen, „... werde ich Nachforschungen über sie anstellen!“

Ihr Hand-Wegziehen wühlte Hajo innerlich auf. Was bedeutete diese Reaktion? War es zu aufdringlich von ihm? Mist, aber auch! Du musst was tun, Kerl - los! Er beugte sich zu Birgit über den Tisch und nickte entschlossen: „Wenn du willst, helfe ich dir dabei. Ich kann versuchen, etwas über diesen angeblichen Marquis de Cahors heraus zu bekommen. Und mach´ dir bitte keine Sorgen um Ute - sie ist bei Dr. Reiser in guten Händen!“

Sie lächelte ihn an, horchte dann. Meldete sich ihr Handy? Sie holte es aus der Tasche und sah aufs Display. Tatsächlich, sie hatte sich nicht getäuscht. Achselzuckend schaute sie Hajo an und drehte sich dann seitlich zum Fenster: „Ja bitte? Wer ist dort? - Die Klinik? - Ja, ich bin Birgit Mahler“, sie schaute wieder Hajo an, „ich verstehe ... nicht besuchen kommen - vorerst jedenfalls nicht! Ich habe verstanden! Danke, dass Sie angerufen haben!“

Nachdenklich steckte sie das Handy zurück in die Tasche, seufzte und schüttelte resignierend den Kopf.

„Ist was passiert?“, fragte Hajo besorgt.

„Die Landesklinik - verflixter Mist! Sie sagen, Utes Zustand habe sich verschlimmert. Letzte Nacht habe sie einen weiteren Zusammenbruch erlitten!“

Er senkte die Augen: „Die Arme - mein Gott!“, doch dann schlug er sachte mit der Hand auf den Tisch, „okay, ich werde heute Nachmittag oder morgen Früh in die Tiergartenstraße fahren und mich im Stadtarchiv umsehen. Dort könnte man eventuell einige Informationen zum Marquis de Cahors und der Koekkoekstege finden, wenn überhaupt. Ich werde es sicher mit meinen Terminen in Kleve verbinden können!“

Birgits Augen schauten ihn dankbar an. Ein zartes Lächeln überzog ihr Gesicht und sie lehnte sich zurück. Sie blickte zur Uhr und schnellte wieder nach vorne: „Es ist gleich zwölf. Gut - ich werde jetzt in meine Wohnung gehen und mir überlegen, was und wo ich recherchieren kann. Sorry, Hajo, aber ich habe jetzt keine Ruhe in mir, ich muss was tun, muss herauskriegen, wie ich meiner Freundin nützlich sein kann!“

Hajo erhob sich von seinem Platz: „Verstehe ich. Lass’ uns gehen und tätig werden - bringen wir Licht in diese bedrückende Angelegenheit!“

Zwölf Glockenschläge der nahen evangelischen Kirche teilten mit, wie spät es nun genau war.

Freitag, 21.11.1997

Am darauffolgenden Tag saß Birgit in ihrem Fiat und fuhr die Hafenstraße entlang zur Ampelkreuzung an der Minoritenstraße. Auf dem Beifahrersitz stapelten sich Bücher und Unterlagen über Kleve. Als sie kurz vor der Ampel aus dem Seitenfenster spähte, glaubte sie den schwarzen Golf von Dr. Reiser auf dem kleinen Parkplatz erkannt zu haben. Da es zu dämmern begann und sie bereits mit Licht fuhr, war sie sich nicht ganz sicher. Deshalb steuerte sie ihren Wagen ebenfalls auf den Parkplatz und stellte ihn nur wenige Stellplätze vom Golf entfernt ab.

Ein ungutes Gefühl beschlich sie, als sie sich zu Fuß dem schwarzen Wagen näherte. Ein Blick ins Wageninnere gab Gewissheit: es war Reisers Auto!

Schon hatte sie ihr Handy in der Hand und versuchte über zwei ihr bekannte Nummern Dr. Reiser zu erreichen, doch niemand meldete sich. Besorgt rief sie Hajos Nummer an. Sie hoffte, dass er jetzt gegen 17 Uhr noch in seinem Büro zu erreichen war.

Kaum, dass er sich meldete, sprudelte sie los: „Hier stimmt etwas nicht, Hajo! Hör’ einmal bitte kurz zu - ich stehe gerade auf dem Parkplatz gegenüber des ‘Kurfürsten’ und habe Dr. Reisers Auto entdeckt! Es steht noch genauso dort, wie sie es vor zwei Tagen geparkt hatte! - Was? - Nein, kein Zufall - es ist die gleiche Parkbucht und es hängen schon Knöllchen dran! Na klar ist das ihr Wagen, ich bin extra ausgestiegen und habe nachgesehen. Sie hat am Innenspiegel so einen kleinen Stoffclown hängen - ganz sicher es ist ihr Auto ...! Telefonisch kann ich sie nicht erreichen und in der Klinik hat man mich nicht mit ihr verbinden können. Ich schlage vor, wir treffen uns vor ihrem Haus - in zwanzig Minuten? Okay, bis dann!“

Birgit und Hajo näherten sich mit ihren Autos fast gleichzeitig dem Haus mit den auffälligen Schneckenornamenten am Giebel.

Glücklicherweise boten sich unweit des Hauses zwei freie Parkmöglichkeiten.

Vor Pouillons Haus angekommen, blieben sie stehen. Hajo musterte das historische, renovierungsbedürftige Gebäude mit dem schmalen Vorgarten: „Komisch, der Garten ist nicht gepflegt, nicht mal die Blätter sind geharkt - auf mich macht es irgendwie einen unbewohnten Eindruck. Weder draußen vor der Tür noch hinter einem der Fenster ist Licht zu sehen!“

„Als ich vorgestern hier war, fühlte ich mich sehr unwohl. Das Haus sendet unange-

nehme Schwingungen aus, glaube ich. Dass kein Licht brennt, hat nichts zu bedeuten, die alte Pouillon sitzt gerne im Dunkeln oder zumindest im Schummrigen!“

An der Haustür hielt er inne und drehte sich zu Birgit: „Ich war - wie versprochen - im Kurhausmuseum, besser im dort untergebrachten Stadtarchiv gewesen. Die waren dort sehr freundlich und hilfsbereit. Also, du wirst es nicht glauben, aber ich habe herausgefunden, dass im Bereich der Stege seit 1880 genau neun Todesfälle registriert worden sind, der letzte im Jahre 1960. Das soll sogar ein früherer Mitarbeiter des Archivs gewesen sein. Inklusiv Jansen vor drei Jahren, wären es dann gar zehn Fälle. - Allen Fällen haftet an, sehr mysteriös zu sein! Bevor die Opfer starben, verfielen sie alle dem Wahnsinn, es sei denn, der Tod hatte sie sofort ereilt. Immer sprachen sie von Krähen, die in der Nähe waren! Der erste Tote war interessanter Weise ein Ornithologe, ein Vogelkundler - er erforschte das Leben von - na, rate Mal!“

Birgit schaute ihn mit großen Augen an: „Von Krähen ...? Na prima! Die ganze Angelegenheit wird ja immer unheimlicher!“

„Seit seinem Tod wurden alle späteren von den Opfern erwähnten Krähen ‘Koekoekskrähén’ genannt - weil seit 1881 die Stege nicht mehr Judensteige heißt, sondern Koekoekstege! - Und zum Thema Marquis kann ich nur sagen - absolut negativ! Wer 1811 Bürgermeister in Cleve war ist genauso leicht heraus zu bekommen, wie der Name des Mannes, der den Posten des Unterpräfekten innehatte. Aber über einen Sonderbeauftragten seiner Majestät Napoleon, der zur gleichen Zeit in Cleve tätig gewesen sein soll, findet sich nicht ein Wort! Da müssen wir halt weitersuchen! ... Apropos suchen, wo ist denn die Klingel von Reiser?“ Er suchte das Mauerwerk ab, kam gegen die Tür, die mit leichtem Geräusch wie von selbst aufging. „Schau, die Türe ist offen - wieso ist die offen?“

„Mit der ist etwas nicht in Ordnung“, erklärte Birgit, „die springt immer wieder von selbst auf!“

Sie drückte die Tür vorsichtig auf und blinzelte in den dunklen Flur. Dann trat sie ein. Hajo folgte ihr.

Es war absolut ruhig im Haus.

„Irgendetwas stimmt hier nicht“, flüsterte sie misstrauisch, „es riecht auch anders - muffiger!“

„Pssst“, Hajo schaute sich um, „wo wohnt Dr. Reiser? Hier unten?“ Er zeigte auf die Wohnungstür zur rechten.

„Nein, das ist Madame Pouillons Wohnung. Zu Dr. Reiser müssen wir bis unters Dach - die Treppe hinauf!“

„Moment, wir klingeln erst bei ihr“, Hajo ging zurück und drückte die oberste Klingel und wartete, „und - hörst du was?“

Birgit drehte sich langsam um die eigene Achse und lauschte: „Nein, immer noch alles ruhig ... mach' noch mal!“

Wieder drückte er. Obwohl das Klingeln deutlich zu hören war, regte sich auch jetzt noch nichts in der Dachwohnung.

„Na gut, dann lass' uns nach oben gehen und nachsehen!“, schlug Birgit vor, ging bis zur Treppe und schaute am Treppengeländer nach oben.

„Wo sind die Lichtschalter für die einzelnen Etagen?“, fragte Hajo, „ich meine, wir können hier ruhig Licht machen, schließlich wollen wir doch jemanden einen Besuch abstatten, oder?“

„Wen wollen Sie besuchen, bitte?“, hauchte plötzlich eine Männerstimme hinter ihnen, „wer sind Sie?“

Die beiden jungen Leute drehten sich um, sahen zu ihrer Überraschung aber niemanden. Sie gingen einige Schritte zurück, dann hinunter bis zu Pouillons Wohnungstür im Erdgeschoss. Die Tür stand nun weit offen und gab den Blick in den Flur frei. Aber niemand war zu sehen.

Sie traten einen Schritt in den Flur.

„Darf ich fragen, was Sie hier in meinem Haus suchen ...? Herrschaften - hallo! Hier bin ich!“

Hajo und Birgit fuhren herum.

In diesem Moment sprang das Licht im Treppenflur an.

„Wer, bitteschön, sind Sie?“, ein in der Haustür stehender, ernst dreinschauender Mann um die 50, mit leicht ergrautem Haar und einen schmalen Oberlippenbart sah sie an. Seine Hand lag noch auf dem Lichtschalter, den er gerade bedient hatte.

Hajo fasste sich: „Bitte entschuldigen Sie, mein Name ist Dr. Wegener und das ist Frau Mahler. Wir sind auf der Suche nach Dr. Reiser!“

Der Mann schaute sie ungläubig an: „Doktor - wer bitte?“

„Dr. Lydia Reiser!“, wiederholte Hajo.

„Da sind Sie hier falsch. Eine Dr. Reiser gibt es hier nicht!“

Zwischen Hajo und Birgit wurden Blicke ausgetauscht.

Sie schüttelte verwundert den Kopf und schaute auf den kleinen Mann: „Ich weiß nicht, wer Sie sind, aber Frau Dr. Reiser ist eine Bekannte von uns - sie wohnt in der Dachwohnung dieses Hauses. Ganz sicher!“

„Nun, ich bin Bernhard Schenker und dieses Haus ...“, er ging dabei langsam zur Wohnungstür zurück, „... wird von mir bewohnt! Und ich würde sicher wissen, wenn es hier diese Dame gäbe. Bitte gehen Sie wieder!“

Birgit machte ein ungläubiges Gesicht, sah mit aufkommender Ungeduld zu Hajo hinüber und dann wieder zu Schenker: „Ihr Haus? Hören Sie bitte - wir haben keine Zeit für dieses hin und her - es reicht mir - wir gehen jetzt da hoch!“ Sie wollte starten, da hielt Hajo sie am Arm: „Warte ...“, er wandte sich zu Schenker, „wir möchten ihnen keinen Ärger machen. Aber es ist wirklich wichtig zu sehen, ob sie in ihrer Wohnung ist!“

Birgit war da ungeduldiger: „Herr Schenker, rufen Sie doch Madame Pouillon heraus. Die wird es Ihnen bestätigen. Sie ist schließlich die Besitzerin des Hauses!“

Bernhard Schenker zog die Augenbrauen hoch: „Madame Pouillon - die Besitzerin? Wie kommen Sie denn darauf? Oh, nein, junge Frau, nein! Die wohnt nur noch gelegentlich hier, jetzt aber schon seit Monaten nicht mehr!“

Einige Schritte ging Birgit auf ihn zu: „Und wieso hat Dr. Reiser sie als Mitbewohner nicht einmal erwähnt?“

Schenker wehrte lächelnd ab: „Ganz einfach, ich war auch verreist - für zwei Monate - und bin erst vorgestern wieder zurückgekehrt. Ihre Dr. Reiser habe ich nie kennen gelernt! Wie gesagt, Madame ist seit Monaten...!“

Birgit unterbrach ihn, wirkte genervt: „Unsinn, ich habe Madame Pouillon vor drei Tagen selbst gesehen und gesprochen - hier in ihrer - äh, in der Wohnung hinter Ihnen. Ihr Name steht doch sogar auf dem Türschild!“

„Sie müssen sich irren!“

„Tue ich nicht“, zischte sie und drückte Schenkers Schulter zur Seite, so dass das besagte Namensschild sichtbar wurde, „und das hier ...!“, sie stockte plötzlich.

Hajo kam heran: „Was ist, Birgit?“

Sie zeigte auf das Emaille-Schildchen: „Da steht jetzt 'B. SCHENKER, Historiker', ich verstehe das nicht!“

„Sie sollten jetzt besser gehen“, drängte Schenker, „ich kann Ihnen nicht helfen!“

Hajo sah Birgit grübeln und drehte sich zum Alten: „Wir gehen gleich! Aber erst in die Wohnung. Nur um sicher zu gehen, dass wir Unrecht haben. Ich hoffe, Sie erlauben uns das!“

Schenker hob abwehrend die Hand: „Bitte, so verlassen Sie doch das Haus ...!“

Er sah, dass sich beide unbeirrt zur Treppe begaben: „So warten Sie - ich werde mitkommen!“ Er verschwand in die Wohnung und kam Sekunden später mit einem Schlüsselbund in der Hand zurück.

Der obere Teil des Treppenaufgangs lag im Halbdunkel.

Vor der Dachwohnungstür angekommen, klopfte Hajo. Birgit stellte sich hinter ihn. Schenker hielt Abstand.

„Dr. Reiser ...“, rief Hajo durch die Tür, „... sind Sie zu Hause? Frau Dr. Reiser?“, er schaute Birgit an.

Schenker kam näher heran.

„Da drinnen werden Sie niemanden finden“, murmelte er und suchte bereits den passenden Schlüssel an seinem Bund, „so glauben Sie mir doch!“

Doch Birgit achtete kaum auf den Mann: „Dr. Reiser! Verdammt!“, schrie sie jetzt durch die Tür, „wir sind’s, Birgit Mahler und Dr. Wegener!“

Schenker hatte den richtigen Schlüssel gefunden und drängte sich zwischen die beiden: „Lassen Sie mich mal!“ Er steckte einen Schlüssel ins Schloss.

Hajo und Birgit waren noch nervöser und angespannter geworden. Schenker versuchte den Schlüssel zu drehen, es gelang ihm nicht auf Anhieb.

„Seid ruhig!“, forderte Birgit plötzlich, „Hört ihr das?“

„Tatsächlich - da kommt Musik aus der Wohnung“, bestätigte Hajo und stieß Schenker an: „Geht das auch schneller, bitte!“

„Der Schließer gibt sich ein wenig schwer - war ja auch lange nicht mehr geöffnet worden!“

Die Tür sprang auf.

In diesem Augenblick schlug unten die Haustür zu und dann knallte die Wohnungstür von Schenker ins Schloss!

Erschrocken drehte Schenker sich zu Hajo, dann zu Birgit: „Ich fleh’ Sie an, junge Frau, Sie müssen schnell weg von hier!“

„Ha, netter Versuch, uns los zu werden!“ grinste Birgit.

Das Telefon auf dem Schreibtisch des Klinikbüros klingelte beharrlich. Die Tür wurde aufgestoßen und Dr. Neckels kam herein.

Er griff nach dem Hörer: „Dr. Neckels, ja? Was - sie ist ansprechbar? Ich komme sofort!“

Aufgelegt - blieb er einen Moment nachdenklich stehen und hastete dann mit wehen- dem Kittel aus dem Zimmer.

Birgit, Hajo und Schenker standen im unbeleuchteten Flur der Dachwohnung und schauten sich um.

„Wo geht hier das Licht an?“ fragte Birgit.

„Oben von den Deckenlampen hängen Schnüre herab - an denen muss man ziehen!“, antwortete Schenker. Er griff nach oben zur Lampe und zog an der Schnur. Dabei rutschte sein Ärmel etwas herunter, so dass im einsetzenden diffusen Licht der Teil einer verblassten Tätowierung auf seinem Unterarm sichtbar wurde.

„Mann, ist das kalt hier“, Hajo fasste an den schmalen Heizkörper, „Na dann! Kein Wunder - die Heizung ist aus!“

„Wenn hier niemand wohnt, wird hier oben auch nicht geheizt, ist doch klar“, erwiderte Schenker.

Birgit ging schnellen Schrittes zur Garderobe, nahm eine moderne Jacke von Haken herunter und hielt sie Schenker demonstrativ entgegen: „Und was ist das hier? Sehen Sie, hier wohnt doch jemand!“

Sie hing die Jacke wieder über den Bügel und schaute dabei durch die offenstehende Tür in den Wohnraum. Auch hier befanden sich nur alte, wahrscheinlich seit langem zur Wohnung gehörende Möbel. Kein Fernseher, keine Bücher, keine Blumen. An der Decke nur ein Kabel mit einer Fassung wie im Flur, hier nur ohne Glühbirne.

„Dr. Reiiiiseer!“

Hajo war auch ins Zimmer gekommen: „Lass' sein, Birgit, sie ist nicht hier!“

Enttäuscht nickte sie ihm zu, drehte sich auf dem Absatz um und hastete hinaus auf den Flur. Sie nahm sich die nächste Tür vor, öffnete sie, erhellte durch Betätigen des seitlich angebrachten Lichtschalters den Raum und blieb staunend in der Tür stehen. Es war die Küche.

„Ach, schau an, ein Kofferradio auf der Fensterbank. Hier kommt die Musik also

her!“, murmelte sie.

Sie sah sofort, dass die Kücheneinrichtung eindeutig jüngeren Datums war und so gar nicht zu den Möbeln der anderen Räume dieser Wohnung passte. Auf dem Küchentisch entdeckte sie eine angebrochene Tüte Milch, ein dazugehöriges Glas, eine Schüssel nebst Schlagbesen und einen Teller mit ausgetrockneten Brotscheiben.

Sie ging hin und roch an der Milch: „Uh - frisch ist die aber nicht mehr!“

In diesem Moment hörte sie Hajo rufen: „Hey, Birgit! Birgit, das musst du dir ansehen - ich bin hier im Schlafzimmer. Komm mal schnell her!“

Sie eilte hin.

Gleich der Küche sah auch hier alles nach einem hastigen Aufbruch aus. Auf dem Bett lagen einzelne Wäschestücke.

Hajo hielt schmunzelnd ein seidiges Unterhemd in die Höhe.

„Typisch Mann!“, kommentierte sie, musste aber ebenfalls schmunzeln.

Hajo ließ das Hemdchen aufs Bett fallen, als er etwas auf dem Boden entdeckte. Er bückte sich und hob ein kleines knallrotes Büchlein und einen karierten Schal auf.

Er überflog hastig den Einband des Büchlein und warf es dann achtlos aufs Bett, den Schal betrachtete er genauer und schnupperte daran. Er triumphierte: „Schau, Birgit, könnte dieser Schal nicht von Dr. Reiser sein?“, er ging ums Bett und reichte ihn ihr.

„Sicher - na klar! Ich kenne den Schal. Dr. Reiser hatte ihn in der Klinik um, als ich das erste Mal da war“, sie schnupperte daran, „Ja! Das Parfüm kenne ich, Dr. Reiser benutzt es. Bingo - also wohnt sie doch hier! Und was war das für ein Büchlein?“

Hajo winkte ab: „Ich schätze, das ist Lydias kleine Nachtlektüre! Dem Titel nach ist es in französisch geschrieben, von einem L. Resiér - hm, kenne ich nicht!“ Er blickte mit fragender Miene zu Schenker rüber, der alles vom Flur aus beobachtet hatte. „Was sagen Sie dazu, Herr Schenker, wollen Sie immer noch bestreiten, dass hier oben jemand wohnt?“

In diesem Augenblick schlug wieder eine Zimmertür in einem der unteren Räume krachend zu.

Schenker zuckte zusammen: „Na gut, mag sein! Aber nun gehen Sie doch bitte! Sie müssen weg hier!“

Hajo platzte der Kragen: „Hören Sie auf, uns dauernd wegschicken zu wollen! Mann, sehen Sie diesen Schal hier - er gehört Dr. Reiser! Und nun raus mit der Sprache, wo ist sie - was wissen Sie?“ Er schritt auf den eingeschüchterten Schenker zu, packte ihn bei den Schultern und schüttelte ihn: „Los, ich will eine Antwort!“

Birgit kam erschrocken heran: „Hajo ... bitte! Was tust du? Lass' den Mann los!“

„Ich will wissen, was hier im Haus gespielt wird!“

Schenker wehrte sich nicht, schien Hajo fast nicht wahrzunehmen. „Es nimmt kein Ende ...!“, murmelte er leise.

„Was nimmt kein Ende?“, Birgit schaute dem Mann in seine müden Augen, „was meinen Sie damit?“

Er hob den Kopf und suchte ihren Augenkontakt: „Junge Frau - äh, Sie sagten, Sie hätten Madame gesprochen?“

„Richtig“, antwortete sie spontan, „hier im Haus!“

„Allein?“

Birgit schaute kurz zu Hajo: „Nein, nicht allein! Ich kannte Madame Pouillon zuvor doch überhaupt nicht. Frau Dr. Reiser war dabei, sie kannte Madame und machte uns miteinander bekannt!“

Hajo ließ Schenker wieder los.

Dieser drehte sich um, eilte ins Treppenhaus, lauschte kurz nach unten und kam zurück: „So, sie sahen also Madame Pouillon! Dann sollten Sie ihre Frau Reiser schnell finden! Sie müssen Sie unbedingt finden - und sagen, sie soll vorsichtig sein!“

„Vorsichtig? Wieso vorsichtig ...?“

„Sie wird wissen, was ich meine!“, er gestikulierte mit der Hand, als würde er sie wegschicken, „nun gehen Sie schon! Und wenn Sie die Frau finden, sagen Sie ihr das!“

Hajo mischte sich dazwischen: „Mann, kommen Sie, raus mit der Sprache, was soll die Geheimnistuerei?“

Schenkers Blick ging erneut zur Treppe: „Nicht hier“, flüsterte er, „ich bin froh, wenn ich meine Schuld begleichen kann, von der Theymer loskomme und für mich endlich alles vorbei ist!“

Birgit stutzte: „Welche Schuld begleichen - was vorbei?“

„Ich werde es Ihnen erzählen - aber nicht in diesem Haus. Kommen Sie morgen Abend 20 Uhr in die Koekkoekstege. Dort werden Sie alles erfahren.“

„Warum sollen wir ausgerechnet dorthin kommen?“ fragte sie neugierig.

„Weil ich weiß, dass Sie auf der Suche nach Antworten sind, deshalb! Und die Antworten finden Sie in der Koekkoekstege!“

Sie stieß Hajo an: „Komm, ich glaube, der ist nicht ganz beisammen. Dr. Reiser ist nicht hier. Ich habe auch nirgends ihren schwarzen Aktenkoffer entdecken können, den sie in der Klinik bei sich hatte, als ich sie das erste Mal traf. Wahrscheinlich ist sie wirklich in der Klinik. Wir sollten hin fahren und uns vergewissern! Beeilen wir uns!“

Schon sprang sie los und zog Hajo am Arm mit sich.

Dieser rief Schenker zu: „Wir kommen wieder!“

„Nein, nicht hierher kommen!“, wehrte dieser ab und fügte leise hinzu, „in die Stege, in die Stege!“

Die beiden waren aber bereits die Treppe hinunter.

Schenker drehte sich um, schlurfte müden Schrittes in Reisers Schlafzimmer zurück und setzte sich auf das Bett.

„Scheiße! Man hat meinen Wagen zugeparkt!“, wettete Birgit, als sie mit Reisers Schal in der Hand auf die Straße trat, „so komme ich da nicht raus! Und nun?“

„Wir fahren mit meinem Wagen zur Klinik“, schlug Hajo spontan vor, „nachher setze ich dich hier wieder ab. Dann ist bestimmt zumindest einer der beiden Wagen fort. Was willst du auch sonst machen? Abschleppen lassen? Dann müssen wir auch hier bleiben und warten. Wer weiß, wie lange das dauert. Nein, nein, die erste Variante ist besser.“

Komm, steig' ein!“

Im Wagen holte Birgit ihr Handy aus der Tasche und gab eine Nummer ein.

„Wen rufst du an?“

„Die Klinik, vielleicht kann man mich jetzt mit Dr. Reiser verbinden!“

Sekunden später waren sie unterwegs zur Oberstadt und drängelten sich durch den dichten Freitags-Feierabend-Verkehr.

„Das Mädchen in der Zentrale kann mich nicht mit Dr. Reiser verbinden!“, murrte Birgit, verstaute das Handy wieder in ihrer Umhängetasche und warf diese dann auf den Rücksitz.

Gegen das Schlafzimmerfenster wehten die letzten Blätter der umstehenden Garten- und Straßenbäume. Sie verstärkten die düstere Atmosphäre des Raumes.

Schenker saß zusammengesackt auf dem Bett und atmete schwer. Er bemerkte das rote Büchlein zwischen der herumliegenden Unterwäsche, nahm es in die Hand und begann darin zu blättern. Seine Französischkenntnisse reichten aus, um den Text zu begreifen. Ihm wurde nun mehr und mehr klar, weshalb man ihm verboten hatte, dieses Buch zu lesen.

Plötzlich schien er etwas zu hören und blickte zur Tür, die sich langsam öffnete.

Er schaute auf und lächelte: „Ach, - du bist' s!“

Dann ließ ihn ein vertrautes Geräusch zum Fenster schauen. Es war ein Krähenschrei, der die Luft durchschnitt. Seine Augen füllten sich mit Angst.

„Ich versteh' nicht, dass wir Dr. Reiser einfach nicht erreichen können!“, Birgit rutschte auf dem Beifahrersitz nervös hin und her: „Beeil dich, Hajo!“

Hajo blickte konzentriert auf die Straße: „Ja, das ist schon komisch! Vielleicht kann Dr. Neckels uns etwas sagen!“

Der Wagen ließ die Oberstadt hinter sich und schwenkte hinter der Kreisberufsschule links ein.

Im Scheinwerferlicht vor sich erkannte Hajo in einiger Entfernung diverse Krähen, die am Straßenrand auf einem überfahrenen Hasen hockten und sich an ihm bedienten.

Als der BMW vorbeiraste, hoben die Krähen mit lautem Spektakel ab, um sich gleich wieder auf den Kadaver niederzusetzen.

Zwei Minuten später passierte der Wagen das Klinikschild an der seitlichen Einfahrt zum Gelände der Rheinischen Landesklinik Bedburg-Hau.

Schnell wurde die Akut-Psychiatrie angesteuert und mit quietschenden Reifen kam das Fahrzeug seitlich des Eingangs zum Stehen.

Hajo und Birgit sprangen aus dem Wagen und eilten auf das Gebäude zu.

Es war Wind aufgekommen, der die feine Kälte jetzt richtig unangenehm machte.

Im Gebäude hasteten sie durch die Zwischentür und verlangsamten ihren Schritt, als ihnen Dr. Neckels auf dem Flur schon entgegenkam.

„Man sagte mir, Sie hätten angerufen, Sie wären auf dem Weg hierher, auf der Suche nach Dr. Reiser. Nun ja, kommen Sie bitte mit!“

„Wissen Sie etwas von Dr. Reiser?“ Birgit war aufgeregt, „ist sie hier?“

„Kommen Sie!“

Hajo und Birgit schauten einander irritiert an.

Dr. Neckels ging die Treppe hoch, den langen Klinikflur entlang, die beiden hinterher. Birgit lehnte ihren Kopf für Sekunden an Hajos Schulter.

Er war überrascht, sah sie an und spürte ihre Angespanntheit.

Vor einer Tür, dessen Kontrollfenster verhangen war, stoppten sie.

Dr. Neckels drehte sich zu den beiden, wollte etwas sagen, doch Birgit kam ihm zuvor: „Das ist doch Raum 21! Das ist doch Utes Raum. Wieso besuchen wir sie? Ich meine, wir wollten ...!“, sie stoppte, weil ein junger Arzt herangekommen war und mit Dr. Neckels flüsterte.

„Seien Sie so gut ...“, wandte Dr. Neckels sich an Hajo und Birgit, „... und warten Sie

bitte einen Moment, ich muss nur eben zu einer Neueinweisung. Bin sofort wieder bei Ihnen! Da vorne stehen Stühle!“

Während er auf die Sitzgelegenheiten zeigte, drehte er ab und entfernte sich mit seinem jungen Kollegen.

Hajo schlenderte zu den Stühlen und setzte sich. Birgit blieb stehen. Sie war irgendwie angesäuert, begann vor den Stühlen auf und ab zu laufen: „Lässt der uns hier einfach stehen ...“, grummelte sie lautstark, „... unmöglich!“

„Reg’ dich nicht auf, Birgit, er sagte doch, dass er gleich wieder da ist!“

Zwei Pfleger, die sich in einigen Schritten Entfernung unterhielten, wurden auf Birgit aufmerksam und schauten herüber.

Sie blieb vor Hajo stehen, stemmte ihre Hände in die Hüften und starrte den Flur entlang bis zur Treppe, wo Dr. Neckels verschwunden war: „Und? Wo bleibt er? Neueinweisung, ha! Ich sag’ dir eines, das kann dauern!“

„Er weiß doch, dass wir hier warten!“, versuchte er sie zu beruhigen.

„Das weiß mein Hausarzt auch, wenn ich da bin - und trotzdem lässt der Typ mich leicht und locker `ne Stunde warten, zieht andere Patienten vor! Privatpatienten natürlich!“, sie beugte sich zu Hajo runter, flüsterte, „wenn was ist, ich bin bei Ute!“

Sie drehte sich um und ging geradewegs auf den Raum 21 zu.

„Nicht, Birgit! Was soll das? Ute schläft vielleicht! Willst du sie wecken? Außerdem darfst du ohne Erlaubnis eines Arztes da sicher nicht hinein!“

Birgit winkte ab und öffnete die Tür mit dem verhangenen Sichtfenster. Schon letztes Mal hatte sie mitbekommen, dass diese Türen nur von innen mit dem Schlüssel geöffnet werden können, von außerhalb kann man so hinein - sicher, um schneller reagieren zu können, falls etwas mit den Patienten passiert, vermutete sie.

Im Raum war es dunkel. In einer Ecke erkannte Birgit eine Person, die gekrümmt auf einem Bett lag. Es war eine Frau, die leise vor sich hin wimmerte. Dann dreht sie den Kopf langsam Richtung Tür, blinzelte und begann zu schreien: „Kein Licht - kein Licht!“

Das Gesicht der Frau wurde von der einfallenden Helligkeit der Flurbeleuchtung getroffen.

„Ute? Ich bin es - Birgit!“, Birgit drückte hinter sich die Tür etwas zu.

Die Frau schlug sich die Hände vors Gesicht. Sie begann erneut zu schreien: „Kein Licht - kein Licht!“

Hajo war nun auch in den Raum gekommen und stand bei Birgit. Entsetzt blickten sie auf die schreiende Frau.

Plötzlich schreckten sie zurück und ihre Augen starrten auf die Person auf dem Bett.

Birgit war den Tränen nah: „Oh Nein! - Dr. Reiser!“

Sie drehte sich um und suchte Halt an Hajos Schulter.

In diesem Moment stürmten die beiden Pfleger vom Flur in den Raum. Während der eine versuchte, die Frau auf dem Bett zu beruhigen, baute sich der andere vor Birgit und Hajo auf: „Raus hier - und die Türe schließen! Aber ganz plötzlich!“

Es war Marco, der mit Hilfe seiner Körperfülle die beiden unsanft aus dem Raum hinausschob und die Tür von innen schloss.

Auf dem Flur kam Dr. Neckels mit offenem Kittel angeeilt. Von weitem schon schimpfte er: „Wer hat Ihnen erlaubt, dort hinzugehen? Es ist doch nicht zu glauben! Habe ich Ihnen nicht gesagt, sie sollen warten?“

Birgit hatte sich von Hajo gelöst und stellte sich ihm in den Weg: »Was zum Teufel macht Dr. Reiser hier«, schluchzte sie, „wir suchen sie und Sie haben sie hier eingesperrt! - Scheiße, Scheiße, Scheiße! Warum nur landen alle, mit denen ich zu tun habe, in der Klapsmühle“, sie drehte sich zu Hajo, „vielleicht solltest du dich von mir fern halten, man kann nie wissen!“

Hajo packte Birgit, schüttelte sie: „Beruhige dich, Dr. Neckels wird uns sicher erzählen, weshalb Dr. Reiser in Utes Zimmer ist, nicht wahr, Herr Doktor?“, er blickte zu Dr. Neckels.

Dieser nickte und drehte sich um: „Folgen Sie beide mir bitte in mein Büro - wir müssen reden!“

Hajo behielt Birgit fest im Arm, während sie dem Arzt folgten.

Das Büro zeigte alle Anzeichen eines Auszugs. Helle Flächen an den Wänden, wo vormals Bilder hingen, verschieden große Kartons auf Schreibtisch und Fußboden, halbgefüllt mit Büchern und Heften, die Regalschränke teils schon leergeräumt.

Dr. Neckels bot beiden Stühle an.

„Sie müssen die Unordnung entschuldigen, aber Sie sehen selbst, was hier los ist ...!“

Hajo deutete auf die leeren Regale: „Wird hier gerade renoviert?“

Dr. Neckels holte seine Pfeife aus der Tasche: „Nein, das heißt ja - auch! Ich gehe nämlich in den Ruhestand, deshalb diese Aufräumaktion. Egal, wer dieses Büro nach mir bekommt, zuvor wird natürlich renoviert!“

„Und, haben Sie schon einen Nachfolger?“

Er steckte sich die Pfeife an und nahm einen tiefen Zug: „Das ist es ja ... Sie haben sie in Raum 21 gerade gesehen!“

Birgit hob den Kopf und schaute den Arzt an: „Was? Dr. Reiser sollte Ihre Nachfolge antreten?“

„Richtig - schönes Dilemma, nicht wahr! Dass eine wie sie durchdreht - unfassbar! Ausgerechnet jetzt, wo ich zur Atlantikküste nach Biarritz fahren wollte, um Ferien zu machen!“

„Seit wann ist sie in dem Zustand und was ist eigentlich passiert?“, wollte Hajo wissen.

Dr. Neckels nahm die Pfeife aus dem Mund und ließ etwas Rauch entweichen: „Nun ja, Genaues war aus ihr bislang noch nicht heraus zu bekommen. Sie haben sie ja gesehen. Vorgestern Nacht hat man sie hierher gebracht. Sie irrte faselnd über den *Karussellplatz*!“

„Der liegt doch in der Nähe von Ute Sieberts Wohnung?“, horchte Hajo auf.

„Und er liegt nicht weit von der Koekkoekstege entfernt?“, ergänzte Birgit.

„Stimmt“, bestätigte Hajo, „nur durch den freien Platz oben und einige Häuser von ihr

getrennt! Doktor, denken Sie, dass es da eine Verbindung zwischen Utes und Dr. Reisers Fall gibt?“

„Bestimmt“, wurde Birgit laut, „weshalb, bitteschön, sitzt Dr. Reiser sonst in dem abgedunkelten Raum von Ute. Das ist doch genau das Gleiche ...! Und wo haben Sie Ute untergebracht?“

Gelassen schaute Dr. Neckels auf die junge Frau vor sich: „Ute Sieberts ist nun eine Etage höher untergebracht. Liebe Frau Mahler, wir müssen jetzt einen klaren Kopf bewahren. Die Untersuchungen beginnen doch jetzt erst!“

Aber Birgit wollte sich gar nicht beruhigen: „Nix da, Dr. Neckels, Dr. Reiser war an dem Abend, als es passiert war, vorher mit uns zusammen im ‘Kurfürsten’ gewesen. Und als sie vor uns das Lokal verließ, war sie noch völlig normal! Aber sie hatte begonnen sich für die Erzählungen Ute Sieberts zu interessieren. Keine Stunde zuvor - da war ich dabei - hatte sie von einer alten Dame bemerkenswerte Neuigkeiten über die Koekkoekstege erfahren. Sie wissen, die Stege, in der Ute ihren eigenen Aussagen nach eine unheimliche Begegnung gehabt hatte! In dieser Stege soll es nämlich spuken!“

Dr. Neckels hörte sich alles ruhig an. Er schaute kurz zu Hajo rüber, dann stand er auf: „Ich finde auch, dass es tragisch ist, was Ute und jetzt der Kollegin Reiser widerfahren ist. Aber bitte, liebe Frau Mahler, Sie werden doch nicht ernsthaft glauben wollen, dass ein Nachtgespenst - ich bitte Sie - für diese tragischen Vorfälle verantwortlich war. Solche Persönlichkeitsveränderungen lassen sich letztendlich immer rational erklären!“

Jetzt wurde Birgit giftig. Sie stand ebenfalls auf und stützte sich, über einen Karton gebeugt, auf dem Tisch ab: „Dr. Neckels, ich glaube, Sie wollen es nicht verstehen. Aber, verdammt noch mal, bevor ich hier raus gehe, werde ich ihnen erzählen, was wir herausgefunden haben und sie werden mir zuhören!“

Ohne sich unterbrechen zu lassen, schilderte sie von Madame Pouillon, von Schenker, von den zehn Todesfällen rund um die Stege und vom Dieb und Mörder de Cahors, der genau hier als ruheloser Geist sein Unwesen treiben soll. Als sie geendet hatte, war sie emotional fertig und weinte, halb aus Wut, halb aus dem Ohnmachtgefühl heraus,

scheinbar nichts für Ute tun zu können: „Wir müssen Ute und Reiser doch helfen!“

Hajo stand auf, nahm sie in den Arm und setzte sie dann wieder auf den Stuhl.

Dr. Neckels zeigte keine Regung während Birgits emotionalem Ausbruch. Er ließ sich wieder in seinen Sessel fallen: „Gut, ich höre! Bitte, niemand soll sagen, dass ich mich verschließe gegenüber anderer Leute Meinungen. Erzählen Sie, was sie glauben, was dahinter stecken könnte ... vielleicht kann ich ja noch lernen!“

Auf der Fahrt zur Tiergartenstraße war Birgit immer noch geladen: „Der Neckels glaubt uns nicht!“, schimpfte sie, „hast du gesehen, wie der geguckt hat, als ich vom bösen ‘Marquis de Cahors’, von Madame Pouillon und dem Spuk in der Stege gesprochen habe? Ha, was sagte er, er fährt jetzt erst ‘mal nach Biarritz, ein paar Tage Urlaub machen. Na prima, aber er wird uns glauben müssen!“

„Komm, Birgit, er hat uns doch seine Telefonnummer in Biarritz gegeben, wo wir ihn anrufen dürfen, falls wir Neuigkeiten zur Sache hätte. Das ist doch auch schon etwas!“, Hajo deutete durch die Windschutzscheibe, „siehe, dein Auto ist nicht mehr zugeparkt!“, Er steuerte seinen Wagen hinter Birgits Fiat, „sollen wir noch irgendwo reden?“

Birgit schüttelte den Kopf: „Nein, ich fahre nach Hause. Es reicht mir für heute - es war ein richtig blöder Tag!“

„Okay, wie du willst! Meldest du dich?“

„Ja!“, nickte sie, „ich ruf dich an!“

Birgit stieg aus, ging zu ihrem Wagen und schaute noch einen Moment lang den BMW-Rücklichtern hinterher, bis sie in die Minoritenstraße verschwanden.

„Na klar fahre ich nach Hause!“, murmelte sie zu sich selbst, „aber erst muss Schenker

mir noch ein paar Antworten geben! Ich will wissen, was hier abgeht!“

Eine halbe Minute später stand sie wieder vor der Tür mit der leicht verschmutzten Scheibe. Sie schaute am Gebäude hoch. Kein Fenster war erleuchtet. Auch bei Schenker war alles dunkel in der Wohnung. Ihr fiel auf, dass auf einmal der Wind nachgelassen hatte und es plötzlich mucksmäuschenstill war. Kein Knarren der Äste, kein Vogellaut, nichts!

Sie klingelte bei Schenker. Niemand öffnete. Aus einer Ahnung heraus drückte sie gegen die Tür und richtig - sie gab wieder nach.

„Wenn das so ist, gehe ich doch einfach rein“, machte sie sich Mut. Sie betätigte den Lichtschalter, mit dem Schenker vor nicht ganz einer Stunde Licht in den Flur brachte. Doch ihr gelang es nicht, sie musste mit dem Licht, das durch die Fenster hereinfiel, vorlieb nehmen. An der Wand, wo die Treppe hochführte, tanzten die Schatten der Äste immer noch. Seltsam, dachte sie - gerade war es doch völlig windstill!

Sie sah, dass Pouillons Wohnungstür offen stand, ging auf leisen Sohlen näher und äugte hinein.

„Madame Pouillon? - Madame Pouillon, sind Sie da?“

Keine Antwort.

Vorsichtig betrat sie die Wohnung und schwenkte in den Salon, wo sie und Dr. Reiser ihre Tassen Tee bekommen hatten.

„Oh, Shit - das kann doch nicht sein!“

Erstaunt blieb sie in der offenen Tür stehen. Sie wollte Licht machen, aber der Griff zum Lichtschalter blieb ohne Erfolg.

Was sie dennoch sah, war schon bizarr: Alle Möbel und Bilder waren mit hellen Tüchern verhangen.

Sie ging zur Kommode, aus der Madame Pouillon Urkunde und Jagdmesser geholt hatte, zog Staub aufwirbelnd das Tuch herunter und zog die oberste Schublade heraus. Leer - wie auch die Zweite. Als sie die unterste Lade eine Hand breit herausgezogen hat-

te, schreckte sie mit einem leisen Schrei zurück. Eine fette Spinne war alles, was sie hier entdeckte. Überhastet schob sie die Lade wieder zurück.

Birgit verließ die Wohnung und stieg nun die Stufen hinauf, vorbei an dem Treppfenster mit seinem Schattenspiel auf der gegenüberliegenden Wand. In der zweiten Etage angekommen verspürte sie mit einem Male eine unangenehme Kälte, die sie vorher so nicht wahrgenommen hatte. Sie verlangsamte ihren Schritt und lauschte.

Bis in die Dachetage reichte das einfallende Außenlicht nicht. So stand sie in ziemlicher Dunkelheit vor Reisers bzw. Schenkers Wohnungstür und hoffte, dass zumindest deren Flurlampe noch funktionierte.

„Herr Schenker – hallo - sind Sie da?“ Sie klopfte gegen die Tür.

Auch hier gab es keinerlei Reaktion - aber eigentlich hatte sie auch nicht damit gerechnet. Sollte das Haus etwa menschenleer sein - und dann auch noch unverschlossen?

Sie betätigte die Klinke und siehe da - die Wohnungstür ließ sich öffnen, obwohl kein Schlüssel im Schloss steckte. Sie trat ein und zog sogleich an der Lampenschnur wie zuvor Schenker - doch negativ! Es gab es keinen Strom mehr. Als sie die Küche aufsuchte, blieb sie fassungslos stehen. Selbst hier verdeckten nun Tücher sämtliches Mobiliar.

Wie, zum Teufel, hatte er das in der kurzen Zeit geschafft, grübelte sie. Egal, nur weg hier. Sie wusste doch, dass irgendetwas in diesem Haus nicht mit rechten Dingen zugeing! Verängstigt eilte sie zur Treppe, da schlug mit einem lauten Knall die Haustür zu - so wie vor einer Stunde - und plötzlich waren Schritte unten im Flur zu vernehmen.

Sie hielt die Luft an, hörte ihr Herz rasen. Warum nur war sie nochmals hier hergekommen - und dann noch allein? So etwas Blödes, dachte sie.

Vorsichtig lugte sie über das Treppengeländer nach unten. Ein Schatten huschte zwei Etagen tiefer aus ihrem Blickfeld, bevor sie Genaueres erkennen konnte.

Auf Zehenspitzen schlich sie zurück in die Oberwohnung, blieb an der Tür stehen und horchte weiter. Jetzt kamen die Schritte die Treppe herauf - ganz deutlich ...!

Sie schloss leise die Tür und huschte auf Zehenspitzen ins Schlafzimmer. Hier wunderte sie sich, dass das Fenster auf stand und dass jede Menge Herbstblätter über Boden

und Bett verstreut lagen. Die Gardinen wehten.

Birgit eilte zum Fenster und schaute hinaus. „Mist, es ist zu hoch ...“, murmelte sie, „... und jetzt?“

Da verstummten die Schritte. Dafür hörte sie nun Stimmen. Es klang, als würden sich eine Frau und ein Mann streiten.

„Oh je, die sind nur eine Etage unter mir“, Birgit wurde immer nervöser, „aber wie reden die? Das ist doch - ist doch halb französisch und halb deutsch! Egal, ich muss hier raus!“

Sie schlich so leise sie konnte aus der Wohnung und dann die Treppe hinunter.

Die Frauenstimme aus der Unterwohnung war jetzt deutlicher zu vernehmen, so dass Wortfetzen zu verstehen waren: „...Wenn du nicht gehorchst - wehe dir! Schenker habe ich schon nach Frankreich geschickt ... und nun kümmer dich gefälligst um die kleine neugierige Person ...!“

„Das ist Madame Pouillons Stimme!“, durchzuckte es Birgit.

Durch einen unbedachten Schritt gab eine der Dielen ein knarrendes Geräusch von sich.

Abrupt war Stille in der Wohnung vor ihr.

Birgit blieb fast das Herz stehen. Ihr kam das Knarren so laut vor, als müsste ein Jeder in Kleve es vernommen haben.

Jetzt setzten Klopfg Geräusche aus der oberen Wohnung ein - und Schritte waren vom oberen Flurabsatz zu hören.

Sie fühlte förmlich ihre Gänsehaut, sprang die letzten Stufen hinunter und wollte die Außentür aufreißen. Doch die ließ sich nun auf einmal nicht mehr öffnen.

Durch die verschmutzte Scheibe sah sie im Gegenlicht der wenige Meter entfernten Straßenlaterne die dunkle Silhouette einer Person auf den Eingang zukommen.

Der Hausmeister, dachte sie, auch das noch. In ihrem Kopf hämmerten unfertige Lösungsvorschläge.

Die Schritte von oben wurden lauter. Es was ein untrügliches Zeichen dafür, dass eine

Person herunter kam. Aber wer?

Sie schaute gegen die Tür. Eine undeutliche Gestalt stand jetzt genau davor.

Birgit spürte, wie sich ihr Hals zuzog. Was sollte sie tun? Sie schaute zur Treppe, dann zur Scheibe - die Gestalt war fort! Gott sei Dank!

Jetzt nur raus, war ihr einziger Gedanke und sie zerrte mit aller Kraft an der Tür. Diese gab plötzlich nach und sie fiel fast ins Freie. Vom eigenen Schwung fiel sie der dunklen Gestalt an den Hals, die nur drei Schritte von der Tür entfernt stand.

Diese Gestalt war glücklicherweise - Hajo!

Mit offenem Mund stand Birgit vor ihm und starrte ihn an. Mit einer Spur von Erleichterung stotterte sie: „D...Du?“

„Ja, ich!“, antwortete Hajo und machte einen mehr als erstaunten Eindruck.

„Da - da ist wer im Haus. Ich habe Madame Pouillon gehört!“, sie rang nach Luft, „und du - was machst du hier?“

Noch ehe er was sagen konnte, schoss mit einem Miauen eine Katze durch den Türspalt ins Freie und verschwand an ihnen vorbei um die Hausecke.

Hajo hielt Birgits Umhängetasche in die Höhe.

„Hast du vergessen - in meinem Wagen. Sie lag auf dem Rücksitz!“

„Und woher wusstest du...?“

Hajo lächelte: „Als ich sie bemerkte, bin ich zur Hoffmannallee hochgefahren, um dir die Tasche zu bringen, da du aber nicht zu Hause warst, bin ich hierher zurück. Dann sah ich deinen Wagen immer noch stehen - und brauchte nur zwei und zwei zusammenzählen!“

„Hast du auch die Schritte und das Klopfen gehört? Da drinnen gehen unheimliche Dinge vor, obwohl im Haus niemand ist und es aussieht, als habe hier seit Wochen keiner mehr gewohnt. Alles ist mit Tüchern verhangen. Strom gibt's auch keinen und von Schenker keine Spur!“

„Nein, ich habe nichts gehört. Du solltest da auch nicht alleine hineingehen - das darfst du juristisch gesehen auch gar nicht!“

Birgit ging einige Schritte zurück: „Pah, juristisch! Ich musste da hinein, ich wollte Schenker noch einiges fragen, verstehst du? Ich muss einfach herausbekommen, was da los ist!“

„Ich verstehe dich ja, aber bitte jetzt keine Extratouren mehr, ich habe mir ehrlich Sorgen gemacht!“

Sie fixierte ihn, lächelte: „Ist das wahr?“

Hajo wurde verlegen: „Na ja, schon, doch - habe ich!“

„Cool!“, verschmitzt sah sie ihn an, „dann verspreche ich auch, jetzt nach Hause zu fahren!“

Hinter ihnen fiel plötzlich die Haustür ins Schloss.

Erschrocken schauten sich beide an.

„Mist! Weg hier“, schrie Birgit und zog Hajo mit sich durchs kleine Tor, „mir reicht´s jetzt wirklich!“

Sie schaute zu den Autos, stoppte plötzlich und zeigte auf ihren Wagen: „Was sitzt denn da auf meinem Wagen? Was ist das, Hajo?“

„Ein Vogel. Ein schwarzer Vogel“, antwortete er, „Mann, eine ausgewachsene Krähe sitzt da auf dem Autodach - und das ist ja witzig: Sie schaut uns an, als hätte sie auf uns gewartet!“

Birgits Schritte wurden langsamer. Sie fasste Hajo an den Arm: „Wieso sitzt da eine Krähe auf meinem Auto?“

„Keine Ahnung, aber die sitzt da nicht mehr lange!“

Er reichte ihr die Umhängetasche und ging geradeswegs auf den Wagen zu.

Plötzlich schrie die Krähe auf. Mit einem Flügelschlag erhob sie sich und verschwand in die Dunkelheit.

„Sie ist weg. Alles Okay!“

„Hast du ihre Augen gesehen?“

„Nein! Was war damit ...“, fragte Hajo, „... mir ist nichts aufgefallen!“

„Natürlich kann ich mich täuschen, aber die Augen der Krähe schimmerten rot!“, sie

nickte heftig, als würde sie jetzt doch sicher sein, „ja, rote Augen hatte sie, als sie auf-flog. Wenn auch nur ganz kurz!“

Hajo nahm ihren Kopf zwischen seine Hände und schaute ihr in die Augen: „Das war eine Reflektion, Birgit! Etwas spiegelte sich in den schwarzglänzenden Augen dieser Krähe wider!“

„Ja, und was denn?“

Langsam drehte er ihren Kopf herum, so dass sie zur Ampelkreuzung schaute. „Das rote Licht der Ampeln war es. Zufrieden? Es war eine ganz normale Krähe.“

„Okay, puh, danke!“, sie nahm seine Hände von ihrem Gesicht und setzte ein Küss-chen auf seine Wange, „ich werde jetzt ein Bad nehmen mit viel Schaum. Einfach in der Wanne sitzen, Musik hören und an nichts mehr denken ...!“

Samstag, 22.11.1997

Wie man ausgerechnet im Eingangsbereich einer Raststätte ein öffentliches Telefon aufstellen konnte, blieb für Dr. Neckels unbegreiflich. Wie sollte man hier beim dauernden rein und raus der Raststättenbesucher vernünftig telefonieren können. Wieder schob sich eine Bustruppe laut schnatternd an ihm vorbei, in Erwartung einer leckeren Mahlzeit in diesem Haus.

Schon die Vermittlung nach Südwestfrankreich war kaum richtig zu verstehen und nun wartete er auf seine Gesprächsverbindung nach Biarritz.

Er hatte seit seinem Reiseantritt schon ein gutes Stück Weges geschafft und wollte sich vor Verlassen der Bundesrepublik bei Roswitha melden und ihr die beruhigende Mitteilung machen, dass er unterwegs sei. Denn zwei frühere Reisen an die Atlantikküste waren durch berufliche 'Notwendigkeiten' nämlich in letzter Minute verschoben worden und hatten Roswitha in Unruhe versetzt.

„Hallo, liebe Roswitha“, sein Gesicht nahm freundlichere Züge an, als er die Stimme seiner alten Studienkollegin und langjährigen Freundin am anderen Ende der Leitung hörte, „ja, doch, bis jetzt war die Fahrt angenehm“, antwortete er auf ihre Frage, „nun ja, wenn die Autobahnen und die Landstraßen später in Frankreich einigermaßen frei bleiben ... denke ich, am späten Abend oder in der Nacht bei dir einzutreffen“, er schaute hoch zur Wanduhr, „Jetzt ist fast Mittag ... Hm, ja, ich freue mich auch sehr, Roswitha ...! Ach, bevor ich es vergesse, ich habe gestern - dein Einverständnis vorausgesetzt - zwei jungen Leuten deine Telefonnummer gegeben. Ich weiß, dass ich das noch nie gemacht habe, sie sollen mich auch nur anrufen, wenn es unbedingt nötig ist. Nein, nichts Privates! Es geht um einen Fall - besser, um zwei Fälle aus meiner Klinik! Roswitha, ich werde dir davon erzählen, wenn ich da bin, ja? - Dann bis heute Abend. Tschüss!“

Das hysterische Schreien der Frau war im ganzen Gebäude zu vernehmen und es wollte einfach nicht mehr aufhören. Es kam von Lydia Reiser aus dem abgedunkelten Raum 21 der Akut-Psychiatrie.

Längst waren Sascha Langarde und Petra Jansen bei ihr und versuchten sie mit vereinten Kräften zu beruhigen. Petra redete unaufhörlich auf sie ein, aber Reiser versuchte sich aus der Umklammerung zu befreien, stieß beide immer wieder von sich und schaute dabei ständig - angstvoll und zugleich böse - zu dem einen Fenster, das einen Spalt breit geöffnet war.

Vom Park draußen drang zänkisches Dohlengekrakel herüber und sorgte dafür, das Reiser sich nicht beruhigen ließ.

Mit vereinten Kräften drückten Sascha und Petra die Patientin zurück aufs Bett und

begannen sie an Armen und Beinen zu fixieren, während Lydia abwechselnd schrie und stammelte: „Teonaná ... catl! Auto ...! Teonaná ... catl! Auto ...!“

„Sascha, lauf´ und hol´ schnell einen Arzt“, Petra Jansen wischte mit dem Ärmel ihrer Jacke den Schweiß von der Stirn, „sieh´ nach, ob Dr. Neckels zu erreichen ist, beeil dich, schnell!“

Sascha schaute auf, er war außer Atem: „Da haben wir Pech ... Neckels ist in Urlaub - seit heute!“

„Mist...! Dann hol´ einen anderen Arzt, irgendeinen! Wir brauchen einen. Nur schnell!“

Lydia wand sich und zerrte an den Fesseln. Ihre Hysterie ließ nicht nach: „Cahors ... Unterlagen ...!“

Plötzlich begann sie nach Luft zu schnappen. Sie lag auf ihrem Bett - angeschnallt. Sie starrte Petra mit aufgerissenen Augen an. Ihrem Schreien folgte nun ein eigentümliches Röcheln: „Teonaná ... catl ...!“

Vor acht Uhr waren Birgit und Hajo im `Kurfürsten´ eingetroffen und hatten sich zwei Kännchen Kaffee kommen lassen.

„Ich bin wirklich gespannt, ob Schenker kommen wird“, sagte Birgit und sie war seltsam nervös, schaute jedes Mal aus dem Fenster, wenn ein Passant vorbeilief, „er muss erklären können, was da im Haus vor sich geht!“

„Ich hoffe es, für ihn“, entgegnete Hajo und überprüfte die Zeit auf seiner Uhr, „zehn Minuten hat er noch!“

Birgit zog Reisers Schal aus ihrer Umhängetasche, die sie auf einen Nebenhocker liegen hatte und legte ihn auf den Tisch.

Im Lokal befanden sich gerade mal ein gutes Dutzend weiterer Gäste, die wie sie leise Schlagermusik über sich ergehen lassen mussten.

Birgit streichelte mit der Hand über den weichen Schal, stutzte und schaute auf: „Was ist eigentlich mit Reisers Golf? Was passiert nun mit dem Wagen?“

„Gut, dass du mich darauf ansprichst“, Hajo griff nach seinem Kännchen und schenkte sich nach, „der ist mir heute Morgen auch eingefallen. Ich bin in die Klinik gefahren, habe mir ihre Wagenschlüssel geben lassen - zum Glück kannten die auf der Station mich schon und haben keine Schwierigkeiten gemacht. Mit Hilfe eines Pflegers habe ich den Wagen zum Klinikgelände gebracht und hinter dem Gebäude der 'Akut' abgestellt.“

„Das ist gut! Und was ist mit dem Wagenschlüssel?“

Er rührte mit dem Löffel in seiner Tasse herum: „Erst wollte ich ihn Dr. Neckels geben, aber da fiel mir ein, dass er für ein paar Tage zur französischen Atlantikküste wollte. Ich habe dann den Schlüssel mit einem Vermerk in sein Postfach legen lassen. Er war tatsächlich schon Richtung Süden aufgebrochen.“

Wieder wurde Birgits Aufmerksamkeit nach draußen gelenkt: „Ob er schon da ist?“, fragte sie mehr sich selbst als Hajo.

Dieser blieb gelassen und nahm einen Schluck Kaffee.

Wolfgang kam an den Tisch und lächelte seine beiden Gäste hintergründig an: „Na, ihr Hübschen ...“, er wischte mit einem feuchten Lappen über die Tischplatte, „... ihr seid wunschlos glücklich?“

„Glücklich? - Na ja!“, murmelte Hajo.

„Was, na ja? Was heißt das?“, stutzte Wolfgang.

Hajo zögerte: „Nun, wie soll ich sagen ... vorige Tage waren wir in Begleitung einer Frau hier, erinnerst du dich?“

„Du meinst die kleine Rothaarige - ja, ich erinnere mich ...!“

„Sie ist Psychologin in der Klinik Bedburg-Hau. Nachdem sie uns an jenem Abend verlassen hatte, muss mit ihr draußen etwas rätselhaftes passiert sein ...!“

Wolfgang runzelte die Stirn: „Was meinst du mit 'passiert'?“

„Als sie in der Nähe des Karussellplatzes von Passanten aufgegriffen wurde, litt sie unter Angst- und Schockzuständen ...!“

„Sag’ mal lieber, sie war `durchgeknallt‘“, verbesserte Birgit, „irgendetwas Schlimmes muss ihr zugestoßen sein, nachdem sie den `Kurfürsten’ verließ“, sie sah Wolfgang an, „du hast noch nichts davon gehört?“

„Nein, Gott bewahre! Das geschah vor meiner Tür?“

Hajo schüttelte den Kopf: „Nein, nicht direkt vor der Tür ...“, er blickte kurz zu Birgit rüber, „wir vermuten - wir denken, es ist in der Koekkoekstege passiert - was genau auch immer ...!“

Wolfgang wurde ernst. Er griff sich einen freien Hocker und setzte sich mit an den Tisch.

Sekunden vergingen. Er grübelte: „Sagt mir jetzt bloß nicht, dass sich diese Frau für die Stege interessierte?“

„Nein, dass heißt, nur in Zusammenhang mit dem Fall einer Patientin, die vor zehn Tagen auch in der Koekkoekstege `durchgeknallt’ ist, wie Birgit es so schön formulierte! Ist doch so, oder, Birgit?“

„Richtig! Als Nicht-Kleverin kannte sie die Gasse eigentlich gar nicht!“

In diesem Augenblick wurde die Aufmerksamkeit der drei auf eine laute, näherkommende Polizeisirene gelenkt, die erst neben der Kneipe abgeschaltet wurde. Anstelle dessen drang nun das blaue Einsatzlicht durch die Kneipenfenster zu ihnen herein.

Sofort sprangen einige Gäste auf und rannten nach draußen.

Sekunden später kam einer von ihnen zurück und berichtete, dass in der Stege ein Toter läge.

Wolfgang verließ sofort den Tisch der beiden und hastete zur Tür.

Birgit und Hajo schauten einander an. Sie schienen Gleiches zu denken.

„Sag’, dass er das nicht ist!“, Birgit schüttelte beunruhigt den Kopf.

„Birgit, wieso sollte ausgerechnet...?“

Sie stand auf und sah ihn an: „Frag’ nicht wieso - aber ich habe so ein Gefühl! Ich

sage dir, er ist es - garantiert!“

„Aber das kannst du doch nicht wissen!“

„Du wirst sehen, dass ich recht habe! Ich geh’ hin und überzeuge mich. Kommst du mit?“ Sie schnappte ihre Tasche, nippte noch an dem Kaffee und ging zur Tür.

Hajo hinterher.

Ein zweiter Streifenwagen hatte mittlerweile oben am Hanns-Lamers-Platz Position bezogen.

Im Scheinwerferlicht beider Streifenwagen begannen die Beamten die beiden Zugänge zur Koekkoekstege mit Trassenband abzusperren. Gleichzeitig hinderten sie die größer werdende Zahl von Neugierigen daran, den gesperrten Bereich zu betreten. Erste Befragungen möglicher Zeugen begannen.

Ein Audi kam heran und hielt seitlich des Museums.

Ohne Hast stieg ein ca. 40-jähriger Mann aus und knöpfte sich den Trenchcoat zu. Es war Ingo Weiler, Hauptkommissar der Kriminalwache Kleve, der an diesem Abend Bereitschaftsdienst hatte. Vor wenigen Minuten erreichte ihn der Einsatzbefehl. Ein in die Stege gerufener Streifenwagen hatte die Zentrale darüber informiert, dass man einen männlichen Toten gefunden hatte.

Ein Streifenführer kam ihm entgegen und erklärte mit wenigen Worten den bisherigen Erkenntnisstand.

Der für seinen Zynismus bekannte Kollege von der Kripo hörte sich alles in Ruhe an.

„Dann mal los - bevor er uns davon läuft!“

Sie begaben sie sich hinter die Absperrung und stiegen hinauf zum Fundort. Schon aus einiger Entfernung sah er im fahlen Licht der Stegelaternen die mit einer Plane abgedeckte Person auf dem Boden. Zwei Beamte schienen dort bereits auf sie zu warten.

Routinemäßig blickte sich Weiler in der engen Gasse um. Er übersah auch nicht die kleine Öffnung in Bodennähe der Mauer zum Museumsgarten. Nichts Auffälliges - registrierte Weiler.

Einer der Wartenden war Dr. Klos, ein von der Zentrale zeitgleich alarmierter Notarzt. Er verstaute gerade seine Schutzhandschuhe in einen separaten Beutel, als er den Kripomann erkannte: „Guten Abend, Hauptkommissar Weiler!“

„Hallo, Doktor“, erwiderte Weiler den Gruß, deutete auf dessen Handschuhe im Beutel und dann auf den abgedeckten Toten, „Sind Sie schon fertig hier?“

„Eigentlich ja!“

„Ganz fix heute, wie? Und - können Sie mir schon `was über diesen Kunden sagen?“

Sie standen beim Toten und blickten auf ihn hinunter.

Der Arzt wägte mit dem Kopf ab: „Männlich, ca. 55 Jahre - seit vielleicht erst zwanzig Minuten tot. Er ist noch warm!“

„Und was veranlasste seinen vorzeitigen Austritt aus dem Club der Lebenden?“ Weiler zündete sich eine Zigarette an.

„Im Moment ist das schwer zu sagen! - Was kann man schon sehen bei dieser Beleuchtung. Wir werden ihn zur Untersuchung mitnehmen müssen. - Möglich, dass hier eine Koronarsklerose vorliegt!“

„Kommen Sie, Doktor ...?“

Dr. Klos lächelte verständnisvoll: „Also: ...dass hier eine arteriosklerotisch bedingte Verengung der Herzkranzarterien, die den Herzmuskel mit Nährstoffen und Sauerstoff versorgen, vorliegt. Die Folge davon ist eine mangelnde Blutversorgung des Herzmuskels. Er erleidet ein Sauerstoffdefizit - und im Saal geht das Licht aus!“

Weiler zog an seiner Zigarette, winkte erhaben ab: „Sagen Sie nicht gleich Herzinfarkt!“

„Sollte der Mann schon länger Herzprobleme gehabt haben, war diese steile Stege absolut Gift für ihn“, er schaute auf Weilers Glimmstängel, „genauso wie es Zigaretten für ihn wären!“

Plötzlich wurden sie durch eine laute Auseinandersetzung am Fuße der Stege abgelenkt. Leute der örtlichen Presse waren aufgetaucht und wollten in die Stege gelassen werden, woran sie aber von den Schutzbeamten rigoros gehindert wurden.

Sofort begab sich der Streifenführer mit dem Beamten, der bislang Dr. Klos assistiert hatte, hinab zu seinen Kollegen, um mit den Leuten von den Zeitungen zu sprechen.

Weiler drehte sich wieder zu Dr. Klos: „Weiß man den Namen des Toten? Hat er Papiere bei sich? Vielleicht sogar einen 'Herzpatienten-Ausweis'?“

„Fehlanzeige“, entgegnete der Arzt, „er hat nichts bei sich, was ihn ausweisen könnte, weder Führerschein noch Brieftasche, auch ein Portemonnaie fanden wir nicht bei ihm. Also - keine Ahnung, wen wir da vor uns haben!“

Weiler sah Arbeit auf sich zukommen und verzog das Gesicht: „Na prima - auch das noch!“ Er kniete sich zum Toten hinunter und schlug die Decke zurück, „Könnte er überfallen worden sein“, er sah zum Arzt hoch, „gibt es Anzeichen dafür?“

Dr. Klos schüttelte den Kopf: „Auf den ersten Blick nicht!“

„Und was ist mit dem Blut aus seinem Mund?“

„Ach Das! Es stammt nicht aus dem Mund - vom Hinterkopf. Man hat ihn mit dem Gesicht nach unten gefunden - längs an der Mauer, hinter einem Stützpfeiler liegend. Deshalb konnte man ihn von unten auch nicht gleich sehen. Ein Passant, der die Stege benutzte, fand ihn. Ich habe den Toten dann umgedreht und so gelegt, wie er jetzt liegt.“

„Keinerlei Spuren von Gewaltanwendung?“

„Nichts, was darauf schließen ließe, Hauptkommissar. Ich vermute, der gute Mann benutzte die Stege, bekam eine Herzattacke, strauchelte und stürzte. Wahrscheinlich rückwärts und mit dem Kopf gegen die Mauer!“

„Das Blut ist also vom Hinterkopf ins Gesicht gelaufen?“

„Richtig! Sehen Sie die Platzwunde am Kopf? Solche Wunden stammen selten vom Schlag mit einem scharfen Gegenstand. - Wie ich schon sagte, meiner vorläufigen Meinung nach war es das Herz. Genaues kann ich aber erst nach genauerer Untersuchung sagen. Jedenfalls halte ich Fremdeinwirkung für unwahrscheinlich!“

„Weiler kratzte sich am Kinn: „Mich irritiert, das er weder Papiere noch Geldbörse bei sich hatte. Sie wissen, in solchen Fällen stecken häufig Raubüberfälle dahinter. Könnte er bedrängt und massiv gegen die Mauer geschubst worden sein? Trägt er eine Uhr? Oft

ist der Name des Besitzers eingraviert?“

„Nein, keine Armbanduhr. Nur eine alte verblasste Tätowierung am linken Unterarm, sonst nichts!“

Flüchtig sah Weiler sich diese an: „Hat man die Anwohner im Turm da vorne schon befragt? Vielleicht haben sie etwas bemerkt?“

„Ihre Kollegen waren bereits da - negativ!“, schüttelte der Arzt den Kopf, „die Leute haben nichts gehört. Auch der Hund hat nicht angeschlagen!“

Weiler deckte den Toten wieder zu: „Trotzdem - ich denke, hier von einem `natürlichen Todesfall` zu sprechen, wäre verfrüht. Der Leichenwagen muss auf jeden Fall kommen. Ich schlage vor, wir lassen ihn in die Leichenhalle bringen, versiegeln sie und morgen, bei Licht untersuchen Sie ihn gründlich. Einverstanden?“

„Einverstanden!“

In diesem Augenblick erreichte der Streifenführer mit zwei junge Leuten den Fundort.

Missmutig schaute der immer noch am Toten kniende Weiler hoch: „Presse-Fuzzis - oder was?“

„Nein, Hauptkommissar,“ erklärte der Polizeibeamte, „das sind Rechtsanwalt Dr. Wegener und Birgit Mahler. Sie vermuten, den Toten möglicherweise zu kennen, wollen ihn aber aus der Nähe sehen - um sicher zu gehen!“

Weiler winkte sie heran: „Wehe, das ist ein Pressetrick, um an Infos zu kommen ...!“

„Nein“, entgegnete Hajo leicht entrüstet, „bestimmt keine Presse!“

„Wie kommen Sie darauf, dass Sie ihn kennen könnten? Der Doktor hier hat kaum genügend Licht, den Toten zu untersuchen, wie wollen Sie da von unten etwas erkennen können?“

„Ihre Kollegen vom Streifendienst suchen nach Zeugen und Hinweisen. Dabei hatten sie den Toten ziemlich genau beschrieben“, erklärte Hajo.

Der Kripobeamte zögerte einen Moment: „Also gut! Kommen Sie beide - schauen Sie sich den Toten an!“

Hajo und Birgit traten näher.

„Er müsste eine Tätowierung am Unterarm haben“, flüsterte Birgit Hajo zu.

Wieder wurde die Plane zurückgeschlagen. Trotz des schwachen Lichts war das Gesicht des toten Mannes gut zu erkennen.

„Na, ist er es? - Dr. Wegener, ist das Ihr Bekannter?“ Weiler richtete sich wieder auf, zog erneut an seiner Zigarette.

Hajo nickte, schaute ihn, dann den Arzt an: „Schenker heißt der Mann, Bernhard Schenker! Wir haben ihn...“, er stockte, weil Birgit ihn sanft angestoßen hatte, „... äh, wir trafen ihn auf der Tiergartenstraße. Er hatte uns um Feuer für eine Zigarette gebeten und so kamen wir ins Gespräch!“

„Um was ging es? Über was haben Sie geredet?“

Birgit zog den Mundwinkel hoch: „Belangloses Zeug, Herr Hauptkommissar, nur dies und das - Allgemeines halt!“

Weiler fixierte sie: „Allgemeines? Und dafür stellte er sich vor und nannte Ihnen seinen Namen?“

„Ja und?“, Birgit reagierte verschnupft, „es gibt halt noch Leute, die sich erst vorstellen, wenn sie mit einem reden!“

„Und das war so einer? Ein richtig höflicher Mann, also?“

„Genau! Können Sie nicht glauben, was?“, zickte Birgit. Ihr war plötzlich klar geworden, dass sie Weiler nicht mochte.

Dieser blieb locker. Er machte sich einige Notizen und schaute dann Dr. Klos an: „Hat man Zigaretten bei ihm gefunden?“

„Nein, keine!“, entgegnete der Arzt, „auch kein Feuerzeug!“

Weiler zog seine Stirn in Falten: „Soviel ich weiß, haben Raucher normalerweise immer ein Feuerzeug bei sich - behaupte ich einfach `mal. Es sei denn, sie haben Herzprobleme!“

„Dazu kann ich nichts sagen! Als wir uns begegneten, hatte er jedenfalls eine Zigarette in der Hand!“, flunkerte sie beharrlich.

„Na gut, Frau Mahler. Seinen Namen wissen wir jetzt. Können Sie sonst noch etwas

über den Mann sagen?“

Birgit sah Weiler an: „Nein! Wir wissen nur den Namen!“

„Okay“, murrte dieser enttäuscht, „geben Sie bitte Ihre Personalien an den Kollegen hier, falls wir später noch Fragen haben!“ Er zeigte auf den Beamten, der beide hergeführt hatte.

„Wissen Sie denn schon, woran er gestorben ist?“, fragte Hajo, „ich meine, wegen des vielen Blutes im Gesicht?“

„Herzinfarkt!“, war die knappe Antwort.

„Wie bitte - Herzinfarkt?“, Birgit zog die Augenbrauen zusammen, „aber das Blut?“

„Herzinfarkt. Wahrscheinlich wegen der vielen Zigaretten, die er rauchte! Danke - für Ihre Hilfe! Seien Sie vorsichtig beim Hinunterlaufen, junge Frau - es ist etwas glitschig - rutschen Sie nicht aus!“ Weiler drehte ihnen den Rücken zu und wandte sich schmunzelnd wieder Dr. Klos zu.

Nachdem Birgit und Hajo die erforderlichen Angaben gemacht hatten, wollten sie nur noch weg von hier. Fast unten angekommen, kamen ihnen auf Höhe des Museumsfensters zwei dunkel gekleidete Männer mit einem Zinksarg entgegen.

Hajo staunte nur noch über Birgits Verhalten: „Mann, ich wusste nicht, dass du so cool sein kannst! Eigentlich hätten wir sagen müssen, woher wir den Mann wirklich kannten?“

Birgits Antwort bestand aus einem überlegenden Grinsen: „Aber das haben wir doch! Ob auf einem Flur in einem Haus oder auf einem Bürgersteig - was macht das schon?“, sie rollte ihre großen braunen Augen, „und von wegen `cool` - ich brauch` jetzt einen Metaxa - aber einen großen!“

„Den kriegst du auch! Aber woher wusstest du von einer Tätowierung Schenkers?“

Sie grinste: „Tja, mein Lieber! Als wir mit Schenker in Reisers Flur waren und er die Deckenlampe eingeschaltet hatte, konnte ich sie für einen kurzen Augenblick im Licht sehen!“

Eine Minute später saßen sie wieder in der Kneipe und bekamen sogar ihren Tisch wieder, obwohl es jetzt rappellvoll war. Viele der angelockten Neugierigen gaben sich hier jetzt ein Stelldichein, diskutierten über den Polizeieinsatz und waren mehrheitlich doch eher 'enttäuscht' darüber, dass es nichts Spektakulärereres als ein Herzinfarkt gewesen sein sollte, das den Tod des Mannes in der Stege herbeigeführt hatte.

Als Wolfgang den Cognac und den Metaxa auf den Tisch stellte, beugte er sich zu ihnen vor, drehte sich nach allen Seiten um, als prüfe er, ob auch niemand zuhörte. Dann schaute er sie mit wichtiger Miene an: „Vor drei Jahren war die Herzattacke, die ein Bekannter von mir an der selben Stelle in der Stege bekam, glimpflicher verlaufen - zunächst jedenfalls. Es war an dem Tag, als wir Karnevalsauftakt in der Kneipe feierten. Später starb der arme Teufel in der Psychiatrie. Tja, seit dem Anfall war er nicht mehr 'richtig' im Kopf gewesen“!

Wolfgang richtete sich mit einem Seufzer wieder auf: „Na, ja, das war vor drei Jahren! ... Soll ich noch etwas bringen?“

„Klar“, kam es ohne zu zögern von Birgit, „noch mal dasselbe, denn unser Date mit Schenker ist im wahrsten Sinne des Wortes 'gestorben'! - Wolfgang, du sprachst aber nicht zufällig von einem gewissen Heinz Jansen?“

„Genau! - Von Heinz Jansen!“, antwortete er und es schien plötzlich, als mache ihn die Erwähnung des Namens nervös.

Birgit bohrte weiter: „Apropos Karnevalsauftakt: Gerti deutete an, dass an jenem Abend vor drei Jahren eine fremde Frau in der Kneipe aufgetaucht war, die am Tresen wirres Zeug über einen 'Marquis' erzählte. Gerti glaubt, die Frau von damals und unsere Begleiterin von neulich, Lydia Reiser, würden ein und die dieselbe Person sein.“

„Oh ja - damals - die Frau mit dem Geister-Tick! ...“, druckste Wolfgang in von ihm nicht gewohnter Manier herum, „... sie tauchte an dem Abend ganz plötzlich im Schankraum auf, nur Minuten nachdem Heinz Jansen in der Kneipe erzählte, er habe kurz zuvor einen seltsamen Kostümierten in der Stege getroffen, der nur französisch sprach. Sie schaute ganz ernst und meinte, das sei ein französischer Offizier von Anno Tobak gewe-

sen, der in der Stege herumspuken würde und wir sollten besser keinen Schabernack mit diesem 'Franzosen' treiben ...!', Wolfgang stoppte seine Geschichte, „aber ob es die Reiser war - hm, das kann ich nicht mit Bestimmtheit sagen!“

„Habt ihr denn?“, fragte Hajo.

„Was?“

„Schabernack getrieben?“

„Ach, was sollte das denn! Es war doch Karnevalsauftakt. Wir haben die Frau nur ausgelacht ...!“

„Aber Heinz Jansen ist an jenem Abend tatsächlich etwas zugestoßen!“, erwiderte Birgit herausfordernd.

„Hat nichts damit zu tun! So - ich hol' eure Getränke“, murmelte Wolfgang mürrisch und war plötzlich froh, dass man von der Theke aus nach ihm rief. Ungewöhnlich schnell verließ er den Tisch der beiden.

Hajo lockerte seine Krawatte: „Puh, du hast ihn nervös gemacht. Ich glaube, er war sogar richtig nervös. Soll das heißen, dass er mehr weiß, als er zugeben wollte?“

„Kann gut sein! Aber was - was könnte er wissen? Es scheint, als wäre ihm das Thema verdammt unangenehm!“

„Und nun findet man Schenker auch in der Stege - ein blöder Zufall!“ Hajo lächelte kopfschüttelnd.

„Zufall?“, konterte Birgit, „Jansen, Ute, Reiser und nun Schenker? Nie und nimmer ist das Zufall, ha. Da lachen doch die Hühner!“, Sie beugte sich zu ihm rüber, tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die Stirn, „Schenker wird ausgerechnet in der Koekkoekstegen tot aufgefunden und gerade zu dem Zeitpunkt, als er uns Informationen über Madame Pouillon geben wollte! Du magst ja glauben, dass das Zufall ist - ich nicht!“

Hajo blickte sie skeptisch an: „Der Arzt stellte aber fest, dass...!“

Sofort unterbrach ihn Birgit: „Hast du vergessen, wie schnell der von der Kripo mit dem Herzinfarkt zur Stelle war? Wahrscheinlich nur, um uns abzuwimmeln. Ich fress' einen Besen, wenn da nicht etwas anderes dahinter steckt!“

„Wo bleibt deine coolness - beruhige dich!“

Sie blickte auf ihr Metaxa-Glas: „Du hast gut reden! Überleg’ doch mal: Wir wollen wissen, was Ute in der Koekkoekstege zugestoßen ist. Eine Madame Pouillon tut sehr geheimnisvoll und erzählt uns allerhand über einen 200 Jahre alten französischen Bösewicht, der seit damals in Kleves ‘Judenstiege’ rumgeistern soll. Noch am selben Abend landet Dr. Reiser in der Klappse. Pouillon soll nach Angaben eines Herrn Schenker gar nicht in dem Haus wohnen, in dem ich ihr begegnet war. Er will uns etwas über diese Madame erzählen, und so weiter ...!“

Hajo lächelte verkniffen, ahnte nichts Gutes: „Und - was willst du jetzt machen ...?“

Sie lehnte sich zurück, zögerte nur einen Moment: „Was schon? Ich werde herausfinden, was hier abgeht. Ich glaube, wenn wir diese undurchsichtige Geschichte aufklären, dann werden wir vielleicht wissen, wie wir Ute helfen können - und auch Dr. Reiser! Vielleicht hat es diesen geheimnisvollen Marquis aus Cahors tatsächlich vor über 185 Jahren in Kleve gegeben, auch wenn man nirgends etwas von ihm liest!“

Hajo hatte ruhig zugehört, obwohl ihm in dieser Sekunde etwas anderes durch den Kopf ging: „Birgit?“

„Ja - was ist?“

„Ich denke auf einmal an was ganz anderes - an Dr. Reiser!“

„An Dr. Reiser? Wieso an sie, was ist mit ihr?“

Er versuchte seine Worte zu sortieren: „Vielleicht hat es auch nichts zu bedeuten, aber ich kam darauf, als du gerade den französischen Ort erwähntest!“

„Cahors?“

„Ja, Cahors!... Also, mal sehen, ob ich es zusammen bekomme: Als ihr bei Madame ward, hat Dr. Reiser dir gesagt, sie könne kein Französisch, richtig?“

Birgit nickte: „Ja, so habe ich es verstanden!“

„Aber in ihrer Wohnung fanden wir eine kleine Lektüre in rotem Einband - und in französischer Sprache geschrieben. Demnach beherrscht sie diese Sprache doch. Und du hast mir auch gesagt, dass du eigentlich zu früh bei Dr. Reiser eingetroffen warst. Sie

wollte ganz sicher etwas anderes von Madame und du bist ihr in die Quere gekommen! Denn ich meine, dieses Wort oder diesen Namen `Cahors` könnte man sicherlich ganz leicht in jedem Atlas oder im Internet finden, und ich bin mir sicher, sie wusste genau, was der Name bedeutet!“

Birgit hatte sehr aufmerksam zugehört: „Tja, das ist schon möglich! Aber...?“

Hajo fiel ihr ins Wort: „Aber viel interessanter ist doch die Frage - warum hatte sich Dr. Reiser gerade bei Pouillon einquartiert?“

Lange blickte sie ihn an: „Ja, warum ausgerechnet bei Madame Pouillon? Auch das ist wert herausfinden!“

Sonntag, 23.11.1997

Für diesen Sonntag hatten sich Birgit und Hajo zu einem Spaziergang durch die ArToll-Ausstellung auf dem Gelände der Rheinischen Landesklinik verabredet.

Als Birgit an dem sonnigen, aber kalten Tag, das Haus verließ, war sie der Witterung entsprechend gekleidet: Eine warme dunkle Jacke mit Fellkragen, auf dem Kopf ihre weinrote Baret-Mütze und in den Jackentaschen die Handschuhe, für den geplanten Rundgang durch den Park.

Sie lief einige Schritte ums Haus zu ihrem geparkten Auto, das seitlich der Einfahrt stand. In letzter Sekunde bemerkte sie dicht vor ihrer Wagentür den Hundehaufen auf dem Kies und machte einen Schritt zur Seite.

Sie wollte die Tür des Fiats öffnen, da sah sie, wie ein Audi langsam in die Einfahrt einbog und direkt neben ihrer Fahrerseite stoppte. Die beiden Autos standen nun so eng nebeneinander, dass Birgit ihre Autotür kaum öffnen konnte.

„Hey, Sie versperren den Weg, was soll das, ich muss los!“, sie begann ihrem Unmut Luft zu machen und beugte sich vor, um zu sehen, wer den Audi steuerte.

Es war Kriminalhauptkommissar Ingo Weiler.

Er stieg aus und kam lässig um die Motorhaube seines Audis herum: „Schönen guten Tag, Frau Mahler“, begrüßte er sie.

Sie beäugte ihn misstrauisch: „Tag!“

„Müssen Sie weg? - Sicher wollen Sie den Tag genießen?“

„Schon möglich. Wenn Sie aber so stehen bleiben, wird nichts daraus! Wollen Sie was von mir?“

Weiler lehnte sich mit dem Rücken gegen Birgits Fahrertür, kratzte sich am Kopf und holte dann eine Zigarettenschachtel aus der Jackentasche.

„Ja, ich hatte vor, mit Ihnen zu reden“, er schaute sich den Rest seines Zigarettensbestandes an, „wissen Sie, der Tote aus der Koekkoekstege beschäftigt mich!“

„Bernhard Schenker?“

„Genau der!“

Birgit verschränkte angriffslustig die Arme: „Ich weiß, dass Sie Kriminalkommissar sind! Wenn aber Schenker an einem Herzinfarkt gestorben ist, wie Sie behauptet haben - wieso ist das dann immer noch eine Sache der Kripo?“

Weiler zupfte sich eine Zigarette aus der Schachtel, entnahm seiner Tasche noch ein Feuerzeug und steckte sich die Zigarette an. Er hatte die Ruhe weg.

„Die Frage ist berechtigt“, er zog an der Zigarette, „nach einer zweiten ärztlichen Untersuchung am heutigen frühen Morgen tauchten - sagen wir mal - Ungereimtheiten auf, sodass wir den Fall der Krefelder Kripo übergaben. Aber auch dort begannen die Probleme schon bei der Erfassung!“

„Verstehe ich nicht - wieso Probleme?“, sie wurde neugierig, wollte es aber nicht zeigen, „Den Namen haben Sie doch von uns bekommen!“ Jetzt erkannte sie, dass Weiler den Hundehaufen, der zwischen ihnen beiden lag, noch nicht gesehen hatte und nur einen halben Schritt daneben stand. Sie ließ sich ihren inneren Wunsch nicht anmerken und schaute Weiler tief in die Augen, als wäre sie an seinen Ausführungen interessiert.

Er nahm die Zigarette aus dem Mund, warf einen kurzen Blick zum Himmel: „Ihr

Bernhard Schenker macht uns Kopfzerbrechen! Wirklich! Die Krefelder haben ihn durch sämtliche Raster gejagt. Wir in Kleve ebenfalls. Aber es sieht aus, als würde er gar nicht existieren. Nirgendwo scheint der Mann gemeldet oder registriert zu sein. Es gibt keine Versicherungs-, oder Krankenakte, auf seinem Namen war weder in Kleve oder sonst wo eine Wohnung gemeldet - und einen Führerschein hatte er wohl auch nicht besessen“, er schaute sie an, „auf Anregung der Kripo Krefeld haben wir heute Vormittag einige Anwohner der Tiergartenstraße nach dem Mann befragt. Niemand, aber auch wirklich niemand erinnerte sich an diesen Schenker. Ich kann nur sagen, nach gegenwärtigem Standpunkt hat es diesen Mann demnach offiziell nie gegeben. Scheinbar kennen nur Sie und Ihr Freund Dr. Wegener den Mann und es sieht ganz so aus, als hätten auch nur Sie beide ihn gesehen und gesprochen. Ist das nicht komisch?!“

Sie unterbrach ihn mit schnippischer Stimme: „Dr. Wegener ist nicht mein Freund!“ Dabei äugte sie unbemerkt zu Boden.

„Ist auch egal“, winkte Weiler mit lässiger Handbewegung ab, „mich interessiert nur, wieso der Mann ausgerechnet Ihnen beiden seinen Namen genannt haben sollte? An sich schien er doch Wert darauf gelegt zu haben, anonym zu bleiben?“

„Keine Ahnung! Ich wiederhole: unser Gespräch mit ihm war absolut belanglos!“, sie warf sichtlich genervt einen Blick auf ihre Armbanduhr. Dabei heckte sie einen Plan aus. Sie schlenderte ohne Hast um den Audi herum und stellte sich jetzt auf die andere Seite von Weiler. Hier plante sie, ihn nicht aus dem schmalen Gang zwischen den beiden Autos herauszulassen.

Weiler blieb ruhig, besah sich seine Zigarette, dann lächelte er: „Na gut! Man kann ja mal fragen. - Meinen Sie, Dr. Wegener könnte mir da weiterhelfen?“

Birgit hatte nicht vor, darauf zu antworten und verdrehte die Augen: „Kann ich jetzt endlich fahren?“

Der Hauptkommissar nickte verschmitzt, steckte die Zigarettenschachtel ein und löste sich von Birgits Auto: „Klar, doch! Einen netten Tag noch! - Übrigens, der gute Schenker liegt jetzt in der Duisburger Gerichtsmedizin.“

Er schlenderte zum Heck seines Autos und da war es passiert: Er war voll in die Scheiße getreten.

„Oh, oh!“, grinste Birgit, „Sie müssen vorsichtiger sein, Herr Hauptkommissar! Hier ist es überall glitschig und man kann leicht ausrutschen!“

Sie drehte ihm den Rücken zu und stieg in ihr Auto.

Fluchend ging Weiler zur Fahrerseite, setzte sich ins Auto und begann mit unzähligen Tempo-Taschentüchern seinen Schuh zu säubern. Birgit bugsiierte vorsichtig ihren Wagen rückwärts aus der Einfahrt und machte sich grinsend auf den Weg nach Bedburg-Hau.

Endlich: 14 Uhr. Gerti verriegelte hinter dem letzten Frühschoppen-Gast die Tür und ging zurück zum Tresen, an dem Wolfgang auf einem Hocker sitzend seine Sonntagszeitung las.

Sie nahm einen Lappen und fing an die Theke abzuwischen: „Gott nee, dass einige aus einem Frühschoppen immer einen Dämmerchoppen machen wollen ...!“

„Hast doch eh nichts zu tun, heute“, brummte Wolfgang trocken ohne seinen Blick von der Sportseite zu lösen.

Gerti reagierte aufmüpfig: „Von wegen nichts zu tun“, dabei wackelte sie keck mit ihrer Oberweite. In ihrer Stimme schwang eine gewisse Zweideutigkeit mit, die ihn veranlasste herüberzuschauen und in Anbetracht ihres engen T-Shirts ein anerkennendes wie herausforderndes: „Ach erzähl’ doch nicht, oder haste wieder `nen Neuen ...?“, murmelte er, „... bestimmt! Ich tippe auf einen Gast, richtig? - Sicher einer, der viel Trost braucht!“

„Hä - das werd’ ich dir gerade noch auf die Nase binden!“, entgegnete sie und trockne-

te die zuvor gespülten Gläser ab.

Nach Minuten stillschweigenden Spülens und anschließenden Einräumens der Gläser in die Vitrine, beendete Gerti die Ruhe: „Hier muss gestern Abend ja mächtig was los gewesen sein. Die Polizei war im Lokal, hörte ich!“

Wolfgang legte die Zeitung beiseite: „Blödsinn, die Polizei war nicht im Lokal! Sie war draußen und hatten allerhand zu tun mit dem Absperren der Koekkoekstege, weil man dort einen Toten gefunden hatte. War richtig viel Rummel vor der Tür! Tja, du wolltest an dem Tag ja unbedingt frei haben - für deinen neuen Freund ...!“

„Ich hab’ dir nicht gesagt, dass ich einen habe! - Und - kanntest du den Toten?“

Wolfgang schüttelte den Kopf: „Nein! Aber wie ich hörte, hat niemand den Mann zuvor gesehen - niemand, außer Hajo und Birgit, seine neue Bekannte. Die beiden behaupteten, mit dem Typ schon gesprochen zu haben!“

„Wirklich? - Und Hajo kannte tatsächlich den Toten?“

„Ja klar - wenn ich es doch sage!“

„Und was war mit dem Toten - ist der ermordet worden?“

„Quatsch! Einen Herzinfarkt hatte der Mann. Ein Bestatter hat ihn dann auch gleich mitgenommen. Aber in dem Moment, als ich von ihm hörte, musste ich unweigerlich an unseren ‘Karnevalsauftakt’ vor drei Jahren denken. Du weist, als Heinz Jansen dort in der Stege zusammengebrochen war!“

Gerti stoppte plötzlich mitten im Abtrocknen: „Na klar, das Karnevalsfest! Die Frau - die rothaarige Frau! Ich wusste, dass ich sie von irgendwoher kannte!“ Sie starrte Wolfgang mit großen Augen an.

„Wen meinst du?“, fragte er.

„Die Frau, die letztens mit Hajo und Birgit Mahler hier im Lokal war. Sie war es, die sich vor drei Jahren in dem alten Haus neben dem Museum im ersten Stock des kleinen Antiquitätenladens für einige Tage einquartiert hatte. Abends tauchte sie dann plötzlich auf unserer Feier zum ‘11. im 11.’ auf und wollte uns vor diesem ‘Marquis’ warnen! Damals waren ihre Haare zwar länger und sie waren nicht rot!“

Wolfgang stand auf, stellte die Musikanlage ab und kam zurück. Er blickte sehr besorgt: „Du weißt es noch gar nicht ...!“

„Was - was weiß ich noch nicht?“

„Diese Rothaarige, ihr Name soll Lydia Reiser sein, sitzt seit jenem Abend, als sie mit Hajo und Birgit hier in der Kneipe war, in der Akut-Psychiatrie der Landesklinik. Angeblich war sie nach ihrem Besuch bei uns noch in der Stege gewesen! Schon komisch, nicht? Hajo und Birgit haben mich sowieso schon wegen Heinz Jansen und damals gelöchert!“

„Ihr wird doch wohl nicht das gleiche Schicksal widerfahren sein wie unserem Heinz vor drei Jahren?“, erwiderte Gerti entgeistert, „es war auch November und er landete auch in der Klappse!“

„Sieht jedenfalls ganz so aus, als hätte sie damals recht gehabt, was das Geheimnis der Stege angeht. Und jetzt noch dieser unbekannte Tote. Gerti, die Karnevals-Story von damals behalten wir weiterhin für uns, klar? Es reicht, dass du es damals der Klinik-Tante erzählt hast!“

„Es ging doch damals um deren Vater!“, entgegnete sie barsch, „sag’ mir lieber, was mit denen ist, die dabei waren - deinen Skat-Brüdern beispielsweise?“

„Die halten dicht, keine Sorge!“, plötzlich wurde er ernst, „weißt du was - ich glaube, das Geheimnis, das die Fremde suchte, liegt nicht in der Stege, sonder darunter - unter der Erd! Ich will damit sagen, es liegt möglicherweise direkt unter unseren Füßen!“

Gerti stutzte und kam langsam um den Tresen herum und stellte sich neben ihn: „Ich verstehe kein Wort!“

„Tja, es macht sogar Sinn“, sprach er mehr zu sich als zu Gerti, „Leute können nicht einfach so in der Stege auftauchen und dann wieder verschwinden. Nein, nein! Es sei denn ...!“

„... Sei denn was?“

„Tunnel, Geheimgänge oder Ähnliches spielen eine Rolle - was auch immer - mit einem Zugang zur Stege!“

„Du spinnst doch“, lachte sie und schüttelte ungläubig den Kopf, „wie kommst du denn da drauf?“

„Erinnere dich, ein Jahr nach dem Vorfall mit Heinz Jansen plante ich doch, diese Räume zu vergrößern und ich dachte darüber nach, dafür nach hinten heraus in den Berg zu gehen.“

„Ja, ich weiß, du warst ziemlich von der Idee besessen“, grinste sie und begann das Geschirrtuch zu falten.

„Dafür hatte ich mir diverse Pläne im Katasteramt der Stadt angesehen, alte Pläne“, fuhr er fort, „verdammt alte - einige aus der Zeit um 1850. Und in diesen Plänen sind Gänge eingezeichnet, von denen die meisten Leute in Kleve bestimmt keinen blassen Schimmer haben ...!“

„Richtige Geheimgänge? Hier ...?“

„Wenn ich es sage! Auf der Zeichnung führen solche Gänge vom Museum Koekkoek und dem Nebenhaus zum Belvedere, dem Turm oberhalb dahinter, und andere führen in Richtung Tiergarten ...! Natürlich - vielleicht waren sie auch nur geplant, sind seinerzeit eingezeichnet worden, aber nie gebaut ...!“

„Und was hat das nun mit der Stege zu tun?“, fragte Gerti.

Wolfgang schaute geheimnisvoll: „Einer der eingezeichneten Gänge endet auf halber Höhe der Koekkoekstege!“

„Wow ...!“, kam es anerkennend.

„Ja, wow - genau - und deshalb werde ich morgen Nacht gegen 23 Uhr in die Koekkoekstege gehen und nach dem Eingang dieses möglichen Ganges suchen. Gibt es den, wäre vieles erklärbar. Wenn nicht? Dann hoffe ich, dass ich zumindest spüre, ob da etwas Unheimliches in der Stege abgeht!“

In Bäumen und auf den Rasenflächen des weitläufigen Klinikparks hingen und standen die Arbeiten der ArToll-Künstler und erfreuten sich eines breiten Publikums. Denn dank des tollen Wetters herrschte schon den ganzen Nachmittag ein großer Besucherandrang auf dem Gelände der psychiatrischen Anstalt. Auch hatten sich hier viele Pfleger und Erzieher mit ihren Zöglingen eingefunden.

Zwei der Besucher waren Hajo und Birgit, die sich im Augenblick vor einer Windkonstruktion aufhielten, die zwischen drei Bäumen gespannt war.

„Wäre das Objekt nichts für dein Büro?“, wollte Birgit von Hajo wissen.

Er lächelte und sein Kopf wankte dabei unschlüssig hin und her, als wäge er ab: „Ein bisschen groß, glaub’ ich. Und Wind im Büro habe ich auch keinen“, er zeigte dann links hinüber auf ein modernes Metallobjekt, „aber vielleicht die Arbeit dort drüben wäre was. Lass’ uns einmal hingehen!“

Sie schlenderten weiter und hielten vor besagter Skulptur aus rostigen Eisenplatten.

Birgit verzog das Gesicht: „Ach nein. Das find ich nun gar nicht schön! Sieh mal, die scharfen Kanten! Und dort oben ...“, sie zeigte hinauf in die Bäume, „... die krakeelenden Dohlen - sie scheinen das Objekt auch nicht zu mögen!“

Natürlich konnte Birgit nicht ahnen, dass die Dohlen wegen einer fremden Krähe, die in ihrem Revier eingedrungen war, solch einen Lärm veranstalteten.

Hajo lächelte, hatte aber eigentlich nicht richtig zugehört. Ihm war unweit von ihnen eine Gruppe Pflegerinnen in Arbeitskleidung aufgefallen, die - auch wegen der zankenden Vögel - lautstark über einen, aus einem Baumstamm gesägten Torso diskutierten. Und besonders bemerkte er, dass eine von denen ständig zu ihnen herüberschaute. Diese Frau trug über der weißen Arbeitstracht eine dicke helle Strickjacke und ihr blondes langes Haar war zu einem Zopf zusammengebunden.

Als sie ihrerseits merkte, dass Hajo auf sie aufmerksam geworden war, löste sie sich

aus der Gruppe und kam geradenwegs auf sie zu.

Sie stellte sich vor Hajo und Birgit und lächelte sie freundlich an: „Hallo! Entschuldigung, darf ich Sie etwas fragen?“

Birgit erwiderte das Lächeln: „Ja - sicher doch, klar!“

Auch Hajo begrüßte sie und war gespannt, was sie wollte.

„Ich habe Sie schon einige Male hier gesehen“, begann sie und schaute beide abwechselnd an, „Sie sind doch verwandt mit Ute Sieberts, der Patientin mit der Schatten-Phobie? Das stimmt doch, oder?“

Hajo betrachtete die Frau eindringlich: „Nein, nicht verwandt, nur Freunde! Arbeiten Sie auf der Akut-Station? Ich habe Sie da noch nicht gesehen?“

„Das kann gut sein. Ich übernehme dort zumeist die Nachtschicht! Oh, sorry, mein Name ist Petra Jansen. Ich arbeite schon seit fast drei Jahren auf der Akut. Früher war ich in der Kinderpsychiatrie, drüben auf der anderen Seite des Geländes. Als mein Vater hier eingewiesen wurde, habe ich mich hierher versetzen lassen. Er litt - wie Ihre Freundin - auch unter dieser Schatten-Phobie!“

„War Ihr Vater Heinz Jansen?“, fragte Birgit, „wir hörten den Namen im Zusammenhang mit Frau Sieberts!“

„Genau! Heinz Jansen war mein Vater!“

„Tut uns Leid, was passiert ist!“, entgegnete Birgit.

„Schon gut!“, winkte Petra ab, „Sie haben doch auch Dr. Reiser kennen gelernt, nicht wahr?“

Hajo nickte: „Sie ist - besser sie war für Ute zuständig.“

„Hatte Dr. Reiser erwähnt, dass sie meinen Vater kannte?“ Dabei zog sie sich die Strickjacke enger, ihr war kalt.

„Nein?“ sagte Hajo überrascht, „wir nannten zwar den Namen ‘Jansen’, aber sie wusste nichts damit anzufangen. Nur von allgemeinen Aufzeichnungen und so sprach sie!“

Petra gab sich verstehend: „Interessant!“

„Frau Jansen, worauf wollen Sie hinaus?“, forschte Birgit.

„Dr. Reiser wollte unbedingt den Fall Ute Sieberts haben, wussten Sie das?“

„Nein, woher auch. Sie sagte es uns nicht. Das was ich weiß ist, dass Dr. Reiser jetzt selbst in der Akut-Psychiatrie untergebracht ist? Und das ist schlimm!“

Die Aufmerksamkeit der drei wurde kurzzeitig auf ein zweiköpfiges Performance-Team gelenkt, das sich - den Weg entlang springend - lautstark produzierte.

Unterdessen hatte die Krähe den Schwarm Dohlen verlassen und saß nun oben auf dem 'rostigen' Metallobjekt. Es sah fast so aus als verfolgte sie das Gespräch der drei Besucher.

„Ja, das ist tragisch!“, nahm Petra den Faden wieder auf, „ausgerechnet sie! Aber wie ich schon sagte, ich arbeite in der Akut und bin auch für ihre Freundin Ute Sieberts zuständig - wie ich es damals für meinen Vater war. Dr. Reiser ist erst seit kurzem, und zumeist tagsüber in der Klinik tätig und da ich oft Nachtschicht habe, war unser Kontakt recht dürftig. Erst erkannte ich sie nicht. Aber eines Morgens, Ute Sieberts war gerade einen Tag hier, sah ich Dr. Reiser im Treppenaufgang und da wurde mir klar, dass ich sie schon mal hier gesehen hatte. Damals trug sie ihre Haare länger und sie war blond. Aber ich bin mir sicher - sie war es, ganz bestimmt!“

Hajo reagierte interessiert: „Sie sagen, Dr. Reiser war früher schon einmal an dieser Klinik tätig?“

„Nicht tätig, nicht als Ärztin oder als sonstige Mitarbeiterin! Nein, ich traf sie auf dem Flur vor dem Raum 21, in dem damals auch mein Vater gelegen hatte. Ich wollte hinein und sie kam in dem Moment gerade heraus. Von mir angesprochen, meinte sie, sie sei eine Arbeitskollegin meines Vaters!“

Birgit schaute Petra an: „Und das war sie nicht?“

Petra vergrub ihre Hände tief in den Taschen ihrer Strickjacke: „Nein! Eine ältere Pflegerin erzählte mir Tage später, dass diese Frau, dessen Namen wir nicht kannten, schon einmal versucht hatte, meinen Vater nach seinen Erinnerungen an die letzten Stunden vor seiner Einlieferung auszufragen - ob er vielleicht jemanden getroffen hätte, der sich merkwürdig verhielt ... ob er etwas Ungewöhnliches bekommen hätte ... ob er

sich von einer Krähe beobachtet fühlte - und so weiter!“

Hajo bemerkte die Krähe in einiger Entfernung und deutete auf sie: „So wie die dort uns beobachtet, vielleicht?“

Die Frauen schauten hinüber zum Vogel.

„...Und was stimmt Ihrer Meinung nach an Dr. Reiser nicht?“, hakte Hajo nach.

„Dr. Wegener, ich kann es nicht genau sagen, aber als ich vor Tagen im Pausensraum zufällig Zeuge eines Gesprächs zwischen Dr. Neckels und Dr. Reiser wurde, hatte sie behauptet, noch nie von einer Schatten-Phobie gehört zu haben! Dabei nannte man auch das Krankheitsbild meines Vaters schon so!“

Birgit und Hajo blickten einander an. Petra bemerkte deren Reaktion: „Und nun leidet sie selbst unter dieser Phobie, seltsam, nicht?“

„Aber warum sollte Dr. Reiser anonym in dieser Klinik auftauchen und Patienten aushorchen?“, fragte Birgit. Sie war ein wenig irritiert.

„Keine Ahnung! Meines Wissens war sie nur bei meinem Vater. Und ich denke, ich weiß, was sie wollte...!“

Sie holte die Hände wieder heraus aus den Taschen und hielt den beiden ein silbernes Medaillon an einem Kettchen entgegen, „dieses hier wollte sie haben!“

„Ein Medaillon von ihrem Vater ...?“, stutzte Birgit.

„Es gehörte nicht meinem Vater!“, erwiderte Petra, „man hatte es nur in der Nacht seiner Einlieferung bei ihm gefunden. Da an jenem Tag Karnevalsauftakt war und er als Napoleon verkleidet unterwegs war, hielt man es für zum Kostüm gehörend. Aber es gehörte nicht zum Kostüm. Seine Verkleidung kannte ich und das Medaillon gehörte nicht dazu. Ich hatte es zuvor noch nie gesehen!“

Hajo nahm das Schmuckstück in die Hand: „Vielleicht hatte er es sich irgendwann einmal dazugekauft - solchen Karnevalsschmuck gibt es heutzutage doch überall zu erwerben?“

Petra Jansen schüttelte den Kopf: „Nein, nein - nicht solch ein Medaillon! Bitte öffnen Sie es!“

„Darf ich“, meldete sich Birgit und nahm es Hajo aus der Hand. Sie fingerte daran herum und schließlich sprang der verzierte Deckel auf. Im kleinen Oval wurde die Gravur sichtbar: *‘Ma bien-aimée M.T. - 1811 - M. de E.’*.

„Wow! *‘Meine Liebste M.T. - 1811 - M de E.’*“, übersetzte sie laut und reichte es Hajo, „dieses Medaillon ist ganz sicher nicht aus einem Kaufhaus. Schau´ einmal!“

Er nahm es, hielt es in die Höhe, dass es im Sonnenlicht blinkend hin und her pendelte. Er betrachtete es ausgiebig und sah dann Petra Jansen an: „Und wieso glauben Sie, dass Reiser hinter diesem Medaillon her war?“

„Von der Kollegin erfuhr ich, dass Reiser sich auffällig für das Kostüm meines Vaters interessiert hatte und was so alles dazu gehörte, deshalb! Warum und wieso? - Ich glaube nicht, dass wir darauf jetzt noch eine Antwort von ihr kriegen!“

In diesem Moment sah Birgit aus dem Augenwinkel heraus, wie sich ein dunkler Schatten näherte.

Instinktiv rief sie nur : „Hajo, pass´ auf!“

Schon war die Krähe heran und versuchte mit ihrem Schnabel das in der Sonne glitzernde Medaillon zu packen. Hajo riss die Hand nach unten - heftiger Flügelschlag - der Vogelschnabel schnappte ins Leere - doch die Krallen des Vogels verletzten seinen rechten Handrücken. Drei tiefe Kratzer verliefen von der Daumenwurzel zum Mittelfinger. Schon trat Blut hervor.

„Wo ist die verdammte Krähe hin!“, fluchte er und wechselte das Medaillon in die andere Hand, „ich drehe ihr den Hals um!“

Birgit war erschrocken: „Was war das denn jetzt?“

„Normal - man weiß doch, dass die Rabenvögel auf alles scharf sind, was blinkt und glänzt ...!“, versuchte Hajo zu erklären.

„Halten Sie still - Sie bluten“, mahnte Petra Jansen, tupfte mit einem Tempo-Taschentuch das Blut ab und besah sich die Kratzer, „ach, es sieht schlimmer aus als es ist. Damit brauchen Sie nicht zum Arzt. Blitzschnell zauberte sie aus ihrer Tasche eine Art Etui hervor, entnahm dem ein Pflaster und klebte es Hajo auf die Hand, „... gehört zur

Ausrüstung, wenn man ständig mit Patienten draußen unterwegs ist“, erklärte sie hinsichtlich seiner fragenden Blicke.

Birgit stieß Hajo an und flüsterte: „Ich glaube, das war die Krähe, die vor zwei Tagen auf meinem Wagen gesessen hat, erinnerst du dich? Die mit den roten Augen!“

„Krähen sehen alle gleich aus, Birgit! Zumindest wenn es sich um die gleiche Art handelt. Und diese hier gehört zur Art der *Corvus corone corone*, der Rabenkrähen. Tja, ich habe mich informiert! ... Und Rabenkrähen haben schwarze Augen!“

„Haha, sehr lustig“, lachte Birgit, „und doch hatte die auf meinem Wagen rote Augen!“

„Äh, darf ich mich da mal einmischen? Also, vielleicht haben Sie das in der Hektik nicht gesehen - aber mir war, als hätte diese räuberische Krähe auch rötliche Augen gehabt - wirklich!“

„Ha, bitteschön!“, triumphierte Birgit, „also doch!“

Hajo wollte darauf nun wirklich nichts erwidern.

Nach Sekunden allgemeiner Ruhe richtete Birgit sich an Petra Jansen: „Würden Sie uns das Medaillon für einige Tage überlassen? Wir könnten versuchen herauszubekommen, wer mit 'M. T.' und 'M de E.' gemeint sei. Ganz sicher war es ein Liebespaar - vielleicht sogar ein heimliches!“, lächelte Birgit.

Petra Jansen wurde ernst: „Eigentlich möchte ich es nicht aus der Hand geben. Es ist schließlich eine - wenn auch seltsame - Erinnerung an meinen Vater. Ich trage es ständig bei mir. Aber wenn Ihnen eine Kopie des Medaillons reicht, werde ich eine machen, die können Sie dann morgen haben. Ist das okay?“

„Absolut. Ich komme sie dann abholen. Aber wo denn - in der Klinik? Und wann?“

„Rufen Sie mich an, wenn Sie vorbei kommen wollen. Hier - ich schreibe Ihnen meine Telefonnummern auf!“, sie holte aus ihrer Tasche eine alte Quittung des Klinikcafes hervor und notierte ihre Ruf-Nummern und reichte sie Birgit.

„Ja, danke! Das ist prima!“, antwortete diese und steckte die Quittung in ihre Umhängetasche.

„Sagen Sie ..“, klang Petra Jansen nun plötzlich recht geheimnisvoll, „... ich hörte von dem Toten in der Koekkoekstege, den man Samstag gefunden hatte ...!“

„Ja, hörten wir auch“, fragte Hajo, „was ist mit dem?“

„Na ja, ich mache mir so meine Gedanken“, entgegnete Petra Jansen, „bevor Vater hier in der Akut starb, redete er nur noch wirr, aber einige Worte hatte er immer wiederholt: Koekkoekstege, Kahors und Krähe - besonders Krähe ...!“

„Er meinte die Koekkoekskrähe ...!“, unterbrach Hajo.

„Koekkoekskrähe?“, fragte Petra irritiert.

„Diesen Namen gab man ihr in den Protokollen der Ärzte“, erklärte Birgit, „denn als man Ihren Vater - wie auch Reiser und Sieberts fand - übrigens bei früheren Opfern auch schon - soll in unmittelbarer Nähe der Stege immer eine äußerst neugierige wie auch aggressive Krähe beobachtet worden sein!“

„Stimmt!“, bestätigte Hajo, „aber ob es da einen Zusammenhang gibt? Keine Ahnung. Wir müssen sehen, was wir herausfinden ...! Auch was das Medaillon betrifft.“

Petra Jansen schlug die Hände zusammen und klang erleichtert, „Eigentlich wollte ich nur, dass Sie auf Ute Sieberts Acht geben, das ist alles! Entschuldigen Sie nochmals die Störung! Und - Herr Dr. Wegener, achten Sie auf ihre Verletzung!“

„Das werden wir - bestimmt, das werden wir!“, Birgit drückte ihr die Hand, „und danke für die Infos!“

Petra Jansen wollte sich gerade abwenden, da hielt sie inne: „Da gibt es noch etwas! Sowohl bei meinem Vater, als auch bei Reiser soll ein nicht zur Station gehörender Pfleger aus deren Krankenzimmern gekommen sein, keine zwei Stunden, bevor sie starben. Wir wissen nicht mal, ob er überhaupt zur Klinik gehört! Hat sicher nichts zu bedeuten. Tschüss dann!“

Sie lächelte beide noch einmal kurz an und ging dann wieder zurück zu ihren Kolleginnen.

Zurück blieben zwei sehr irritierte ArToll-Besucher.

Das Restaurant *'Le Corsaire'*, direkt am Meer gelegen, hatte Stil. Es war eines der ältesten Lokale von Biarritz und rühmte sich, schon vor zweihundert Jahren einige der berühmtesten Freibeuter in ihren Räumen bewirtet zu haben. Mit viel Sachkenntnis und Liebe zum Detail war das Interieur ausgesucht und gekonnt platziert worden. Natürlich war dieses Lokal dem Namen entsprechend nautisch eingerichtet.

Der Pianist, dessen Arbeitsplatz sich vorne im Lokal zwischen zwei historischen Gali-onsfiguren befand, ließ sich nicht stören, eher inspirieren vom unmelodischen Geknister des Kaminholzes und des nimmermüden Rauschens der Brandung.

In einer Nische mit Blick aufs abendliche Meer genossen Dr. Neckels und Roswitha Lorenzen den Augenblick ihrer neuerlichen Begegnung.

Der Garçon kam an den rustikalen Tisch der beiden, schenkte noch Wein nach und entfernte sich sodann mit den nicht mehr benötigten Tellern samt Besteck.

Neckels erhob sein Glas: „Liebe Roswitha, ich trinke auf die charmanteste Gastgeberin, die ich in Frankreich kenne - auf dich, Santé! Ich weiß, es liegen wieder wunderbare, wenn auch leider zu kurze Tage vor mir und ich werde sie genießen, zumal ich bei der Frau mit der raffiniertesten Küche weit und breit wohnen darf - bei dir!“

Die Angesprochene musste schmunzeln, schüttelte ihren Kopf und ergriff ihr Glas: „Alter Schmeichler, ich danke dir! Santé!“

Beide genossen den Bordeaux.

Dr. Neckels holte seine Pfeife aus der Jackentasche und blinzelte zu Roswitha hinüber: „Darf ich?“

Sie schmunzelte: „Ich dachte, du hättest es dir mittlerweile abgewöhnt. Das wolltest du doch!?“

„Soll ich hier nicht rauchen? Stört es dich? Ich rauche nicht, wenn du es nicht möchtest!“

Roswitha lachte herzlich auf: „Ich wäre ganz sicher die letzte, die einem alten Kater das Mäusen abgewöhnen würde!“ Sie lehnte sich zurück und nippte erneut an ihrem Glas, während Dr. Neckels nun seine Pfeife stopfte.

„Wie lange hast du dir frei nehmen können?“, fragte sie und stellte ihr Glas ab.

„Es kommt darauf an! Ich hatte vor, eine Woche zu bleiben“, er hielt inne und drückte den Tabak nach, „mal sehen!“

„Probleme? In der Klinik? Doch hoffentlich nicht mit deiner Tochter oder den Enkelkindern?“

Neckels winkte ab: „Nein! - Es ist nur so, dass in der Klinik ganz plötzlich mein Nachfolger erkrankte und auf Wochen nicht wird arbeiten können. Eine ganz blöde Geschichte ist das ...“, er lehnte sich zurück, nahm einen tiefen Zug und stieß eine kleine Wolke in die Höhe, „hm, eine ganz verrückte sogar!“

Sie schaute Neckels neugierig an: „Ist das die Sache, von der du am Telefon gesprochen hattest und derentwegen die jungen Leute dich hier anrufen dürfen?“

„Sehr richtig. Genau die ist es!“

„Das hört sich ja mächtig wichtig an! Woran ist denn dein Nachfolger erkrankt?“

Er zögerte und überlegte, sollte er den so beschaulich begonnenen Abend in beruflichen Erörterungen ausklingen lassen? „Roswitha, lass’ uns morgen darüber reden. Ich möchte nicht schon gleich am ersten Tag von meinem Job eingeholt werden.“

Sie lächelte verständnisvoll: „Hast ja Recht! Na dann, Santé!“

Wieder ließen sie ihre Gläser erklingen.

Ein Augenblick des Schwiegens folgte. Dann begann Neckels unergründlich zu lächeln.

Sie sah es, war überrascht: „Komm Udo, lass’ mich mitlachen! Was amüsiert dich so?“

„Nun ja, ich musste gerade an unseren ersten Besuch in Biarritz denken, ich meine den meiner Frau und mir. Wie du und ich uns zufällig nach vielen Jahren ausgerechnet hier wiedergetroffen haben. Wie lange ist es her ... 10 Jahre ... 12 Jahre?“

„Vor 12 Jahren war es“, bestätigte sie, „aber wie lange haben wir uns nicht gesehen, nachdem wir alle nach Beendigung des Studiums Heidelberg verließen. Die ganze Clique ist auseinandergebrochen“, etwas Rühriges lag in ihrer Stimme, „hast du jemanden von der alten Truppe später wiedertroffen?“

„Den Löffler - auf einem Seminar. Von den anderen habe ich nichts mehr gehört, eigentlich schade! - Ist Marga von Gülden nicht auch zum Freiburger Institut für Grenzgebiete der Parapsychologie gegangen so wie du - zu Prof. Bender?“

„Ganz genau! Aber so viel ich weiß, wollte sie nur ein Jahr dort 'reinschauen' - ich dagegen hatte von Anfang an vor, länger zu bleiben - und das habe ich auch gemacht. Danach war Boston für Jahre meine Heimat, wie du weißt. Tja, dort habe ich auch geheiratet und mich auch scheiden lassen. Schwamm drüber! Schließlich hatte es mich wieder nach Deutschland gezogen, um letztlich vor vierzehn Jahren hierher nach Frankreich zu gehen. Aber, Udo, das habe ich dir schon etliche Male erzählt, in Freiburg bei Bender und in Boston habe ich die besten Erfahrungen für meinen Beruf sammeln können!“

Neckels nahm die Pfeife aus dem Mund und konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen: „Oh, ja, Erfahrungen mit Gespenstern - und mit Leuten, die sich mit Feen und Kobolden unterhalten!“

Roswitha suchte Neckels Hand und lächelte: „Ich weiß, mein Lieber, das ist dein Lieblingsthema!“

„Vielleicht wird es ja Eines“, wurde er ernst.

„Na komm, erzähl' schon, was geht bei euch in Kleve denn noch so vor?“

Der Gefragte rief den Garçon. Dieser blickte herüber und verstand, man wünschte noch eine Flasche Bordeaux.

„Nun ja, Warum soll ich dir nicht davon erzählen, aber lass' uns an den Kamin gehen. Ich sehe, dass die Sessel frei sind.“

Sie erhoben sich, schlenderten hinüber zum Kamin und machten es sich in den alten Ledersesseln bequem.

Neckels überprüfte den Pfeifeninhalt und schaute sich nach einem Ascher um. Auf ei-

nem Beistelltischchen wurde er fündig.

Nun saß Roswitha erwartungsvoll an der Seite ihres alten Freundes und während sie ins prasselnde Feuer starrte, zersprang sie fast vor Neugierde: Hatte der alte Realist möglicherweise einen PSI-Fall vor der Brust? ... Der Arme!

„Nun ja!“, er holte tief Luft, „ich denke, ich beginne mit der nächtlichen Einweisung der jungen Frau Sieberts, Anfang November ...!“

Wieder rutschte im Kamin ein Scheit in die Glut und ließ einen ganzen Schwarm Funken empor sprühen ...!

Montag, 24.11.1997

Pünktlich mit dem 9-Uhr-Glockenschlag der alten Anstaltskirche verließ Klara 'Klärchen' Joost das Verwaltungsgebäude der Rheinischen Klinik, nicht wissend, dass sich zu dieser Zeit noch eine Person in ihren Räumen aufhielt.

Es war Petra Jansen, die nach getaner Nachtschicht kurz vorher bei ihr hereinschaute und da Klärchen gerade wegen eines Telefonats keine Zeit für sie hatte, tat sie so, als ginge sie wieder. Doch in Wirklichkeit versteckte sie sich in einem Nebenraum und wartete darauf, dass Klärchen - wie üblich - ihr Büro für die obligatorische Kaffeepause verließ.

Nachdem diese die Tür hinter sich zugezogen hatte, war der Weg für sie frei, um nach einer bestimmten Akte zu suchen: Der Akte von Dr. Lydia Reiser. Sie wusste von Klärchen, dass auch Personalunterlagen in diesem Archiv gelagert wurden.

Schnell war der Metallschrank mit den Akten aller Klinikmitarbeiter gefunden. So reizvoll es auch wäre, in die eine oder andere Akte von Mitarbeitern zu schauen - allein, es war keine Zeit - nur die Lydia-Reiser-Akte war von Wichtigkeit.

Sie fand die Akte, öffnete sie - und war enttäuscht. Die Mappe war leer. Offensichtlich

hatte jemand die Unterlagen mit allen persönlichen Daten und Eintragungen an sich genommen. Plötzlich wurde ihr klar, dass nicht nur sie sich für Reiser zu interessieren schien.

Ein schneller Blick zur Uhr sagte, dass Klärchens Pausenzeit fast um war. Gerade wollte sie den leeren Hefter in den Metallschrank zurückhängen, da bemerkte sie die Notizen auf der Rückseite der Akte. Sie starrte auf den Eintrag in der Spalte 'Geburtsort': Cahors stand dort geschrieben. Lydia Reiser war demnach in Frankreich geboren, überlegte sie.

Als ihr eine Minuten später Klärchen draußen entgegenkam, eilte sie an der vorbei, als sähe sie sie nicht.

„Cohors - Kahors - Cahors ...? Was zum Teufel hatte Vater mit dieser Frau zu schaffen?“, Petra murmelte während ihres Weges zum Parkplatz immer wieder diesen Satz.

Montags war Ruhetag. Das galt für alle Kneipen in Kleve - immer schon. Auch für den 'Kurfürsten'. Und so stand Wolfgang an diesem Montagabend im Schankraum und betrachtete die Videokamera in seiner Hand. Eine zusätzliche Leuchte hatte er mit Klebeband an der Kamera befestigt. Er schien nervös zu sein - und doch entschlossen. Ein letzter Blick zur Uhr zeigte, dass es fast 23 Uhr war.

„Okay“, murmelte er, „genau die richtige Zeit!“

Mit Schwung schlug er die Kapuze seiner Allwetterjacke über den Kopf, packte die Kamera, steckte noch Ersatz-Akkus in die Jackentasche, löschte das Licht und verließ seine Kneipe.

Draußen vor der Tür blieb er kurz stehen und schaute sich um. Niemand war weit und breit zu sehen.

Es nieselte und der Wind war nur mäßig.

Momente später stand er am Fuße der Stege und sah, wie das nasse Kopfsteinpflaster im fahlen Laternenlicht glänzte.

Entschlossen die Stege hinaufschreitend murmelte er: „Vor drei Jahren machte ich bei eurem Spiel nicht mit, okay - aber nun bin ich dran. Ein alter Kerl soll hier also seit ewig langer Zeit im November herumgeistern und Leute zu Tode erschrecken? Gut, wir haben November. Lass’ den Typ ruhig kommen. Wenn ich ihn mit meiner Kamera einfange - hey, das wäre toll! Und wenn ich gar sehe, aus welcher Geheimtür er tritt - das wäre genial!“

Langsamer schritt er nun weiter, schaute links und rechts, beobachtete das Mauerwerk, die Kamera immer schussbereit.

Nun hatte er bereits die Hälfte des Weges hinter sich und konnte bislang nicht die kleinste Regung in der Stege feststellen.

Er stoppte und horchte, ob sich vielleicht jenseits der seitlichen Mauern etwas rührte - aber auch da war alles still. Nur Krähen-Gekrächze schallte aus einiger Entfernung herüber.

Zum Nieselregen gesellten sich nun erste Nebelschwaden, die wie fein Gesponnenes von oben aus dem Geäst der Bäume in die Stege herabschwebten.

War da ein Geräusch vom Fuße der Stege?

Er drehte sich um, richtete die Kamera aus und filmte die Stege hinunter. Der Lichtkegel des kleinen Scheinwerfers tanzte auf den feuchten Pflastersteinen.

Aus dem Nebel tauchte eine männliche Gestalt auf. Es sah aus, als schaute diese prüfend die Stege herauf.

Wolfgang hielt die Kamera auf die verharrende Gestalt.

„Hab’ ich dich, mein Freund! ... Komm näher ... langsam ... schön langsam ...!“

Hinter ihm, am oberen Ende der Stege, schon fast am Hanns-Lamers-Platz, löste sich eine Gestalt aus dem Schatten des seitlichen Mauervorsprungs und bewegte sich auf einen Stock gestützt langsam bergab.

Durch die Kapuze und das Surren der Kamera bemerkte Wolfgang nicht, dass sich eine Gestalt von oben näherte. Vielmehr konzentrierte er sich auf den Mann am Fuße der Stege, der plötzlich Verstärkung bekam. Nun waren es fünf Personen, welche die Stege heraufkamen. Zwei von ihnen schienen alkoholisiert, denn sie wankten leicht und er konnte Flaschen in ihren Händen ausmachen.

Nein, auf eine Konfrontation mit den Typen wollte Wolfgang sich nun wirklich nicht einlassen, auch wenn er ansonsten kein ängstlicher Typ war, heute nicht! Er drehte sich mit laufender Kamera ruckartig um, um sich nach oben zu entfernen.

Da schreckte er zusammen.

Direkt vor ihm stand eine Gestalt in historischer Uniform. Dieser hob plötzlich den Arm und hielt ihm den Gehstock auf Kopfhöhe entgegen, als wolle er jeden Augenblick zuschlagen.

Geistesgegenwärtig schlug Wolfgang die Kamera gegen den stockführenden Arm des vermeintlichen Angreifers.

In diesem Moment spürte er einen heftigen Schmerz in der Hüftgegend. Er ließ die Kamera fallen, die krachend auf den Boden schlug und in mehrere Teile zerbrach. Irgendwie bekam er den Stock des Angreifers zu fassen. Dieser ließ plötzlich den Stock los und flüchtete nach oben hin weg - auf einmal ausgesprochen leichtfüßig.

Wolfgang folgte dem Flüchtenden mit seinen Blicken und erkannte, als dieser die obige Laterne passierte, dass er solch eine Uniform schon einmal gesehen hatte.

Er betastete die schmerzende Wunde an der Hüfte und sah an seiner Hand etwas dunkles, feuchtes - Blut!

Die fünf jungen Männer waren inzwischen bei ihm angekommen. Wegen des dichten Nebels hatten sie kaum etwas erkennen können, nur das eine Person davonlief, sahen sie. Als sie Wolfgang auf dem Boden sahen und dann das Blut, rief einer sofort den Notarztwagen herbei, während zwei andere nach oben sprinteten, um Ausschau nach dem Täter zu halten.

Einer schlug die Kapuze des Verletzten zurück und erkannte den 'Kurfürsten'-Wirt:

„Ey, Mann - Wolfgang! Ganz cool bleiben“, versuchte er ihn zu beruhigen, „der Doc ist unterwegs!“

Wolfgang wollte sich erheben, kam aber nicht hoch, der Schmerz war zu heftig.

Die jungen Männer setzten ihn seitlich gegen die Mauer und redeten beruhigend auf ihn ein. Einer sammelte die abgesplitterten Teile der Kamera zusammen und reichte sie ihm.

Die zwei Verfolger waren mittlerweile auch zurückgekehrt. Der Kerl war wie vom Erdboden verschwunden, einfach weg, meinten sie.

Gemeinsam wartete man auf die Ambulanz.

Der Nebel löste sich auf und die Baumspitzen beiderseits hinter den Mauern der Stege wurden wieder sichtbar.

Wolfgang umklammerte den erbeuteten Gehstock und schaute auf die demolierte Kamera auf seinem Schoss.

Trotz heftiger Schmerzen umspielte ein zufriedenes Lächeln seinen Mund.

Dienstag, 25.11.1997

An diesem frühen Vormittag beherrschten starke Winde die Küstenregion um Biarritz. Anstelle der Geräusche tausender Badegäste erfüllten nur noch Möwengekreische und der Klang der unentwegten Brandungswellen die Luft.

Aber gerade diese Zeit der Herbststürme und der Melancholie lockte schon immer Menschen hierher.

Zu ihnen gehörten auch Udo Neckels und Roswitha Lorenzen, die vor einer Stunde einen ausgedehnten Spaziergang entlag der Küste starteten.

Auf dem hölzernen, parallel zur Küstenlinie verlaufenden Steg oberhalb der Dünen waren sie ziemlich allein mit der auffrischenden Natur.

„Ist es nicht herrlich, sich den Seewind um die Nase pusten zu lassen?“, bemerkte Roswitha mit einem Hauch Begeisterung.

„Phantastisch“, antwortete Neckels, „hier spürt man noch die unbändige Kraft der Naturgewalten“, er atmete kräftig durch, „ich will sagen, ist man erst weit genug entfernt von den Küsten der großen Meere, reduziert sich die Beziehung zu Naturgegebenheiten wie Sturm, Hagel und Wolkenbruch nur noch auf das Ausfüllen von Schadensmeldungen. Wer, zum Teufel, schaut sich noch mit Sinn und Verstand ein Gewitter an, wer versucht auch nur im Ansatz nachzuempfinden, was jene durchmachen, die selbst heute noch unter freiem Himmel leben und nicht mal eben schnell die Rollläden runterlassen und die Heizung hochdrehen können?“

Auch Roswitha füllte ihre Lungen mit der salzigen Seeluft: „Als ich das erste Mal herkam, wusste ich - ich würde bleiben!“

„Und? - Trotzdem nie Heimweh gehabt?“

„Manchmal - zu Anfang, ja! Später nicht mehr, nein, später nicht mehr!“

Neckels schaute hinüber zum Strand, beobachtete dort vereinzelte Hundebesitzer mit ihren großen und kleinen Vierbeinern. Sie nutzten die Weite des leeren Strandes zum 'Stöckchen werfen'. Auf dem auf und ab des Wassers waren einige Surfer in Gummianzügen auszumachen, für die dieser stramme Wind genau das Richtige zu sein schien.

„Hm, verrückte Jugend“, murmelte Neckels, „Hauptsache die Herausforderung stimmt ...!“

Langsam schlenderten er und Roswitha weiter auf dem durch feinen Sand bestäubten Plankenweg.

Sie steckte ihre Hände in die Taschen der Windjacke. Ihre grauen, halblangen Haare umwehten ihr Gesicht. Sie trug - wie auch Neckels - festes Schuhwerk und natürlich wettertaugliche Kleidung.

Er stülpte sich die Kapuze seiner Jacke über den Kopf.

Als sie sich einer der hölzernen Bänke näherten, die alle paar hundert Meter am Wegesrand aufgestellt waren, entschieden sie sich, eine Rast einzulegen.

Roswitha schnallte den Rucksack vom Rücken, zauberte eine Thermoskanne sowie einen Stapel eingewickelter Butterbrote hervor und erfreute sich an Neckels erwartungsfrohem Gesicht.

„Es gibt nichts Besseres als nach einer Küstenwanderung einen Becher heißen Kaffee und ein Baguette mit reichlich Wurst zu sich zu nehmen!“

Ein zweiter Becher war für Neckels bestimmt.

Beide genossen die Pause, tranken, aßen und versuchten, die Nationalitäten vorbeifahrender Schiffe am fernen Horizont zu bestimmen.

Einige Radfahrer fuhren grüßend vorbei.

Später auf dem Rückweg bemerkte Roswitha, dass Neckels zunehmend nachdenklicher wurde.

„Was macht eigentlich deine Tochter?“, wollte sie seine Schweigsamkeit brechen, „ich habe sie ja ewig nicht mehr gesehen.“

Er vernahm die Frage, schaute sie an und nahm die Kapuze ab: „Marion? Marion wohnt alleine in Hamburg, mit ihren heranwachsenden Töchtern“, er unterbrach und blickte nach oben, als ein Schwarm kreischender Möwen über sie hinwegflog, „sie arbeitet am dortigen Schauspielhaus. Aber das weißt du doch! Jedenfalls geht es denen dort gut!“

„Vermisst du sie?“

Neckels zögerte. Er fixierte den Horizont des Meeres, schaute dann wieder auf den Steg vor sich: „Ja, sehr! Die Enkel auch! Es ist halt ruhig geworden im Haus seit Bettys Tod. Ich habe nur noch Marion und die Kinder ...!“

„Und mich!“, flüsterte Roswitha und lächelte ihn an.

„Genau, und dich!“ Er nahm sie bei der Hand.

Kurze Zeit gingen sie schweigend nebeneinander.

Zänkisches Möwengekreische lenkte ihre Aufmerksamkeit erneut nach oben.

Roswitha zeigte in die Höhe: „Sieh’ dir die Möwen an! Sie begleiten uns schon seit unserer Rast an der Bank. Wahrscheinlich haben sie mitgekriegt, dass wir Brote bei uns haben! Ha, ach was, schau doch mal!“, sie deutete etwas links, „da fliegt sogar eine Krähe mit, inmitten der Möwen. Das ist ja lustig! So etwas habe ich ja noch nie gesehen!“

Neckels suchte nach der Krähe - dann sah auch er sie.

„Eine Krähe, zusammen mit Möwen? Seltsam! Normalerweise gibt es so etwas nicht in der Natur, außer bei Alfred Hitchcock, dem alten Filmemacher!“, meinte er verwundert.

„Ist aber so. Vielleicht ist die Krähe schizopren und hält sich für eine Möwe?“, lachte Roswitha, „aber hast du nicht erzählt, dass zu der Geschichte in Kleve auch eine Krähe gehört?“

Dr. Neckels nickte und lachte auch, aber es klang doch irgendwie gekünstelt.

Die Schwingtüren des Sezierbereiches flogen auf.

Hauptkommissar Weiler und Dr. Hirsch, der Leiter der Duisburger Einrichtung, betraten den durch und durch gekachelten Raum. Dr. Hirsch, der als akkurater und sehr genauer Mensch bekannt war, hatte Weiler in Kleve angerufen und ihn gebeten so schnell wie möglich nach Duisburg in die Gerichtsmedizin zu kommen.

„Tja, wir haben es zuerst übersehen ...“, begann er, „so fein war der Einstich. Auch war kein Blut ausgetreten, aber es ist eindeutig eine Stichverletzung. Von einem sehr scharfen Gegenstand - einem Messer würde ich sagen ... direkt ins Herz!“

„Kein Blut, sagen Sie? Ist der Einstich denn `frisch`?“, fragte Weiler.

„Eigentlich ja, doch die Wunde hatte sich scheinbar schnell wieder geschlossen - und ein Messer wurde dem Bericht nach am Fundort auch nicht gefunden. Die Autopsie, die

wir durchgeführt haben, deutete schon darauf hin, dass die Todesursache eine Herzattacke sein musste. Eine Herzkranzarterie war verengt, die andere wies eine Thrombose auf. Der Tote litt aller Wahrscheinlichkeit unter einer akuten Kardiomyopathie. Gleichzeitig könnte der Mann auch an der Stichverletzung gestorben sein. Sehr rätselhaft, das alles! - Weiß man mittlerweile, wer er ist?“

„Wir ermitteln noch!“, antwortete Weiler und es klang wenig zuversichtlich.

„Wieso ist eigentlich Kleve noch am Fall dran? Ich denke die Kripo Krefeld ist dafür zuständig? Die hatten doch die Obduktion veranlasst!“

„Ist sie auch. Weil aber der Tote bislang nur in Kleve in Erscheinung getreten war, hatte man mich hinzugezogen. Als Außenposten vor Ort - quasi. Ich soll dem mysteriösen Mr. X jetzt Leben einhauchen!“

„An diesem Ort sicher eine seltsame Formulierung! Dann hauchen Sie `mal! - Aber da gibt es noch etwas anderes, was ich Ihnen zeigen wollte. Deshalb habe ich in erster Linie die Krefelder Ermittler angerufen - und die haben mir Ihre Dienstnummer gegeben. Also, wir haben dem zunächst keine Bedeutung beigemessen“, tat der Pathologe sehr geheimnisvoll, als er Weiler an den metallischen Tisch führte, auf dem ein mit einem Tuch abgedeckter menschlicher Körper lag, „wir hielten es zuerst für eine Allerwelts-Tätowierung, wie sie von vielen Männern getragen werden: Seeleuten, Schaustellern, Skins, Knackis usw. Doch dann machte einer meiner Hilfskräfte eine interessante Bemerkung: Er meinte, die Tätowierung könnte den Toten möglicherweise als ehemaliges Mitglied der französischen Fremdenlegion ausweisen!“

Weiler stutzte: „Der Tote aus der Koekkoekstege war in der Fremdenlegion? Was veranlasste ihren Mitarbeiter zu dieser Vermutung?“

„Er sagte, sein Onkel hätte früher bei der Legion in Algerien gedient und ihm als Junge ständig davon erzählt - und auch von den Heldentaten der Legion. Warten Sie, ich zeige Ihnen, um was es geht!“

Dr. Hirsch zog das Tuch so weit zurück, dass Kopf, Brust und Arme frei lagen. Er hob den linken Unterarm des Toten an und deutete auf eine verblasste, sehr unprofessionell

ausgeführte Tätowierung: „Hier, sehen Sie, ich meine diese beiden Worte!“

Weiler buchstabierte das größere der beiden Worte: „CAMERONE - ist das ein Mädchenname? Oder was?“

Der Mediziner sah Weiler an: „Nein, nein! Kein Mädchenname. Wir haben uns natürlich schlau gemacht, nachdem die Fremdenlegion ins Spiel gebracht wurde. Sie wissen schon, Internet und so. Und tatsächlich: Das Wort gibt es! Es ist ein Name, den jeder Legionär kennt, egal wo auf der Erde er seinen Dienst verrichtet, denn Camerone ist der Inbegriff vom Heldentum der Fremdenlegion.“

„Das ist ja sehr schön. Aber was ist Camerone denn genau?“

„Ich wollte es auch wissen, genau wie Sie jetzt, und rief voller Neugierde im Hauptquartier der französischen Fremdenlegion in Aubagne an. Dort erfuhr ich es. Wenn Geschichtsunterricht Sie nicht langweilt, kann ich Ihnen die Story über Camerone erzählen - soll ich?“

„Ja - klar. Nur zu!“, antwortete Weiler.

„Also - Camerone ist der Name einer Hazienda, gelegen zwischen der Hafenstadt Vera Cruz und Pueblo. Damals um 1860 war Mexiko vom Bürgerkrieg zerrissen und Napoleon III. schickte Legionäre ins Land, damit diese dort für Ruhe und Ordnung sorgten. Ständig gab es Kämpfe mit den Guerillas. Als am 29. April 1863 drei Offiziere und 62 Legionäre der 3. Kompanie den Befehl bekamen, einen Konvoi von Vera Cruz zum Legions-Stützpunkt nach Pueblo zu geleiten, formierte sich eine mexikanische Guerilla-Armee von über 2000 Mann, die es auf die wertvolle Ladung des Konvois abgesehen hatte: Gold, Waffen und Munition im Wert von über 3 Millionen Franc. Der befehlshabende Offizier der 3. Kompanie war Hauptmann Jean Danjou. Von Spähern erfuhr er vom Anrücken der mexikanischen Übermacht - und um dem Konvoi einen rettenden Vorsprung zu sichern, entschied er, sich mit seinen Männern dieser Armee entgegenzustellen. Auf der Hazienda CAMERONE verschanzten sich die 65 Legionäre und am darauffolgenden Tag kam es zum unvermeidlichen Kampf. Die kleine Truppe soll sich der Übermacht zehn Stunden lang erwehrt haben. - Der Konvoi kam sicher ans Ziel, aber

von den 65 Legionären wurden 52 getötet, der Rest geriet in Gefangenschaft. Nur einer überlebte diese als heroischen Kampf bezeichnete Schlacht unverletzt. - Und nun kommt das Interessante, Herr Hauptkommissar! Nachdem Hauptmann Danjou am Tag zuvor seine Männer eingeschworen hatte, mit ihm bis zum letzten Blutstropfen zu kämpfen, ließen sich 18 von ihnen in Erwartung des sicheren Todes am Abend das Wort Camerone auf den linken Unterarm tätowieren! Also, an der gleichen Stelle wie bei dem toten Schenker vor uns!“

Weiler deutete auf den Verblichenen: „Na gut, aber könnte es nicht sein, dass er hier nur von der Fremdenlegion geschwärmt hatte, wie es sicherlich auch noch heute viele junge Männer tun und sich deshalb dieses CAMERONE auf den Unterarm hat eintätowieren lassen? Ähnliches kennt man auch von der heutigen Jugend - nur sind es heute Namen von Rockstars, oder so!“

„Na sicher! An so etwas dachten wir zuerst auch - aber dann machte uns das zweite Wort und der feine Strich zu schaffen, der gut zwölf Zentimeter von der Handwurzel entfernt um den Arm herumführt!“

Weiler betrachtete den umlaufenden Strich und das kleine, ziemlich verblasste Wort: „Heißt das hier DANJOU?“

„Ganz Genau! Danjou! Wie schon erwähnt war Jean Danjou der Hauptmann, der die Männer der 3. Kompanie geführt hatte. Ihm waren sie bereit in den Tod zu folgen! Und sein Name verwirrt uns. Er dürfte nicht auf dem Arm stehen!“

„Wieso?“, wollte Weiler wissen. Was ist verwirrend? Nur heraus damit!“

Der Arzt zog fast entschuldigend die Schultern hoch: „Die Schlacht um Camerone fand bekanntermaßen 1863 statt! Sicher - nach den Unterlagen haben sich Legionäre der 3. Kompanie auch Jahrzehnte später noch das Wort eintätowieren lassen - sozusagen als Erinnerung an jene größte Heldentat ihrer Einheit. Aber aus Respekt vor den Gefallenen war das Eintätowieren des zweiten Wortes – des Namens Danjou - von Anfang an tabu! Wie der Informant aus Aubagne versicherte, soll es demnach nur von den 18 Beteiligten der Camerone-Schlacht getragen worden sein.“

„Und die Linie ...“, fragte Weiler, dem die Sache doch sehr spekulativ vorkam, „... was ist damit?“

„Ach ja, auch dazu hatte man etwas gesagt. Sie soll die Stelle symbolisieren, an der ihr Idol Jean Danjou in einer früheren Schlacht durch eine Explosion seine linke Hand verlor. Er hatte seitdem links eine Hand aus Mahagoni-Holz getragen. Tja, Herr Hauptkommissar - wenn das alles stimmt, dann hatte unser toter Freund hier vor uns auf dem Tisch in Camerone tatkräftig mitgemischt. Ich gebe zu, sehr mysteriös!“

Mit ungläubigen Augen starrte Hauptkommissar Weiler auf den Leichnam: „Aber so etwas gibt es doch nicht! Das würde ja bedeuten, dass unser Toter mindestens 150 Jahre und älter sein müsste - unmöglich!“

„Tja, das zu glauben bereitet wirklich Probleme!“, lachte Dr. Hirsch amüsiert und deckte den kalten Körper wieder zu, „medizinisch festzustellen, dass die Tätowierung echt und dazu sehr alt ist, das ist nicht die Schwierigkeit. Herauszubekommen, ob sie tatsächlich aus dem Jahre 1863 stammt, na ja, das kann bestimmt eine spannende Angelegenheit werden. Dafür müsste ich den Toten aber länger hier behalten. Auf jeden Fall werde ich von ihm ein DNS-Profil anlegen. Von mir sei an dieser Stelle nur so viel gesagt: Der Mann starb nicht an dem Bajonettstich eines mexikanischen Rebellen, sonder möglicherweise an einem Messerstich. Wahrscheinlich aber ist der Tod durch akutes Herzversagen eingetreten. Wenn letzteres sein sollte, liegt ergo auch kein Verbrechen vor. Ich schreibe meinen Bericht und Sie könnten die ganze Sache damit auf sich beruhen lassen ...!“, er schaute Weiler fragend an, „Sag‘, was ist nun, soll ich Mr.X wieder auf Eis legen?“

Hauptkommissar Weiler war in Gedanken. Da gab es nun erst mal eine ganze Menge, über die er nachdenken musste.

„Tja, was ist nun?“, fragte Dr. Hirsch abermals.

Im Pausenraum des Flur A saß Petra Jansen und genoss die wenigen freien Minuten zwischendurch. Sie wollte gerade die Tasse zum Mund führen, da drang der lange, anhaltende Schrei einer Patientin an ihr Ohr. Sie hielt inne: „Dr. Reiser?!!“

Im abgedunkelten Raum 21 taumelte Lydia Reiser von einer Wand zur anderen. Sie schrie wie von Sinnen, schien vor etwas große Angst zu haben. Sie stieß gegen den kleinen Tisch und stolperte weiter zur gegenüberliegenden Wand.

Der Tisch wankte und kippte dann um. Der metallische, runde Aschenbecher polterte zu Boden und rollte bis vor ihre Füße.

Mit dem Rücken zur Wand schaute sie nach unten, entdeckte den Aschenbecher, der zur Ruhe gekommen war und ließ sich langsam zu Boden gleiten.

Ihr Ausdruck blieb apathisch geradeaus gerichtet zu den dunklen Vorhängen, hinter denen das Fenster einen Spalt weit auf stand. Plötzlich nahm sie die Umrisse eines Vogels durch die schwach lichtdurchlässigen Vorhänge wahr.

Wie in Zeitlupe ergriff sie den Aschenbecher und begann ihn in monotonem Gleichklang auf den Boden zu schlagen.

Petra lauschte weiter in Richtung Raum 21.

Das Schreien war verstummt, stattdessen dröhnte ein lauter werdendes Klopfen durch das ganze Haus.

„Mann, das Klopfen! - Wie bei Vater, bevor er...! Was geht da vor sich, verdammt noch mal!“

Dann war absolute Ruhe.

Instinktiv sprang sie auf und eilte zur Tür.

Diese sprang in diesem Augenblick auf und Sascha stand mit aufgerissenen Augen vor

ihr: „Komm mit - es gibt Riesenprobleme mit Reiser, schnell, schnell! Und wir brauchen einen Arzt!“

„Ganz ruhig, Sascha - was ist denn los?“, versuchte sie ihn zu beruhigen, „Hat Dr. Reiser wieder einen Anfall?“

Sascha schüttelte aufgeregt den Kopf und stotterte: „Nein, nein! Sie atmet nicht mehr - ich glaube, sie ist tot!“

Durch das Fenster von Roswithas Bauernlook-Küche gab es einen grandiosen Blick aufs weite Meer.

Draußen kreischten diverse Möwen am wolkenverhangenen Himmel, drinnen spielte das Radio.

Den Mittelpunkt der Küche bildete ein alter, vernarbter Eichentisch, der wegen seines Gewichtes nicht einmal unfreiwillig verschoben werden konnte. Eine Schale mit Obst und ein kleiner Kristallteller hatten ihren ständigen Platz in der Mitte der Tischplatte. Im Teller lagen Roswithas Autoschlüssel. Sie lagen immer dort, wenn sie nicht benötigt wurden.

An der Arbeitsplatte vor dem Fenster stand Roswitha und wusch frisches Gemüse. Dabei genoss sie den freien Blick hinaus über die weitläufigen Dünen.

Plötzlich läutete das Telefon im Arbeitszimmer.

Sie trocknete ihre feuchten Hände an der Schürze, ging ins Arbeitszimmer und nahm ab: „Bonjour, hier ist Madame Lorenzen am Telefon! Ja, ... Ja, ... nein, keine Ursache, das hat er mir gesagt! Sie stören wirklich nicht! Wie war noch Ihr Name? ... Ah ja, Frau Mahler. Sie möchten den Doktor sprechen, dann warten Sie bitte - ich hole ihn!“ Sie legte den Hörer daneben und lief zur Treppe: „Udo! Für dich - ein Anruf aus Kleve!“

„Ich bin gleich da - einen Augenblick“, tönte es von oben.

Er kam die Stufen herunter und eilte zum Telefon: „Dr. Neckels, ja bitte? Hallo, Frau Mahler ... wünsche ich Ihnen auch! Sie wollten mich sprechen? Dann mal los, ich bin ganz Ohr!“

Während er zuhörte, glitt sein Blick über Arbeitstisch und Wände. In Roswithas Büro wimmelte es nur so von Büchern, Fachmagazinen und Aufsätzen zum Thema PSI-Phänomene und Schriften über außersinnliche Wahrnehmungen. Fotos von Freunden und wichtigen Begebenheiten in ihrem Leben hingen in lockerer Reihenfolge an den Wänden.

Als Neckels Minuten später nachdenklich die Küche betrat, war Roswitha immer noch mit der Essenszubereitung beschäftigt. Er ging wortlos zum Küchentisch, setzte sich und kramte seine Pfeife aus dem Jackett. Gedankenversunken stopfte er sie und zündete sie dann an. Roswitha beobachtete ihn, kam heran und setzte sich ebenfalls an den Tisch.

„Was ist geschehen?“, fragte sie.

Er nahm einen langen Zug aus der Pfeife und blickte ihr in die Augen: „Morgen Nachmittag werde ich wieder abreisen, Roswitha, es tut mir Leid! Aber ich muss zurück!“, er schaute sich um, suchte nach einem Aschenbecher, „nun ja, ich habe dir im Restaurant von dieser eigenartigen Sache in Kleve erzählt und auch von der Koekkoekstege ...!“

Sie nickte: „Ja, und von den beiden jungen Leuten, die dich davon überzeugen wollen, dass da etwas Unheimliches im Gange ist - und dem du dich so gar nicht anschließen magst. Die Anruferin war doch einer von den beiden, nehme ich an!“ Als sie sah, wie er sich erneut nach einem Ascher umschaute, nahm sie ihre Autoschlüssel vom Teller und schob ihn zu ihm rüber, „Nimm diesen Teller als Aschenbecher - ist schon in Ordnung!“

„Danke! - Ich weiß nicht - da gehen sonderliche Dinge vor und immer wieder taucht dieser *Marquis de Cahors* auf. Jetzt hörte ich, dass man dort in der Koekkoekstege einen

Toten gefunden hat, der wohl irgendwas mit dem Marquis zu tun haben könnte. Dabei gibt es nicht einen historischen Hinweis auf einen Sonderbeauftragten dieses Namens. Sicher - Sonderbeauftragte des Kaisers gab es reichlich, aber keiner hieß de Cahors! Das ist doch verrückt! Ist doch Quatsch! Oder was meinst du?“

Sie hatte ihm aufmerksam gelauscht: „Udo, hast du eigentlich schon mal von den Erlebnisberichten diverser Besucher des Londoner Towers gehört?“

„Du meinst das alte Gefängnis an der Themse? Erlebnisberichte, hm - nein! Was war denn da?“

„Moment, Udo!“, sie stand auf und verließ die Küche.

Er legte seine Pfeife auf den Teller, rieb sich das Kinn, ergriff Roswithas Autoschlüssel, die nun neben dem Teller lagen.

Er betrachtete die Schlüssel, die an dem Ring hingen und ganz besonders den bronzenen Anhänger. `CA` - ob es Initialen sind, überlegte er. Von den gemeinsamen Bekannten hatte niemand diese Anfangsbuchstaben. Sicher war es ein Werbegeschenk einer ortsansässigen Firma, wenn auch ein attraktives!

Roswitha war zurück, setzte sich an den Tisch und schob ihm ein Buch herüber. Sie tippte mit dem Finger auf den Deckel: „Dieses Buch, lieber Udo, nimmst du mit und liest es! Versprich’ mir das!“

Er blinzelte sie von der Seite an: „Sind Gespenstergeschichten, nicht wahr?“

„Lies die Berichte! Es sind Tatsachen, belegte Tatsachen!“

„Na ja, schaden kann es ja nicht!“

Roswitha ging zum Schrank und holte zwei Sherrygläser heraus: „Ich hab’ eine Idee, wie du dir und deinen Freunden in Kleve vielleicht helfen kannst ...“, sie stellte die Gläser auf den Tisch und schaute ihn entschlossen an, „... bevor du nach Kleve zurückkehrst, wirst du einen Abstecher nach Cahors machen!“

„Nach Cahors?“, reagierte Neckels erstaunt.

„Ja! Du besuchst die Stadt, aus der der Marquis angeblich stammen soll. Sie liegt auf deinem Weg. Fahre hin und höre dich um. Eine tolle alte Bibliothek gibt es dort, ich

kenne sie! Cahors ist eine zauberhafte Stadt. Sie liegt halbinselgleich vom Fluss Lot umschlossen - und das Departement bringt einen tollen Wein hervor!“

„Warum sollte ich in Cahors Station machen?“

Roswitha ging erneut zum Schrank, holte nun einen alten Sherry heraus und füllte die Gläser. Sie erhob ihres und hielt es Neckels entgegen: „Dr. Neckels, wo bleibt dein Forscherdrang? Versuche herauszubekommen, ob es den Marquis tatsächlich gab - und wenn ja - was es mit ihm auf sich hatte. In der alten Bibliothek wirst du sicherlich Antworten finden! Santé!“

Er legte Roswithas Schlüssel aus der Hand und ergriff ebenfalls sein Glas: „Okay, wenn du meinst, fahr' ich morgen erst noch in dieses Cahors. Santé!“

„Normalerweise sieht man hier Besuch nach 20 Uhr nicht mehr gerne“, flüsterte Hajo Birgit zu, als beide den langen Flur des Antonius-Hospitals zu Wolfgangs Zimmer entlang schritten, „aber Gerti rief mich erst vor einer Stunde an, um mir zu sagen, was mit Wolfgang passiert war. Ich habe schnell noch eine Kleinigkeit besorgt. Man weiß ja nicht, was man den Intensiv-Kandidaten mitbringen darf. Schön, dass du auch gleich kommen konntest!“

„Na, hör' mal! Als du mir sagtest, der Täter, der Wolfgang in der Koekkoekstege niedergestochen haben soll, hatte eine alte Uniform an, war mir sofort klar, dass ich mitkomme!“

Sie erreichten die Tür mit der Nummer, die Gerti genannt hatte und traten nach einem kurzen Klopfen ein.

Sie fanden Wolfgang alleine im Dreibettzimmer vor. Er lag in seinem Bett und sah fern.

Als er Hajo und Birgit sah, richtete er sich auf: „Aber hallo“, begrüßte er sie, derweil er zur Fernbedienung griff und den Fernsehton leiser stellte, „welch ein unerwarteter Besuch! - Na, wie geht's euch Hübschen?“, er streckte Hajo die Hand entgegen, wendete sich dann zu Birgit; „B... B... Birgit...ist doch richtig - oder?“

„Genau - gut behalten!“, sie reichte ihm ebenfalls die Hand.

Hajo überreichte die mitgebrachte, in Papier eingewickelte Flasche: „Gute Genesung!“

„Von mir auch!“, ergänzte Birgit.

Grinsend betastete Wolfgang die Verpackung: „Wenn's Frauengold ist, bekommt Gerti sie, ha ...! Setzt euch doch!“ Er deutete auf die Stühle seitlich seines Bettes.

Birgit folgte der Aufforderung. Hajo blieb am Bettende stehen. „Mann, dir geht es ja schon wieder prächtig, nachdem, was ich von Gerti hörte!“, er zeigte sich angenehm überrascht.

„Prächtig? Oh, Hajo! Du hast die Schwestern noch nicht gesehen“, stöhnte er künstlich, „da willst du nur noch schnell gesund werden, um hier wieder heraus zu kommen!“

„Na, so schlimm wird es doch nicht sein“, scherzte Birgit, „ich wette, deine Verletzung ist schlimmer!“

„Gott sei Dank hatte ich Ersatzzakkus in der Jackentasche. Diese haben den Stich abgefangen. Von da glitt die Klinge seitlich in den Unterleib. Zum Glück sind keine Organe verletzt worden“, er hob die Bettdecke an, „es ist nur eine Fleischwunde. Wollt ihr sie sehen?“ Ohne auf eine Antwort zu warten, zeigte er seine schmerzhaft errungenschaft, die von einem breiten Verband abgedeckt war.

Er grinste: „Eigentlich könnte ich mit knackigen Schwestern auch gar nichts anfangen“, meinte er augenzwinkernd zu Birgit, „der Verband ist nämlich viel zu stramm angelegt, haha!“

Birgit grinste, verkniff sich aber eine passende Bemerkung.

„Nun komm schon, Wolfgang“, lenkte Hajo ab und setzte sich ebenfalls, „Gerti erzählte mir, du seiest in der Stege angegriffen worden. Das kann doch nicht sein - wieso sollte dich jemand angreifen? Bist du irgendwem auf die Füße getreten? Erzähl' schon,

was wolltest du in der Stege? - Und sag' nicht: einen Abendspaziergang machen!“

„Im Grunde genommen wollte ich mir die Stelle, wo sie den Toten gefunden haben, nur noch einmal genauer ansehen!“

„Aber dem Angreifer passte deine Anwesenheit in der Stege anscheinend überhaupt nicht. Mann, ich hoffe, du weißt, dass du gehöriges Schwein hattest. Hätte er nicht die Akkus getroffen und wären nicht zufällig die jungen Männer gekommen, du hättest da verbluten können. Dann wären wir nicht hierher gekommen - sondern hätten zum Klever Friedhof gemusst.“

Wolfgang zuckte mit den Schultern und schielte dann süffisant zu Birgit herüber: „Ich war halt noch nicht dran! - Birgit, sei ehrlich, du bist nur gekommen, weil du Dich echt Sorgen um mich gemacht hast, stimmt's? Das find ich lieb!“

Birgit lächelte zurück und öffnet ihre Jacke: „Ja, na - klar!“

„Aber was war denn nun wirklich passiert, raus mit der Sprache! Nach was hast du in der Stege gesucht?“, ließ Hajo nicht locker, „oder war es doch eher ein Rendezvous, das nicht unentdeckt geblieben war, wie?“

„Quatsch!“

„Es muss doch einen Grund dafür geben, weshalb dir jemand ein Messer in den Leib rammt? Wer wusste denn überhaupt, dass du um die Zeit in der Stege warst? Hattest du mit jemandem darüber gesprochen?“

„Nein, niemand wusste davon - außer Gerti halt! Es war dunkel und alles ging blitzschnell. Dabei kann ich noch froh sein, dass es `nur' ein Messer war ...!“

„Wieso froh?“, Birgit wunderte sich.

„Der Irre war verkleidet. Er trug - so wie ich trotz der Dunkelheit erkennen konnte - eine alte Uniform, wie man sie so von alten Bildern her kennt: Mit breitem Hut, mit Rüschen am Kragen und mit vielen blinkenden Knöpfen. Und einen Säbel trug er an seinem Gürtel - darum froh! Wenn er den benutzt hätte - dann gute Nacht!“

Wolfgang setzte sich noch steiler auf, fasste sich mit leichtem Schmerzgesicht an die Hüfte und schaute spitzbübisch: „Dennoch habe ich ihn verscheucht! Natürlich auch mit

Hilfe der jungen Burschen, die dann auch den Notarzt riefen!“

Birgit spürte ihre Angespanntheit. Schon wieder eine Uniformgestalt in der Koekkoekstege: „Hat der Mann etwas zu dir gesagt, hat er mit dir geredet?“

Der Gefragte schüttelte den Kopf: „Kein Wort! Der Typ stand vor mir, hob plötzlich einen Gehstock in die Höhe, so dass ich den mit Gravuren verzierten Knauf genau vor Augen hatte. Er würde mich niederschlagen, wusste ich und stieß ihn von mir. Zack - war es passiert! Ich spürte einen stechenden Schmerz im Unterleib. Ich krallte mich noch bei ihm fest, aber da ging ich schon zu Boden. Der Saukerl flüchtete zum Hanns-Lamers-Platz. Als er oben war, drehte er sich noch einmal um und rief so laut, als sollten es alle hören: ‘Ga hus’ ! Hm, ‘geh’ nach Huus - geh’ nach Haus’, oder was sollte das heißen?“

Hajo sah, wie es in Birgits Augen blitzte.

„Hast du ihm wenigstens einen Knopf von der Jacke reißen können oder ein paar Haare ausgezogen?“

Ein vielversprechendes Grinsen kam als Reaktion: „Was viel Besseres! Ich habe ihm seinen Gehstock abgenommen! Hajo, dort im ersten Schrank steht er. Willst du ihn sehen?“

„Und ob ich den sehen will!“, antwortete Hajo, hastete zum Schrank und Sekunden später hielt er einen schwarzen Gehstock in der Hand, dessen silberner Knauf die Form eines grimmig dreinschauenden Gesichts hatte.

„Nicht schlecht, der Stock, nicht wahr, Birgit? Aber ob es wirklich ein original alter Stock ist? Ich weiß nicht! Er sieht irgendwie zu gut erhalten aus. Selbst am Stockende sind ja kaum Abnutzungsspuren zu sehen.“

Er stützte sich darauf und begann, humpelnd durchs Zimmer zu gehen. Am Bett angekommen stoppte er.

Birgit nahm ihm den Stock aus der Hand und betrachtete den Knauf: „Das ist keine europäische Arbeit. So wurden Gesichter im alten Mittel- und Südamerika dargestellt, zumeist symbolisierten sie Gottheiten. Ich weiß das, weil ein Kursus an der Uni gerade

diese Epoche behandelt!“ , sie drehte sich zu Wolfgang, „hast du den Stock nicht der Polizei geben müssen? Du hast doch sicher `ne Anzeige gemacht?“

„Anzeige? Na klar! Aber den Stock habe ich nicht rausgerückt. Der bekommt einen Ehrenplatz in der Kneipe.“

„Du bist ja ein ganz ausgeschlafener Bruder!“, grinste Hajo.

„Trotzdem, ich will ihn nicht dort im Schrank haben“, entgegnete Wolfgang, »ich hätte lieber, wenn ihr den für mich aufbewahrt, bis ich hier wieder heraus bin!“

„Ich nehme den Stock“, sagte Birgit, „vielleicht kriege ich heraus, wie alt er ist und woher er stammt!“

„Einverstanden. Die Videoaufnahme behalte ich aber hier!“

„Video?“, Hajo war erstaunt, „was für ein Video?“

„Ich sagte doch, dass ich in der Stege war, um mich umzusehen - wegen des Toten vor zwei Tagen. Ich wollte etwas von der unheimlichen Nacht-Stimmung in der Stege einfangen. So nahm ich meine Kamera mit und filmte kurze Passagen. Durch eine spezielle Scheinwerferkonstruktion hatte ich sogar genügend Licht!...“

„Deshalb die Akkus!“, kombinierte Hajo.

„Richtig - und darum denke ich, dass ich zumindest Teile vom Angreifer mit der Kamera erwischte habe. Sein Gesicht leider nicht, denke ich. Dummerweise ist die Kamera bei der Aktion zu Boden gefallen und kaputt gegangen. Ob der Speicherchip noch in Ordnung ist, weiß ich nicht, schon möglich!“

Hajo und Birgit tauschten ihre Blicke aus, dann auf den lächelnden, selbstzufriedenen Wolfgang: „Wie bitte!“ ertönte es fast gleichzeitig.

„Im Schrank war aber keine Kamera!“, meinte Hajo.

„Klar! Die habe ich auch bei mir hier in der Konsole liegen, auf der dein mitgebrachtes, leckeres Fläschchen steht!“

In diesem Moment öffnete sich die Tür und eine Krankenschwester trat ein.

Ein Blick genügte und Hajo wusste, was Wolfgang gemeint hatte. Attraktiv ist etwas anderes. Sicher nur eine Ausnahme.

Die Schwester kannte den Patienten schon zur Genüge und wusste mit ihm umzugehen: „Na, was machen die Leiden in der Leistengegend, dem nicht erwähnenswerten Niemandsland?“

Wolfgang schaute mit verzogener Miene zu Hajo: „Siehst du, was ich meine! Kein Wunder, dass ich so elend daniederliege!“

„Ha, dass ich nicht lache ...“, die Schwester stellte sich in Positur, „...so wie Sie leiden, davon können andere nur träumen. Wie die Einweisung von heute Vormittag. Schlimmer Unfall zwischen Bedburg-Hau und Kleve. Mein Gott, die arme Frau. Im Koma liegen und am Beatmungsgerät angeschlossen sein ist schon ein anderes Kaliber, als das, was Sie hier `durchmachen`!“

Hajo wurde ernst: „Unfall? In Bedburg-Hau? - Ich habe nichts von einem Unfall in den Nachrichten gehört!“

„Eine Pflegerin der Landeslinik ist gegen einen Baum geprallt. Sie war einem jungen Mann mit dunklen Haaren ausgewichen, der plötzlich auf die Straße gesprungen sein soll. Jedenfalls nach Zeugenaussagen!“

„Und - hat man den Kerl?“, wollte Birgit wissen.

„Leider war der auf einmal verschwunden. Sieht nicht gut aus für die Jansen!“

Birgit stockte der Atem. Flüsternd fragte sie: „Etwa Petra Jansen?“

„Kennen Sie sie? Die im Koma liegende heißt tatsächlich Petra Jansen. Sie war auf dem Heimweg von ihrer Nachtschicht!“

Mittwoch, 26.11.1997

Wieder ging ein Regenschauer nieder, als der weiße Peugeot die Brücke 'Pont Louis-Philippe' über die Lot passierte und sich langsam der historischen Altstadt näherte. Ein Ortschild mit: 'Cahors - Département Lot' zeigte Neckels, dass er sein Ziel so gut wie erreicht hatte.

Cahors, wie in einer Schlaufe von drei Seiten umflossen, ist seit jeher ein geschichtlich beladenes Städtchen und zählt rund 30.000 Einwohner. Seine historischen Bauwerke wie die Wehrbrücke *Pont Valentré* mit den drei Türmen locken von Jahr zu Jahr mehr Touristen in die Stadt und sein Rotwein ist über die Grenzen des Landes hinaus berühmt und nicht nur Kennern ein Begriff.

Er blickte auf einen Zettel am Armaturenbrett. Auf dem hatte Roswitha den Namen eines Hotels notiert, mit dem sie selbst schon gute Erfahrung gemacht hatte.

Wieder hatte ein Regenschauer geendet und ließ die späte Vormittagssonne vielleicht ein letztes Mal für heute durch die aufreißende Wolkendecke blinzeln. Unzählige, glitzernde Lichtpunkte erschienen nun vor ihm auf dem ungleichmäßigen Kopfsteinpflaster der Straßen.

Wenig später kurvte er durch die engen und verwinkelten Gassen im *Secteur Sauvégardé* und stoppte endlich vor einem dreistöckigem Backsteinhaus aus dem 19. Jahrhundert. Es war das von Roswitha empfohlene 'Les Perdreaux'.

Die Altstadtbewohner fixierten misstrauisch das langsam fahrende französische Auto mit dem deutschen Kennzeichen.

Neckels parkte seinen Wagen auf dem schmalen Parkstreifen neben dem Eingang und stieg aus.

Mit seiner Reisetasche und der Wetterjacke über dem Arm betrat er den Empfangsraum und wurde von einem kleinen, etwas verschwitzt wirkenden Mann hinter der Rezeption freundlich begrüßt: „Bonjour, Monsieur! Mein Name ist Claude Renou. Was,

bitte, kann ich für Sie tun?“

Neckels trat an den Empfang: „Bonjour, mein Name ist Neckels, Dr. Udo Neckels ...!“

„Ah, Monsieur Dr. Neckels! Ich weiß Bescheid. Sie wurden telefonisch angekündigt - von Madame Lorenzen. Ich kenne Madame gut. Ein Zimmer ist für Sie schon vorbereitet! Übrigens: ich bin Claude ...!“

„Da hat Madame Lorenzen nicht zuviel versprochen. Ihr Haus ist in der Tat sehr reizvoll.“

„Merci, Monsieur, sehr freundlich“, lächelte Claude, „Ihr Zimmer liegt oben. Folgen Sie mir bitte, Monsieur!“

Sie stiegen die schmale Holztreppe hinauf. Einige Tritte knarrten unter dem Gewicht der Personen.

Claude ging voran: „Madame bat mich, Ihnen zu helfen. Sie würden etwas suchen oder bräuchten Informationen. Ist das wahr, Monsieur?“

„Das hat Madame Lorenzen Ihnen mitgeteilt?“

„Oui, Monsieur, das hat sie. Sie möchten etwas über einen Marquis de Cahors erfahren? Ich werde sehen, was ich für Sie tun kann.“

„Merci!“

Im Zimmer stellte Neckels die Tasche aufs Bett und schaute sich um, während Claude zum kleinen, quadratischen Fenster eilte, die Vorhänge zurückzog und das einen Spalt weit geöffnete Fenster schloss. Mit seinen kleinen durch Kreuzsprossen unterteilten Scheiben brachte es nur mäßige Helligkeit in den Raum, besonders bei solch trüben Tagen wie es heute einer war.

Der Raum mit seiner rustikal vertäfelten Decke zeigte eindeutig die Epoche seiner Entstehung, die nach-napoleonische Zeit.

Neckels kam zum Fenster und schaute hinaus auf die mittelalterlich ausgeprägte Altstadt Cahors.

„Wie der Blick aus meiner Studentenbude in Heidelberg!“, murmelte er.

Er ging ins Bad, sah sich gründlich um, bemerkte, dass keine Handtücher vorhanden

waren und wies Claude darauf hin.

„Ich werde sofort welche bringen, Entschuldigung!“

Er verließ der Raum, derweil Neckels begann seine Reisetasche auszupacken.

Eine Viertelstunde später lag er, ermattet von der Autofahrt über verregnete Hügellandschaften, auf dem Bett und musste sich vielerlei Gedanken im Kopf erwehren, Gedanken über den Grund seines Hierseins.

Es klopfte an der Tür: „Monsieur? Ihre Handtücher! Darf ich hereinkommen?“

„Sicher ... sicher ... kommen Sie herein!“, antwortete Neckels. Dabei erhob er sich vom Bett.

Claude trat ein. Auf dem Stapel Handtücher, die er brachte, lag eine kleine Bibel. Diese legte er auf die Nachtkonsole, die Handtücher kamen ins Bad.

„So, alles erledigt! Monsieur, und wegen des Marquis de Cahors habe ich schon mit jemandem gesprochen!“

Neckels nickte ihm dankend zu und setzte sich erneut aufs Bett, während Claude wieder ging. Sein Blick fiel auf die Bibel.

„Die wäre nun wirklich nicht nötig gewesen!“, 'La Bible' las er, „auch noch in französisch!“

Er nahm das Buch der Bücher, beförderte es in die Schublade der Konsole und legte sich wieder zurück.

Wie er so sinnend da lag vernahm er plötzlich ein leises Trommelgeräusch, dass vom Fenster herüberkam.

Er richtete sich auf: „Ach Gott, es regnet schon wieder! Dann warte ich noch mit dem Besuch der Bibliothek!“, ein Blick zur Uhr, „jetzt haben wir dreizehn Uhr - und noch Zeit genug!“

Minuten später war er eingeschlafen.

Seit vielen hundert Jahren wacht majestätisch auf einer Anhöhe die Schwanenburg über Kleve. Nicht nur Touristen kommen auf ihrer Besichtigungstour hier herauf, auch Anwälte, Richter, Kläger und Beklagte geben sich hier ein Stelldichein, denn die Burg ist seit langem Gerichtssitz des Landes.

Es war kurz nach eins, als Dr. Hajo Wegener und ein Klient den Innenhof der Burg verließen und den abschüssigen Weg hinunterschritten zu ihren Autos.

Plötzlich spürte Dr. Wegener das Vibrieren seines tonabgeschalteten Handys in der Jackentasche.

Er holte es hervor, deutete auf das Gerät und entschuldigte sich bei seinem Mandanten: „Sorry, aber ich denke, wir sind so weit klar, oder?“

„Ich meine, schon! Melden Sie sich bei mir, wenn es Neues in der Angelegenheit gibt?“

„Auf jeden Fall“, erwiderte Dr. Wegener, „einen schönen Tag noch!“

Der Mandant entfernte sich schnellen Schrittes.

Dr. Wegener schaute auf das Display und zuckte mit den Schultern. Die angezeigte Anrufernummer war ihm unbekannt.

„Ja bitte?“

„Spreche ich mit Dr. Wegener?“, fragte eine Männerstimme.

„Ja ... Dr. Wegener hier!“

„Dr. Wegener, Hauptkommissar Weiler am Apparat. Sie erinnern sich?“

„Natürlich! Koekkoekstege - der Tote! Was kann ich für Sie tun?“ Hajo hatte sich wieder in Bewegung gesetzt, wollte zu seinem Wagen.

„Ich habe versucht, Frau Mahler zu erreichen, aber weder zu Hause noch über ihr Handy meldet sie sich. Ich denke, Sie können mir genauso helfen!“

Dr. Wegener wurde neugierig: „Helfen - wobei?“

„Es geht immer noch um den Toten, den Sie und Frau Mahler als einen gewissen Bernhard Schenker identifizierten. Ihre Bekannte hat Ihnen sicher schon erzählt, dass auf diesen Namen niemand gemeldet ist oder vermisst wird. Der Mann bleibt ein Unbekannter. Ich habe irgendwie das Gefühl, dass sie beide die Einzigen sind, die den Mann je gesprochen haben!“

„Was soll ich dazu sagen? Keine Ahnung! Ich kann nicht sagen, ob Frau Mahler und ich die Einzigen waren! Sie hat mir übrigens tatsächlich von Ihrem Gespräch am Sonntag erzählt! Herr Hauptkommissar, glauben Sie denn nicht, dass Schenker an Herzversagen gestorben ist, oder warum befasst sich jetzt die Kripo Krefeld damit? Ist man der Meinung, mit Schenker stimmt etwas nicht?“

„Sagen Sie es mir!“

Dr. Wegener lachte: „Wieso ich?“

„Eine Frage - was wissen Sie über die Fremdenlegion?“

„Wie bitte?“

„Die französische Fremdenlegion, davon haben Sie doch sicher schon gehört? Hat Schenker die erwähnt?“

„Nein! - Herr Hauptkommissar, worauf wollen Sie eigentlich hinaus?“, reagierte Dr. Wegener ungeduldig, „entschuldigen Sie, aber ich bin hier gerade aus dem Gericht heraus, stehe an meinem Wagen und müsste dringend in die Kanzlei. Also bitte! Keine Frage- und Antwortspielereien!“

„Tja“, begann Weiler zynisch, „irgendwie haben alle kaum noch Zeit, ich weiß. Aber Dr. Wegener, was würden Sie sagen, wenn Ihr Bernhard Schenker zu denen gehörte, für die Zeit ein relativer Begriff war, denen - ganz im Gegensatz zu uns beiden - mehr als genug Zeit zur Verfügung stand?“

„Okay, okay!“, erwiderte Dr. Wegener genervt, „kommen Sie zur Sache. Frau Mahler und ich haben es lediglich als unsere Pflicht erachtet, Ihnen am Tatort direkt mitzuteilen, dass wir den Mann kannten, mehr ist da nicht!“

„Tatsächlich?! Ich weiß nicht, wie ich es Ihnen am besten erklären soll, aber Schenker

liegt mittlerweile in der Duisburger Gerichtsmedizin. Vielleicht ist da doch mehr! Jedenfalls hat man dort auch Schenkers Tätowierung unter die Lupe genommen und festgestellt, dass diese ihn als einen ehemaligen Fremdenlegionär ausweist! Leider ist das noch nicht alles!“

Dr. Wegener lehnte sich an seinen Wagen: „Gut, der Mann war bei der Legion, und - was gibt es noch?“

Weiler spürte die Ungeduld seines Gesprächspartners, blieb aber gelassen: „Sagt Ihnen der Name 'CAMERONE' etwas? Wahrscheinlich nicht - sagte mir bislang auch nichts. Das ist eine alte Hazienda in Mexiko. Und es sieht wohl ganz so aus, als sei Schenker mit der Legion dort gewesen!“

„Sehr schön! Schenker war also in Mexiko, na und?“

Nun klang Weiler geheimnisvoll: „Es scheint sicher, dass er da war - aber wie es aussieht, bereits vor fast 135 Jahren! Wenn man seiner Tätowierung Glauben schenken darf - und wir schenken ihr Glauben!“

„Wollen Sie mich auf den Arm nehmen, Herr Hauptkommissar? Vor 135 Jahren?“

„Bestimmt nicht! - Ach ja, noch was - man ist sich in Krefeld schon fast sicher, dass Schenker doch einem Mord zum Opfer gefallen ist!“

„Wie kommen die Krefelder darauf?“

„Man fand einen kleinen Einstich in seiner Herzgegend!“

Durch lautes Klopfen gegen das Fenster erwachte Neckels. Er öffnete die Augen und versuchte sich zu orientieren.

Eine Dämmerung hatte sich im Zimmer breit gemacht, so dass es ihm nur mit Mühe gelang, die Zeit auf seiner Armbanduhr abzulesen: 17.20 Uhr.

Er schnellte hoch: „Schon so spät? Hab’ ich etwa so lang geschlafen?“, er rieb sich die Augen, „das wird jetzt knapp!“

Wieder war da dieses eigenartige Klopfen.

„Das kann doch unmöglich der Regen sein, der so laut gegen die Scheiben trommelt?“

Neugierig schlich er zum Fenster.

In diesem Moment hörte das Klopfen auf.

Irritiert öffnete er es, schaute hinaus und stellte erstaunt fest, dass es überhaupt nicht regnete.

Jetzt pochte es an der Tür.

„Herein, äh, entrez!“

Es war Claude.

„Monsieur, möchten Sie vielleicht auch unten im Speiseraum eine Tasse Tee einnehmen? Eine Kanne ist vorbereitet.“

„Claude, haben Sie das Klopfen auch gehört?“

„Klopfen?“

„Ja! Gegen das Fenster? So als hätte jemand mit einem Gegenstand gegen die Scheiben gepocht - fast schon getrommelt. Sie haben es nicht gehört?“ Neckels wunderte sich.

„Tut mir Leid. Vielleicht war es der Regen? Wenn der Wind von Westen bläst kann es schon mal sehr heftig gegen die Scheiben trommeln. Man könnte dann meinen, der Herbst begehre Einlass.“

Neckels schüttelte den Kopf: „Nein, nein, der Wind war es nicht und Regen fällt auch nicht mehr. Könnten Vögel sich draußen auf die Fensterbank gesetzt und gegen die Scheiben getrommelt haben?“, er schaute Claude fragend an, „könnten die es gewesen sein?“

Claude ging zum Fenster, sah hinaus und kam dann kopfschüttelnd zurück: „Zwar gibt es jede Menge Tauben drüben auf den Zinnen der Cathédrale Saint-Etienne, aber die kommen nicht bis hier an die Fenster der Häuser! Monsieur, kommen Sie nun zum Tee

herunter?“ Er ging zur Tür, verharrte kurz und wartete auf eine Antwort.

„Ja, ja, gleich! Das heißt nein! Ich muss noch in die Stadt zur Bibliothek. Sie haben hier doch eine große Bibliothek, hörte ich!“

„Oh, oui, Monsieur, eine sehr, sehr alte sogar: die *Bibliothèque Municipale de Cahors*, am Rue du Prèsident Wilson liegt sie. Aber dann sollten Sie sich beeilen. Sie schließt gewöhnlich gegen 18 Uhr!“

„Mercie bien, Claude! Dann werde ich mich mal schnell fertin machen!“

Eingepackt in seine dicke Wetterjacke trat Neckels wenige Minuten später auf den Flur und verschloss die Zimmertür hinter sich.

In diesem Augenblick setzte wieder das Klopfen gegen die Scheibe ein - jetzt noch heftiger.

Er zögerte, wollte für einen Moment wieder aufschließen - winkte dann aber ab und ging den Flur entlang zur Treppe.

Mit einem Stadtplan ausgestattet, hastete Neckels durch die engen Gassen einer zu dieser Zeit schon nahezu menschenleeren Altstadt.

„Hoffentlich hat sie noch geöffnet?“, murmelte er.

Er bog um eine weitere Häuserecke, stieß beinahe gegen ein mobiles Hinweisschild und eilte weiter.

Nach wenigen hundert Metern stoppte er.

Zu seinem Entsetzen erkannte er erst jetzt, dass er durch diese Straße nicht durch konnte. Nicht weit vor ihm war ein tiefer breiter Graben über die gesamte Straßenausdehnung, inklusive Bürgersteige, ausgehoben worden. Seitlich abgestellte Servicewagen der 'Télécom Francais' bestätigten seine Befürchtung: „Die arbeiten hier am Telefonkabel“, zischte er verärgert, „nee, also hier komm ich nicht durch!“

Er machte auf dem Absatz kehrt und versuchte es mit der Parallelstraße.

Zügig setzte die Abenddämmerung ein.

Wieder ein Blick zur Uhr: „Mann, das wird knapp, schon fünf vor sechs!“

Als er die Rue du Président Wilson erreichte und zwei Touristenbusse vor der Bibliothek stehen sah, atmete er erleichtert auf. Überzeugt davon, dass sich noch Besucher in der Bibliothek befänden, eilte er zum Eingang des historischen Gebäudes hin.

Da hörte er, wie jemand mit heiserer Stimme seinen Namen rief: „Neckels! Neckels! In diesem Haus werden Sie die Wahrheit nicht finden!“

Neckels drehte sich verwundert um und sah einen etwa 70-jährigen Clochard, der auf einer Krücke gestützt bedächtig auf ihn zuhumpelte.

„Monsieur!“, fragte Neckels neugierig und schaute in ein vernarbtes, wettergegerbtes Gesicht, „Sie wissen wer ich bin?“

„Sie werden in dem Haus der Bücher nicht das finden, was Sie suchen ...“, röchelte der Alte mit erschreckender Eindringlichkeit in den Augen, „... und auch nicht in dieser Stadt!“ Er fixierte Neckels mit grimmiger Miene.

War der Alte betrunken oder stand er unter Drogen? Neckels wusste es nicht, aber eines war ihm klar, dieser Mann schien genau zu wissen, wen er angesprochen hatte. „Monsieur? Monsieur, Sie kennen meinen Namen?“, fragte Neckels erneut.

„Ich weiß, dass Sie die Wahrheit nur dort finden werden, wo sich das Schicksal ereignet hat. Suchen Sie dort. Fahren Sie zurück in Ihre Stadt! Aber beeilen Sie sich, der November ist so gut wie vorbei!“

Neckels vergaß für diesen Moment die Bibliothek: „Monsieur, was wollen Sie von mir? Was reden Sie?“

Der Alte wedelte energisch, fast drohend mit seinem Krückstock: „Nicht was ich will, muss es heißen, sondern `wen` ich will ...!“, er stockte im Satz und schaute hinüber zu den wartenden Bussen, die in diesem Augenblick von den aus der Bibliothek herauseilenden Besuchern gestürmt wurden.

Wieder zu Neckels gerichtet: „Ich will die Person, die unserer Familie die Ehre zurückgibt!“

Neckels blickte besorgt zur Bibliothek, dann wieder zum Alten: „Welche Person? Wie

kommen Sie da gerade auf mich?“

„Sie sind aus Kleve und wollen etwas über einen Marquis herausfinden. Sie sind in der *‘Rue du Portail Alban’* abgestiegen, richtig? Hier werden Sie ebensowenig herausfinden wie die junge Frau vor drei Jahren, die aus demselben Grund hier war!“

„Eine junge Frau?...Was für eine junge Frau?“

„Resiér, eine Mademoiselle Resiér!“

„Resiér? Aber nun sagen Sie mir schon wer Sie sind?“

„Robert de Bousquet“, er nahm trotz seines Gebrechens Haltung an, „meine Familie besaß früher viele Ländereien hier im Departement Lot bis Napoleon uns 1811 alles wegnahm“, er machte eine Pause, „dank des Oberhauptes eines Zweiges unserer Familie, des Marquis Armand de Bousquet. Er war 1811 Sonderbeauftragter seiner Majestät in Cleve! Aber man tat ihm großes Unrecht an ...!“ Er senkte seinen Blick zu Boden.

Neckels war plötzlich ganz Ohr. Sprach er nicht genau von der Person, derentwegen er hier war? Der Clochard war ihm unheimlich! Aber er wollte mehr wissen: „Ich hörte, ein Marquis de Cahors sei damals wegen Betrugs am Kaiser angeklagt, verurteilt und hingerichtet worden.“

Robert de Bousquets Augen funkelten: „Ja, das war er! Er soll des Kaisers Gelder für den Krieg gegen Russland gestohlen - und dafür auch gemordet haben - aber es war nicht so! Wie kommen Sie eigentlich auf den Namen *‘de Cahors’*? Diesen Namen hatte er nie geführt!“

„Ach Nein?“

„Nein! Selbst in diesem Departement hat es nie einen Marquis de Cahors gegeben. Woher haben sie den Namen?“

„Spielt keine Rolle! - Aber woher wollen Sie wissen, dass es sich anders zugetragen hat?“, fragte Neckels. Er war neugierig geworden.

„Unserer Familie wurde Jahrzehnte später ein Brief aus Mexiko zugesandt, in dem ein Fremdenlegionär behauptete, der Marquis de Bousquet sei 1811 selbst das Opfer einer Intrige geworden. Er sei damals in dieses Komplott verwickelt gewesen und wurde von

einem Frauenzimmer dafür bezahlt, danach überall zu behaupten, der Marquis hätte die Untaten begangen!“

Der Alte trat noch etwas näher an Neckels heran, dass dieser seinen schlechten Atem riechen konnte: „Erst wenn dieses Unrecht aufgeklärt wird, kann die Familie die Ehre zurückbekommen und ihre früheren Besitzungen!“

„Aber wenn Ihre Familie doch Beweise für diesen Irrtum hat, warum wurde noch nichts unternommen?“, fragte Neckels.

„Sie hat doch nur diesen Brief mit der Aussage eines Fremdenlegionärs - mehr nicht. Nein, nein - solange dieses Unrecht nicht gesühnt ist, wird die unruhige Seele des Marquis auf der Suche sein - auf der Suche nach einer Person, die helfen kann, diesen Makel von den De Bousquets zu waschen und alles daran setzen, mit dieser Person in Kontakt zu treten. Nur verhindert dieses verfluchte Weib mit ihren Komplizen diese Kontaktaufnahme bis heute! Mademoiselle Resiér weiß das, aus einem kleinen Büchlein!“

„Nun hören Sie aber auf! Wollen Sie allen Ernstes behaupten, der Marquis würde als Geist herumspuken? Und wer soll die Frau denn sein, der Sie die Schuld an ihrem Unglück geben?“

De Bousquet blickte sich ängstlich um: „Sie ist immer noch unter uns ... denn auch ihre Seele wurde verdammt ...!“ , wieder erfolgte ein hektisches Umschauen, „es ist ...!“

Ein irre lauter Krähenschrei mischte sich plötzlich in das Rauschen des Windes und ließ den alten Mann im Satz stocken.

Zu Tode erschrocken starrte er in die Höhe, suchte den Vogel. Sein Blick blieb oberhalb des Bibliothekseingangs haften.

Dr. Neckels drehte sich um, schaute hoch und sah ebenfalls den Verursacher des Schreies. Die Krähe schaute, unruhig hin und her hüpfend, zu ihnen und zu den Bussen herunter.

In diesem Augenblick schlossen sich mit dem zischenden Geräusch von Hydrauliken die Türen der Busse. Die Motoren sprangen an. Scheinwerfer blendeten auf.

Neckels wandte sich wieder dem Mann zu, der sich als verwandter Nachkomme des

Marquis 'de Cahors' ausgegeben hatte und sah, wie dieser mit Furcht im Gesicht langsam rückwärts humpelte - dabei die Krähe nicht aus den Augen ließ.

„Monsieur, was ist los, was haben Sie?“, rief Neckels besorgt: „Hey, sagen Sie mir, wer war die Frau?“

Doch Robert de Bousquet zeigte nur angstvoll auf den schwarzen Vogel: „Da - die Krähe! Das ist SIE! Fahren Sie zurück, suchen Sie den Turm, wo Armand verscharrt wurde und erlösen sie ihn. Hier werden Sie nichts für ihn tun können! Finden Sie Made-moiselle Resiér, sie kennt das Geheimnis!“

Die Busse setzten sich in Bewegung.

„Welches Geheimnis?“, fragte Neckels. Dann sah er, wie die Busse Fahrt aufnahmen, sah den rückwärts Humpelnden - ahnte, was passieren würde und schrie: „Passen Sie auf!“

Zu spät. Ein Schrei, quietschende Bremsen, die Busse standen wieder. Unter einem von ihnen lag Robert de Bousquet, die Krücke noch umklammert.

Neckels lief hin.

Die Bustüren öffneten sich und beide Fahrer, sowie die Reisebegleiter sprangen heraus, rannten um den Bus und knieten sich im Halbkreis um den Verunglückten.

Robert de Bousquet bewegte sich nicht. Ein Arm und ein Bein lagen seltsam verdreht. Aus einem Ohr floss Blut.

Erneut begann es zu nieseln.

Ein wildes Durcheinander-Rufen setzte ein: 'Ein Arzt, ein Arzt ...!'... 'Wie konnte das passieren ...?'... 'Wer ist der Mann ...?' ... 'Ich konnte nichts dafür...!'... 'Polizei muss her ...!' 'Wo bleibt der Arzt ...?' ... 'Hat jemand etwas gesehen ...?'

Nur wenige Meter vom Unfallort entfernt blieb Neckels stehen und beobachtete das aufgeregte Treiben an den Bussen. Trotz Regen stiegen immer mehr Fahrgäste aus. Alle wollten sie einen Blick auf den blutenden Mann werfen. Zwischen den Leuten hindurch fächerte sich das aufgeblendete Licht der Fahrzeugscheinwerfer und ließ die Regentropfen glitzern. Ein Mann, der sich als pensionierter Arzt ausgab, drängte sich durch, beug-

te sich zu dem Mann herunter und deutete dann unmissverständlich an, dass da nichts mehr zu machen sei.

In diesem Moment hörte Neckels hinter sich ein Aufflattern. Er drehte seinen Kopf und sah, wie die Krähe unter lautem Gekrächze davonflog. Ihm war, als klang es wie höhnisches Lachen.

Er blickte dem in die Dämmerung verschwindenden Vogel hinterher: „Nein, nein“, murmelte er, „das ist nur Zufall! Red’ dir jetzt nichts ein, alter Knabe!“

Sein Blick wanderte vom Himmel hinüber auf das Dach und auf die Tür der Bibliothek und er erschrak: „Oh, verdammt ... die Bibliothek!“

Mit wenigen Schritten war er oben und versuchte die große Tür aufzustoßen. Vergebens.

Er rüttelte massiv am Türgriff, schaute zur Uhr, sah, dass es bereits nach sechs war und ließ von der Tür ab.

Enttäuscht machte er kehrt, stülpte sich die Kapuze wieder über den Kopf, stieg mit schüttelndem Kopf die Stufen hinunter und überlegte, was er nun tun sollte. Ihm erschien die Begegnung mit dem Clochard Robert de Bousquet wie eine unerklärliche Schicksalsfügung. So etwas ihm!

Er wollte gerade gehen, da traf die Gendarmerie ein.

In der gut sortierten Universitäts-Bibliothek Nimwegen waren zu dieser späten Nachmittagsstunde nur noch wenige Studenten anwesend.

Einer von ihnen war Birgit Mahler. Sie hoffte in der Geschichtsabteilung der zweiten Etage Material über die 'Franzosen am Niederrhein' zu finden. Danach wollte sie auch noch etwas über die Azteken und deren Handwerkskunst in Erfahrung bringen.

Im Sekretariat hatte sie zuvor zwei Fotokopien vom Knauf des Gehstocks gemacht und diese Prof. Hallmann ins Postfach gelegt, zusammen mit einer kurzen Notiz zum Stock - sowie ihrer Handynummer. Gleichzeitig legte sie auch noch eine Kurzbeschreibung ihres Geschichts-Projektes des nächsten Semesters ins Fach. Es ging um die Neuvermessung eines Mitte des 18. Jahrhunderts verfallenen Herrensitzes in der *'Düffel'*, einer Wiesenlandschaft bei Kranenburg. Der gegenwärtige Besitzer des Gutshofes *'Germenseel'*, auf dessen Grund der einstige Herrensitz lag, hatte bereits seine Zustimmung gegeben.

Mit dem Gehstock unterm Arm schritt sie nun bedächtig die *'Niederrhein'*-Regale ab und prüfte einen Buchrücken nach dem anderen. Hier und da zog sie ein Exemplar heraus, blätterte kurz darin, betrachtete einige Bilder, um es dann wieder enttäuscht zurück ins Regal zu stellen.

Bei einem besonders dicken Buch hielt sie inne, las den Titel des Buchrückens ein zweites Mal und griff danach.

Kaum hatte sie es herausgezogen, da wich sie auch schon erschrocken zurück.

Durch die freigewordene Lücke im Regal blickten sie zwei freundliche braune Augen an.

„Hallo - oh, ich hoffe, ich hab' dich nicht erschreckt!“, der junge Mann lächelte verlegen, „wenn es so ist, tut es mir ehrlich Leid!“

„Halb so wild!“, wiegelte sie ab, „es ist alles okay!“

„Bestimmt?“

Sie nickte lächelnd: „Ja, ja ... ist schon gut ... danke!“

Sie nahm das dicke Buch, ging zum nächstfreien Tisch und setzte sich. Den Stock legte sie auf die Tischplatte und begann in dem Buch zu blättern.

„An den Regalen für *'Niederrhein-Geschichte'* sehe ich sonst nur *'ältere Semester'* und keine hübschen jungen Frauen. Deshalb meine großen Augen, vermute ich ...!“

Birgit schaute auf und blickte erneut in die braunen Augen. Nun besah sie sich den kompletten jungen Mann, der dazu gehörte. Sie schätzte ihn auf Ende zwanzig.

Als er sich ihr gegenüber an den Tisch setzte, bemerkte sie eine bereits neben ihm auf dem Stuhl liegende Wildlederaktentasche, die - wie es aussah - anscheinend zu ihm gehörte.

„Ist das so? Nur ältere Semester?“, schmunzelte sie.

„Genau so!“

Er setzte sich und holte einen Bleistift und einen Block aus der Aktentasche hervor.

„Entschuldigung ...“, er deutete auf das dicke Buch vor ihr, „... musst du es für die Schule wälzen - oder suchst du etwas Privates?“

Birgit hob es an und zeigte ihrem Gegenüber die Titelseite: „Kommt darauf an, was drin steht!“, sie machte eine kleine Pause, „sag‘, du bist nicht von hier, stimmt‘ s?“

Der junge Mann lachte, dass man seine weißen Zähne blitzen sah: „Ich weiß, es ist nicht zu überhören ... was glaubst du, wo ich herkomme?“

Birgit legte das Buch auf den Tisch zurück, betrachtete den jungen Mann und wackelte unsicher mit dem Kopf: „Saarland - Rheinland-Pfalz, würd‘ ich tippen - da unten irgendwo?!“

„Fast richtig - nur über den Rhein rüber: Straßburg in Frankreich! Oh, sorry, mein Name ist Pierre - Pierre Legat! Ich studiere an dieser Uni französische Geschichte. Eigentlich bin ich Austauschstudent und nur für das Winter-Semester in Nimwegen eingeschrieben.“

„Ich studiere auch Geschichte!“, entgegnete Birgit.

„Ja? Etwas Spezielles?“

„Äh, Spezielles? Nein, mehr Geschichte allgemein! Ich heiße übrigens Birgit, freut mich! Äh, bist du Franzose?“

„Mich auch - sehr sogar! - Nein, kein Richtiger - höchstens ein halber!“

Plötzlich tönte ein `pssst‘ durch die Etage. Ein Angestellter der Bibliothek schaute von einem Nebentisch herüber und mahnte mit einem Finger auf den Lippen um mehr Ruhe.

Verlegen blätterte Birgit wieder in ihrem Buch `Die Architektur am Niederrhein des 18. und 19. Jahrhunderts‘.

Nach kurzer Ruhepause räusperte sie Pierre: „Wonach genau suchst du denn?“

Vorsichtig zu dem Angestellten hinüberäugend, beugte Birgit sich über den Tisch: „Ich suche einen Hinweis auf eine alte französische Villa in Kleve. Nur habe ich bis jetzt nicht gefunden, was ich suche. Auch in diesen Büchern steht nichts, was mich weiter bringt! - Und du? Was hat dich bewogen, an den Niederrhein, bzw. nach Holland zu kommen? Die große französische Geschichte hat sich ganz sicher nicht in Kleve und Umgebung abgespielt, dass kannst du mir glauben ...!“

Pierre lächelte: „Non, non, das mag schon sein, aber schau mal, weiter südlich das Saarland! Dort sind französische Einflüsse heute noch tagtäglich zu spüren. Das ist bekannt! Was aber ist mit dem Gebiet weiter nördlich? Was ist mit dem Niederrhein, mit Kleve beispielsweise? Was gibt es hier aus der Zeit der französischen Zugehörigkeit im Alltag nachzuspüren, kulturell, politisch und gesellschaftlich? - Schließlich sollen nicht nur während dieser Zeit Leute aus dem südwestfranzösischen Cahors in Kleve gelebt haben, sondern schon vorher!“

Plötzlich war Birgit wie elektrisiert. Sie richtete sich auf und fixierte Pierre. Wieso erwähnt er Cahors? Zufall?

Dieser schaute auf seine Uhr, packte dann eilig Stift und Block wieder ein: „Weiter darüber zu reden, habe ich jetzt leider keine Zeit mehr. Wenn du Lust hast, können wir uns gerne einmal - sagen wir in einem Cafe - in Kleve beispielsweise - treffen und uns über dieses Thema auslassen!“

„Warum nicht - gerne!“

„Prima! Übrigens, einen tollen Gehstock hast du da!“

Er stand auf, nickte ihr freundlich zu, brachte sein Buch zurück zum Regal und machte sich zum Ausgang auf.

Plötzlich stoppte er, drehte sich um und kam nochmals an den Tisch zu Birgit.

„Ich bin unmöglich ... wie können wir uns verabreden, wenn ich deine Telefonnummer nicht habe - oder magst du sie nicht herausgeben?“

„Kein Problem für mich, hier - meine Karte! Hast du auch eine Handy-Nummer?“

Pierre nahm die Karte entgegen, schaute sie dann verlegen an: „Es tut mir Leid, aber mit meinem Handy bekomme ich hier kein Netz. Ich bin quasi unerreichbar. Ist das schlimm?“

Sie lächelte ihn an: „Schlimm? Für mich nicht. Okay, dann erwarte ich deinen Anruf!“

Als er fort war, schaute sie ihm noch eine ganze Weile nach. Sollte sie in Pierre etwa einen Verbündeten für ihre Recherchen gefunden haben?

Erst einmal musste sie eine Etage höher. Vielleicht finden sich dort Informationen über die Ureinwohner Mexikos. Hoffentlich!

Gegen Abend hatte der Regen zugenommen und prasselte unaufhörlich gegen die Fensterscheiben des Hotelzimmers.

Neckels saß auf seinem Bett und nippte am Cognac, den Claude ihm vor Minuten hatte bringen lassen.

Er war in Gedanken, dachte an Robert de Bousquet.

Es klopfte an der Tür.

Nach Neckels „Entrez“ betrat Claude mit einem Tablett und einem Zettel in der Hand das Zimmer. Auf dem Tablett befanden sich ein Teller mit Schnittchen, eine Flasche Wein und ein Weinglas. Er stellte das Tablett auf den kleinen Tisch und sah herüber zu Neckels: „Bitte, Monsieur Neckels! Sie müssen doch etwas essen! Dass Sie nach dem schrecklichen Erlebnis in der *‘Rue du Président Wilson’* und nach den langwierigen Verhören durch die Gendarmerie keinen Appetit haben, verstehe ich ja! Aber tun Sie mir den Gefallen, bitte!“

Neckels erhob sich vom Bett und kam an den Tisch.

Er lächelte ein wenig gequält: „Claude - Sie wollen, dass ich all das esse?“

„Ich bitte darum, Monsieur!“

„Vielleicht haben Sie recht! Werd' ich halt etwas essen“, er betrachtete das Servierte und sein Gesicht hellte sich auf, „hm, muss schon sagen, das sieht ja verlockend aus!“

„Greifen Sie zu, Monsieur“, forderte Claude ihn auf, „und diesen Tropfen aus den Weinbergen Cahors sollten Sie nicht verschmähen - geht aufs Haus!“ Er nahm die Flasche Wein, öffnete sie und füllte das Glas. Dann stellte er die Flasche auf den Tisch. „Wohl bekommt's!“

Während Neckels den Rotwein kostete, hatte Claude den mitgebrachten Zettel zur Hand genommen.

„Monsieur, als Sie vorhin aus der Stadt zurückkehrten, haben Sie mich doch gebeten, etwas über einen gewissen Robert de Bousquet in Erfahrung zu bringen, richtig?“

„Nun ja, das ist richtig!“

Claude blickte auf seinen Zettel: „Trotz der Kürze der Zeit habe ich etwas herausgefunden! Der wie ein Clochard aussehende Robert de Bousquet war tatsächlich ein Nachfahre des einstmals angesehenen Hauses 'de Bousquet'! Die de Bousquets besaßen hier früher riesige Ländereien und hatten großen Einfluss auf die Politik dieses Departements ausgeübt - genauso, wie er es Ihnen gesagt hatte - jedenfalls bis 1811! Da soll die Familie beim Kaiser in Ungnade gefallen sein und alles verloren haben!“

„Und der von Bousquet erwähnte Brief aus dem Ausland - aus Mexiko, glaub' ich - haben Sie darüber etwas in Erfahrung bringen können?“

Der kleine Mann zuckte mit den Schultern: „Pardon, davon weiß niemand etwas!“

„Was ist eigentlich aus dem Besitz der de Bousquets geworden, nachdem man sie davon gejagt hatte? Ging das alles an den Staat, hat Napoleon sich den unter den Nagel gerissen - oder einer seiner Minister?“

„Ja, richtig Monsieur, es ist hier allgemein bekannt, dass ein Günstling des Hofes, ein gewisser Maurice de Escargot, damals alles bekam!“

„Na gut, okay! Ich bin Ihnen auf jeden Fall sehr verbunden, Claude, merci bien!“

„Keine Ursache! Freunden von Madame Lorenzen helfe ich gerne!“ An der Tür drehte

er sich noch einmal um: „Sonst noch einen Wunsch, Monsieur?“

Neckels zeigte auf die Schnittchen und den Wein: „Kann man da denn noch Wünsche haben? Danke, alles bestens!“

Claude ließ ihn wieder alleine.

Der Wein war köstlich und die Brote mundeten. Der Appetit war zurückgekehrt.

Als Neckels fertig gespeist hatte, zündete er sich seine obligatorische Pfeife an. Er schlenderte zum Fenster und blickte durch die tropfnassen Scheiben auf die voradventlich dekorierten Strassen der Altstadt. Er ertappte sich, die Dächer und die kahlen Bäume dazwischen nach Krähen abzusuchen. Den Grund, weshalb er das tat, wollte er nicht akzeptieren, noch nicht. War es der humpelnde Alte, der ihn auf rätselhafte Weise kannte, waren es die historischen Gemäuer und am Ende gar auch dieses anheimelnde Zimmer, das ihm die abenteuerlichsten Gedanken durch den Kopf reisen ließ?

Aus seiner Reisetasche holte er sich das Buch über den Londoner Tower heraus und legte sich aufs Bett. Er war nicht müde, aber zum Lesen war das Licht der Konsolenlampe besser geeignet, die Deckenlampe war zu schwach.

Seite für Seite studierte er die unheimlichen Geschehnisse rund um das geschichtsträchtige Bauwerk an der Themse. Besonders die veröffentlichten Gutachten namentlich genannter Parapsychologen beeindruckten ihn.

Er hatte das Gefühl, dass sich zum Thema Spuk eine Wand von Fragen vor ihm auftürmte. Kleve ist nicht London, sicher, und die Koekkoekstege nicht der Tower! Er richtete sich wieder auf, griff zum Telefon und wählte die Nummer seiner Freundin in Biarritz.

„Lorenzen!“, klang die vertraute Stimme an sein Ohr.

„Ich bin´s – Udo! - Hallo Roswitha!“

„Ja guten Abend, Udo! Wie geht´s dir ? Bist du gut in Cahors angekommen? Ich hoffe, das Hotel ist in Ordnung?“

„Bestens ... das Hotel ist wirklich gut - alles prima!“

„Weshalb rufst du an? Hast du nichts herausbekommen?“

„Nun ja, ich glaube ... ich brauche deinen Rat!“

„Du? - Meinen Rat?“, sie war erstaunt und amüsiert, „das kann ich ja gar nicht glauben! Dann lass’ mal hören! Hat Claude dir nicht helfen können?“

„Doch, doch - das schon! - Ich weiß, dass du dich in deinem Beruf mit Dingen befasst, die sich - sagen wir mal - nicht unbedingt einer allgemeinen Akzeptanz bei den Kollegen erfreuen. Nun kommen aber auch Fälle in unseren Kliniken vor, die - du weißt es - mit rationalen Erklärungsversuchen weder einzuordnen und noch weniger zu lösen sind. Das ist nun mal so ...!“

„Und ob ich das weiß! Zumeist ist dann der Punkt erreicht, wo man Spezialisten aus dem Bereich der Parapsychologie mit in die Psychoanalyse dieser armen Leute einbeziehen sollte. Aber die ‘Götter in Weiß’ dulden keine vom allgemein gültigen Kurs abweichenden Meinungen, wie wir beide wissen“, sie holte Luft, „es geht um die Sache, die dich schon seit Tagen beschäftigt, nicht wahr - um die Geschichte in Kleve?“

Neckels bejahte und erzählte ihr von seiner Begegnung mit Robert de Bousquet, was dieser ihm mitgeteilt hatte und was ihm dann Schreckliches zugestoßen war.

„Und er hatte dich beim Namen genannt?“

„Das ist es ja! Es sah fast so aus, als hätte er dort geradezu auf mich gewartet! Und als er plötzlich diese Krähe sah, schien er panische Angst zu bekommen und lief direkt in den Bus!“

„Eine Krähe?“

„Ja, schon wieder eine Krähe!“, bestätigte Neckels, „mich interessiert jetzt aber doch, welche Frau er gemeint haben könnte, die er mit dem Marquis in Verbindung brachte und der er die Schuld an seiner Situation gab. Und überhaupt - wer ist eigentlich Resiér? ... Eine äußerst undurchsichtige Angelegenheit, das alles! - auch meinte der Alte, der Marquis sei ein ruheloser Geist, verscharrt in der Nähe eines Turmes in Kleve!“

Roswitha lachte ein wenig: „Und mit so etwas musst du armer Mensch dich jetzt beschäftigen - mit ruhelosen Geistern!“

„Ja, ich weiß, aus meinem Mund klingt es schon komisch ...“, auch Neckels musste la-

chen, aber es klang eher hilflos, „... wäre ich ein `Geisterjäger`, würde ich sogar glauben, dass unbekannte Kräfte mich permanent daran hinderten, hier in Cahors an Informationen über den Marquis zu gelangen ...!“

„Wie kommst du denn auf die Idee?“

„Schau, seit ich hier angekommen bin, stellt sich irgendwie alles gegen mich, was meine Recherchen angeht. Erst verschlafe ich den ganzen Nachmittag, obwohl ich ansonsten nie nachmittags schlafe, dann versperrt mir eine Baustelle den Weg zur Bibliothek. Als ich endlich ankomme, spricht mich Robert de Bousquet an, doch bevor er mir etwas Konkretes mitteilen kann, dreht er durch und kommt unter einen Bus - und zu guter Letzt hat die Bibliothek, als ich hinein will - geschlossen! Von den unerklärlichen Klopfschlägen ans Fenster meines Zimmers ganz zu schweigen. Und nun rate mal, was die ganze Zeit über dem Eingang der Bibliothek saß und alles beobachtete?“

„Eine Krähe?“

Er seufzte: „Genau ... da kann man sich schon ein paar Gedanken machen, nicht? Nun ja, ich werde es morgen Früh noch einmal in der Bibliothek versuchen!“

„Und wie kann ich nun helfen?“

„Die Vorgeschichte von dem `Marquis de Cahors` aus Kleve kennst du ja, vom angeblichen Spuk und von den zum Teil tödlichen Vorfällen in der Koekkoekstege und drum herum. Auch das jedes Mal, wenn etwas passiert war, eine Krähe dort aufgetaucht sein soll! Nun erzählte mir Robert de Bousquet etwas von einem ruhelosen Geist, von einer geheimnisvollen Frau namens Resiér, ihrem Büchlein und von diesem bösen Weib! - Deine ehrliche Meinung, Roswitha, fantasie ich mir da jetzt etwas zusammen? Konstruiere ich da etwas und dabei besteht alles nur aus dummen Zufällen? Komm, sag` du es mir!“

„Du kennst meine Einstellung ...!“, erwiderte sie, „Zufälle gibt es für mich nicht! Was ich da gestern und jetzt mitbekommen habe, hört sich nicht nur sehr mysteriös - sondern auch sehr gefährlich an. Von meiner Warte sieht es aus, als verhindere jemand mit allen Mitteln, dass man dieser Marquis-Angelegenheit zu Nahe kommt! Ich glaube, dass die

beiden Patientinnen, die ihr da bei euch in der Klinik habt und die immer das Wort 'Cahors' nannten, diesem Geheimnis gewollt oder ungewollt zu nahe gekommen sind!“

Neckels seufzte: „Roswitha, ich kenne mich nun mal mit diesen ganzen Phänomene-Kram wie Spuk und was noch alles dazu gehört nicht aus! Also, was soll ich tun?“

„Für mich gibt es da nur eines, was du machen kannst, oder besser - machen musst ...!“

Er horchte gespannt - aber da kam plötzlich nichts mehr: „Hallo? - Hallo Roswitha - bist du noch dran?“

Ungläubig starrte er auf das Telefon. Die Leitung war nicht unterbrochen, sie war unüberhörbar - tot!

Auch ein Zufall?

Plötzlich vernahm er ein Räuspern im Zimmer: „Monsieur, Sie haben nach mir geläutet?“

Neckels fuhr erschrocken herum.

Vor ihm stand Claude.

„Was?“, fragte Neckels.

„Haben Sie nicht nach mir geläutet, Monsieur?“

„Ich, äh, nein, hab ich nicht! Aber gut, dass Sie da sind. Das Telefon ist defekt! - Mitten im Gespräch wurde ich getrennt und nun ist es 'tot' ...!“

„Oh, pardon...!“, fiel ihm Claude ins Wort, wie es eigentlich gar nicht seine Art war, „... ich vergaß Sie darauf hinzuweisen, dass wir eine Nachricht erhielten: Bauleute hätten bei Kabelarbeiten in der Nähe der Bibliothek versehentlich ein intaktes Strom-, wie auch Telefonkabel beschädigt und dass die 'Télécom Francais' das hiesige Netz vorübergehend abschalten würde. Das haben die wohl jetzt gemacht. Somit lässt sich im Moment aus diesem Stadtteil nur mittels Handy telefonieren!“

„Wie schön!“, meinte Neckels und es klang zynisch, „und wer kein Handy hat?“

Claude zeigte sich verständnisvoll: „Sie müssen telefonieren, Monsieur? Soll ich Ihnen eines besorgen? Kein Problem!“

„Nein, nein! Ich brauch’ keines dieser Mini-Dinger!“

„Wie Sie wünschen, Monsieur! Übrigens können wir noch froh sein, dass wir nicht auch noch an dem zerstörten Stromkabel hängen. Die Bibliothek ist da viel schlimmer dran. Dort lassen sich die automatischen Türen nicht mehr öffnen und die Alarmanlage kann nicht funktionieren. Ein Notaggregat gibt es dort nämlich nicht. Jedenfalls sieht es danach aus, dass die Bibliothek mindestens für die zwei Tage geschlossen bleiben wird!“

„Ja, ja“, lachte Neckels, „so etwas habe ich mir schon fast gedacht“, er wandte sich an Claude: „Sagt Ihnen zufällig der Name Resiér etwas? Eine junge Frau soll so heißen, die vor drei Jahren in Cahors allerlei Fragen gestellt haben muss - über die Familie de Bousquet?“

„Bedaure!“

„Okay ... ist gut, Claude!“, Neckels wusste in diesem Augenblick, dass er hier nie und nimmer etwas über den Cahors-Fall heraus bekommen würde! Wenn es denn überhaupt einen Fall gab, „merci, sie können gehen!“

„Schöner Mist“, stöhnte er, als Claude fort war, „in die Bibliothek ist nun kein Reinkommen mehr, was soll’s! - Nun ja, dann werde ich morgen Früh abreisen. Auch gut!“

Draußen nahm der Regen an Heftigkeit noch zu und das Trommeln gegen das Fenster wurde lauter.

Er setzte sich an den Tisch, lauschte dem Prasseln und schüttelte den Kopf: „Nein, alter Freund - oh nein, das Nachmittags-Klopfen war irgendwie anders, lauter und bedrohlicher!“

Er begann erneut im Spukgeschichtenbuch über den Londoner Tower zu blättern, aber seine Gedanken bewegten sich immer mehr Richtung Koekkoekstege ...!

Im Fernseher an der Wand lief gerade die Schlusseinblendung der 23.50 Uhr Spätnachrichten.

Wolfgang lag eingenickt in seinem Bett. Eine aufgeschlagene Illustrierte zierte seinen Brustbereich und ein Arm hing am Bett herunter.

Leise öffnete sich die Tür zu seinem Krankenzimmer.

Ein ganz in weiß gekleideter junger Mann betrat den Raum, schaute sich prüfend nach allen Seiten um und ging langsam auf den Schlafenden zu.

Als er versehentlich gegen einen Stuhl stieß, wurde Wolfgang wach. Er blinzelte hinüber zu dem Mann, der gerade dabei war das Fenster zu schließen.

„Oh, eine männliche Nachtschwester! Ist ja was ganz Neues!“, witzelte er im Halbschlaf. Dann sah er die ausholende Bewegung eines tätowierten Armes, spürte einen Schlag und ihm wurde schwarz vor Augen.

Als er wieder zur Besinnung kam, war der Fernseher abgeschaltet.

Zwei Schwestern und ein Arzt waren über ihn gebeugt. Eine dritte Schwester stand an seinem Wandschrank und zeigte auf die offene Tür.

Mit brummendem Schädel hörte Wolfgang, wie sie sagte: „Auch noch geklaut hat man den armen Mann, sein toller, alter Spazierstock und seine Kamera sind verschwunden!“

Wolfgang erschrak, schaute auf die neben seinem Bett stehende Konsole. Auch deren kleine Tür stand weit auf. Ein Blick ins Innere wurde zur Gewissheit: Von der Kamera war nichts mehr zu sehen.

„Hauptsache, dem Patienten ist nichts Schlimmeres passiert“, erwiderte der Arzt, „die kleine Beule wird er überleben. Was ist mit der Polizei? Wurde sie schon informiert?“

Das waren die letzten Worte, die Wolfgang hörte, bevor er wieder wegdämmerte.

Donnerstag, 27.11.1997

Barfuss und mit nassen Haaren trippelte Birgit aus dem Bad. Wieder einmal lief ihr die Zeit davon.

Im Stehen schnell ein Bissen vom Marmeladenbrot, einen Schluck Kaffee, dann folgte ein Blick auf die Uhr und mit einem Seufzen ins Schlafzimmer zum Kleiderschrank gehetzt.

Das Telefon läutete.

Birgit, deren Kopf gerade versuchte, in einem engen Pulli die Halsöffnung zu durchstoßen, hielt inne und ein Läuten weiter wusste sie, dass sie sich nicht verhört hatte. Noch mit dem Pulli halb über dem Kopf hastete sie in den Flur.

Mit einem Ruck war der Kopf durch und während sie „Hajo oder Mutter“ flüsterte, nahm sie den Hörer ab: „Ja...bitte?“

„Bonjour, Birgit Mahler, hier spricht Pierre Legat!“

„Oh, Pierre, der Straßburger aus Nimwegen, hallo!“ Birgit war sichtlich überrascht.

„Ganz genau! Ich weiß, es ist verdammt früh, aber ich wollte sicher gehen, dich noch anzutreffen!“

Birgit lachte verlegen; „Da hast du recht, es ist früh - und doch bin ich spät dran. Meine Haare sind noch nass und fertig gefrühstückt habe ich auch noch nicht. Was gibt es denn?“

„Wir wollten uns doch für ein Gespräch in Kleve treffen ...!“

„Ja, stimmt! Aber jetzt? Ich wollte gleich in die Stadt - zu einigen Ämtern!“

„Leider fahre ich übermorgen Abend nach Straßburg zurück. Eine Familienangelegenheit! Aber ich wünschte, wir könnten uns vorher noch unterhalten!“

Birgit überlegte kurz: „Hm, ja, ich würde schon gerne, aber heute geht es überhaupt nicht. Heute bin ich bei meinen Eltern! Morgen ginge es - und wo?“

„Was kenn´ ich in Kleve? Das Museum Haus Koekkoek in der Unterstadt ist mir be-

kannt. Was hältst du davon? Ein schöner Ort, um sich über die Geschichte und die Kunst der Stadt vor 200 Jahren auszutauschen, meinst du nicht?“

„Das ist eine ausgezeichnete Idee! Dann bin ich morgen um kurz nach 17 Uhr dort! Und Pierre - bring´ bitte viele, viele Informationen mit!“

„Na klar! Ich seh´ dich dann. Au revoir!“ Er legte auf.

Birgit stand im Flur und schaute in den Spiegel: „Der legt ja ein ganz schönes Tempo vor, um sich mit mir zu treffen! Na, ja, mir soll´s recht sein, wenn er gute Infos hat!“

Sie sah neben sich die alte Milchkanne stehen, die vom Hof ihrer Eltern in Mehr stammte und jetzt als Stock- und Schirmständer fungierte. Und nun stand der Gehstock mit dem silbernen Knauf ebenfalls darin. Mit einem Griff hatte sie ihn in der Hand und ging auf ihn gestützt ins Bad. Irgendwie schien sie gut gelaunt.

Die Rücktour aus Frankreich verlief ohne besondere Vorkommnisse: Weder Baustellen, noch Staus oder Unfälle.

Neckels war gut voran gekommen, seit er kurz nach Mitternacht auf die Autobahn Richtung Schweizer Grenze wechselte.

Was aber seine Erlebnisse der letzten Stunden und Tagen angingen, hinterließen diese so manches `Schlagloch´ in seinen Wertevorstellungen was die traditionelle Psychiatrie anbetraf.

So nutzte er die Zeit der Rückfahrt, um über all das gründlich und immer wieder nachzudenken.

Ein ums andere Mal ertappte er sich dabei, wie er den Kopf schüttelte: „Nee, nee, nee, ich fasse es nicht! Ich - mitten in einer Spukgeschichte, das darf ich keinem Kollegen erzählen. - Aber warum eigentlich nicht? Entweder ich kläre alles rational auf - oder nicht!

Dann ist halt etwas dran an dem Spuk! Wieso wusste der Alte in Cahors, dass ich kommen würde? Noch heute Abend werde ich versuchen, Wegener und Mahler zu erreichen. Wir müssen darüber reden. Nicht, das es wirklich gefährlich ist, wie Roswitha meinte. Ihre Worte werde ich nicht einfach ignorieren. Verdammt, wozu wollte sie mir raten ...!“

Er sah zum Beifahrersitz. Dort lagen nicht nur die Prospekte über Cahors, sondern auch sechs Flaschen Rotwein aus dem gleichnamigen Anbaugebiet, die Claude ihm beim Verlassen des Hotels mitgegeben hatte.

Ein zufriedener Seufzer entwich seiner Kehle, als er endlich wieder den Flur seines Hauses in Schnepfenbaum betrat. Die Post, die er soeben aus dem Briefkasten geholt hatte, legte er auf die Kommode unter dem Spiegel.

Die Wohnzimmeruhr schlug zur vollen Stunde.

„19 Uhr, nicht schlecht für die Strecke. War schon gut, so früh zu starten.“, murmelte er zufrieden.

Die Jacke kam an die Garderobe, die Tasche auf dem Boden neben der Kommode.

Einen Augenblick lang verweilte er vor dem großen Spiegel und überprüfte, ob er arg mitgenommen aussah - halb so wild! Sein Blick schwenkte hinunter und er las den spiegelverkehrten Slogan des zuoberst des Poststapels liegenden Versandhaus-Prospektes im Spiegel. Es war die neue OTTO-Werbung. Er hatte den Namen nur einmal lesen müssen - dann hastete er in die Küche, riss einen Zettel vom Telefonblock und schrieb mit einem Stift in Großbuchstaben das Wort `RESIÉR`, das er von Robert de Bousquet gehört hatte, auf das Papier.

Seine Augen weiteten sich: „Oh, Gott, ich muss in die Klinik und versuchen mit ihr zu reden ...!“

Er riss die Jacke wieder vom Haken, streifte sie über und verließ das Haus mit einem heftigen Türknallen.

Die Tür des Klinikleiter-Büros sprang auf und ein auffallend nervöser Dr. Neckels mit ernster Miene kam herein. Vor Minuten hatte er vom Tod Reisers erfahren.

Er griff zum Telefonhörer und versuchte Birgit in der Hoffmannallee und auch über Handy zu erreichen. Aber ein immerwährendes Freizeichen war alles, was er hörte.

Aufsteigender und sich im Bad verteilender Wasserdampf ließ das Licht der Kerzen trübe und geheimnisvoll erscheinen. In der Wanne lag Birgit mit einem Kopfhörer auf den Ohren.

Ihre Augen waren geschlossen. Sie genoss das Bad. Jetzt wollte sie von niemandem gestört werden - nicht einmal von Hajo. Ein wenig an ihn denken, über ihn nachdenken, und über sich selbst - das war erlaubt in dieser entspannenden Atmosphäre. Auch analysierte sie ihren Besuch bei den Eltern, der eigentliche Grund ihres entspannenden Bades.

Der lange Nachmittag in *Mehr*, ihrem Heimatort bei Kranenburg war schön, anstrengend und schmutzig zugleich. Fast alle Straßen und Wege in der *Düffel* waren durch den Einsatz von Landmaschinen auf den Äckern voller Dreck, Erde und Lehm - wie eigentlich immer zu dieser Jahreszeit. Besonders die Wirtschaftswege, auch 'Schleichwege oder Schmugglerpfade' genannt, strotzten nur so vor Matsch. Sie hätte es wissen müssen. Schließlich war sie hier aufgewachsen, besuchte in Kranenburg die Grundschule und hatte jeden Sonntagmorgen die Heilige Messe im benachbarten *Zyfflich* zu besuchen, weil es sich auf dem Lande so gehörte und weil die Eltern darauf bestanden hatten. Zur Kirche benutzte sie stets den *Kleyen*-Weg als Abkürzung. Dass dort ein historisches Kleinod liegt, wusste sie damals noch nicht. Nun aber wohl - und auch, dass sie für einen erfolgreichen Studienabschluss ein wenig 'Unbehagen' würde in Kauf nehmen müssen. Dieses Kleinod, ein verfallener Herrnsitz auf dem Grundstück des heutigen

209

Gutshofes *Germenseel*, ist Objekt und Mittelpunkt ihrer nächsten Semesterarbeit. Sicher, wo einst die Anlage stand sieht man heute kaum mehr als eine seichte Bodenerhebung, und auch der ehemals umlaufende Wassergraben kann allenfalls erahnt werden, aber vor 250 Jahren gab es vielleicht pulsierendes Leben und rauschende Feste hinter den Mauern dieses ehemaligen Herrnsitzes. Das zu erforschen, ist allemal eine große und spannende Herausforderung, war sie sich sicher.

Genüsslich ließ Birgit den großen Schwamm mit dem duftig öligen Wasser langsam über ihren Körper gleiten und dachte daran, wie sie an der Hofeinfahrt zum Hof *Germenseel* ausrutschte und plötzlich völlig verdreht da stand. Die Jacke war hin und die Schuhe sowieso. Gerade diese Schuhe - aber sie hätte es eben wissen müssen! - Nur gut, dass sie die Idee hatte, zuerst zum elterlichen Hof zu fahren und dann erst den Ort ihres neuen Projektes aufzusuchen.

Der Kaffee und die Stachelbeertorte waren ein Gedicht. Letzteres hatte Mutter natürlich selbst gebacken. Dass Vater nach dem Kaffee gleich wieder zu den Ställen verschwand, kannte sie von früher - war auch okay. Auch mit dem stets nach dem Kaffee eintretenden, mütter-töchterlichen Schwelgen in Erinnerungen, dass früher alles anders und natürlich viel besser war, konnte sie leben! Wenn das unvermeidliche 'Album-Schauen' einsetzte und kleine, selbsthergestellte Likörchen auf den Tisch kamen, wurde es brenzlich. So dauerte es auch dieses Mal nicht lange, bis Mutter wieder anfing, ihre nervenden Fragen nach aussichtsreichen Schwiegersohn-Kandidaten aus der Region zu stellen. Sie wollte nicht darauf antworten - hätte sie ja auch gar nicht können - oder doch? Wäre Hajo vielleicht solch ein Kandidat? Jedenfalls brauchte Mutter von ihm erst einmal noch nichts zu wissen!

Ein neuer Ramazotti-Song startete, berieselte sie. Auf dieses Lied der CD hatte sie nach der Verbrüderungsorgie im 'Kurfürsten' mit ihm getanzt, erinnerte sie sich. Tanzen konnte er, oh ja! Seitdem waren sie einige Male zusammen gewesen, leider weniger aus Vergnügen, denn wegen Utes Fall. Sie hatte ihn schon näher kennengelernt, mit Krawatte und auch ohne. Ohne ist er netter, keine Frage! Ein Draufgänger scheint er aber nicht

gerade zu sein, der Sportsfreund. Vielleicht ist sie gar nicht sein Typ, wer weiß? Ach, er ist sicher nur gut erzogen, sie zog die Augenbrauen zusammen, hoffentlich nicht zu gut!! Kann ja sein, dass er etwas entgegenkommende Initiative benötigt! Ich denke, das kann er haben! Ein Lächeln zog über ihr Gesicht. Sie öffnete die Augen, blinzelte durchs Bad, sah den Gehstock am Fenster stehen, den Wolfgang seinem Widersacher in der Stege abgenommen hatte. Sie richtete sich ein wenig auf und fixierte den Stock. In der Bibliothek hatte sie leider nichts Passendes über die Azteken entdecken können. Na, ja, vielleicht hat Prof. Hallmann etwas für sie. Ihr Blick blieb am eingearbeiteten Silberring auf halber Höhe des Schafts hängen: „Sag’ Stock, was ist dein Geheimnis?“, flüsterte sie, „wie bist du nach Kleve gekommen - und wann?“

Sie lehnte sich wieder zurück und ließ den Schaum über ihren Körper gleiten. Sie atmete tief und versuchte ruhiger zu werden. Ein weiteres Lied des italienischen Pop-Sängers ließ sie ihre Augen schließen. Seine Musik mochte sie, besonders den Song, der jetzt gerade lief.

Genauso wenig, wie sie wegen der lauten Kopfhörer-Musik vor Minuten weder Telefon noch Handy hörte, bekam sie jetzt mit, dass sich jemand an ihrer Wohnungstür zu schaffen machte.

„Quanto amore sei“, sang sie leise mit und wusste, dass dies das letzte Lied auf der CD war.

Hajo Wegener freute sich auf das Badminton-Match im *Allround Sports* und war wie jeden Donnerstagabend rechtzeitig unterwegs nach Kleve.

Da signalisierte sein Handy einen Anrufer.

„Wegener!“, antwortete er gutgelaunt.

„Hier ist Dr. Neckels am Apparat!“

„Ah, Dr. Neckels! Wie ist es in Biarritz, ich hoffe, Sie haben schönes Wetter?“

„Ich habe meinen Kurzurlaub abgebrochen und bin wieder zurück. Wäre es Ihnen möglich, sofort zu mir in die Klinik zu kommen? Es gibt Neuigkeiten!“

„Und wenn Sie mir telefonisch ...?“

„Nein, nein ...“, unterbrach Dr. Neckels sofort, „... auf keinen Fall am Telefon! Kommen Sie bitte, es geht auch um Birgit Mahler. Allerdings kann ich sie im Moment nicht erreichen. Jedenfalls nimmt sie nicht ab!“

„Ist gut! Ich sage nur mein Training ab und bin dann in wenigen Minuten bei Ihnen! Bis gleich!“

„Shit“, zischte er, „klang das jetzt gut, was Neckels da von sich gab - oder eher nicht?“

Eine eingespeicherte Nummer wurde angewählt und es dauerte nur wenige Sekunden, da meldete sich eine freundliche Stimme: „Allround Sports, Kleve. - Guten Abend. Am Apparat ist Sabine ...!“

„Ja, hallo, Sabine, hier ist Hajo Wegener! Würdest du so nett sein und Marco Hesel, einem Freund von mir bestellen lassen, dass ich heute leider nicht zum Badminton-Spiel kommen kann? Ich denke, er trainiert schon auf dem Court!“

„Kein Problem. Es ist doch hoffentlich nichts passiert?“

„Nein, nein - alles in Ordnung. Danke, Sabine!“

Er schaltete das Handy ab, beobachtete den Verkehr und als er sah, dass die Straße frei war, wendete er und gab Gas.

Kaum war der letzte Song der CD verklungen, da ließ eine kühle Brise Birgit ihre Augen aufschlagen.

Völlig irritiert blickte sie um sich.

Der ganze Raum war eingehüllt mit dichtem Wasserdampf, als wäre sie im Londoner Nebel. Es wirkte gespenstisch.

Aber da war ein kühler Luftzug, ganz deutlich hatte sie ihn gespürt. Wo kam der plötzlich her? fragte sie sich.

Sie richtete sich auf, zog sich den Kopfhörer vom Kopf und legte ihn neben die Wanne. Nur schwach konnte sie einige der flackernden Kerzen durch den 'Nebel' erkennen, der sich jetzt allerdings langsam auflöste. Konturen wurden sichtbar. Deutlich bewegten sich die Gardinenschals am Fenster.

Nun wusste sie, weshalb es plötzlich so kalt war. Das Badezimmerfenster stand einen Spalt auf.

„Nanu, was ist das? Das Fenster war doch vorhin nicht offen!“, verwundert griff sie nach dem bereitliegenden Badetuch, stand auf und stieg aus der Wanne.

Sich flüchtig abtrocknend ging sie zum Fenster, um es wieder zu verschließen. Da zuckte sie zusammen! Der Stock war verschwunden!

Sie schaute auf den Boden, hatte der Wind ihn vielleicht umgeworfen? Aber er war nicht mehr da! Dafür entdeckte sie jetzt Vogelspuren, die sich auf der Fensterbank im Wasserdampfniederschlag zeigten.

Plötzlich hörte sie Geräusche aus dem Flur.

Es klang, als würde die Wohnungstür ins Schloss fallen, als hätte jemand sie beim Verlassen der Wohnung zugezogen - oder beim Betreten?

Birgit hielt die Luft an: „Verdammt“, flüsterte sie und suchte nach einem geeigneten Gegenstand im Bad, den sie als Waffe einsetzen könnte - aber Fehlanzeige.

Immer noch nass und mit dem Badetuch um Hüfte und Schulter, schlich sie zur Badezimmertür und schloss sie schnell von innen ab. Sie eilte zum Stuhl, auf dem die Kleider lagen und hob sie hastig an, Stück für Stück - als suche sie nach etwas.

„Auch das noch!“, murmelte sie und spürte ihren Puls bis zum Hals, „das Handy liegt natürlich im Flur - so’n Mist!“

Fortsetzung folgt